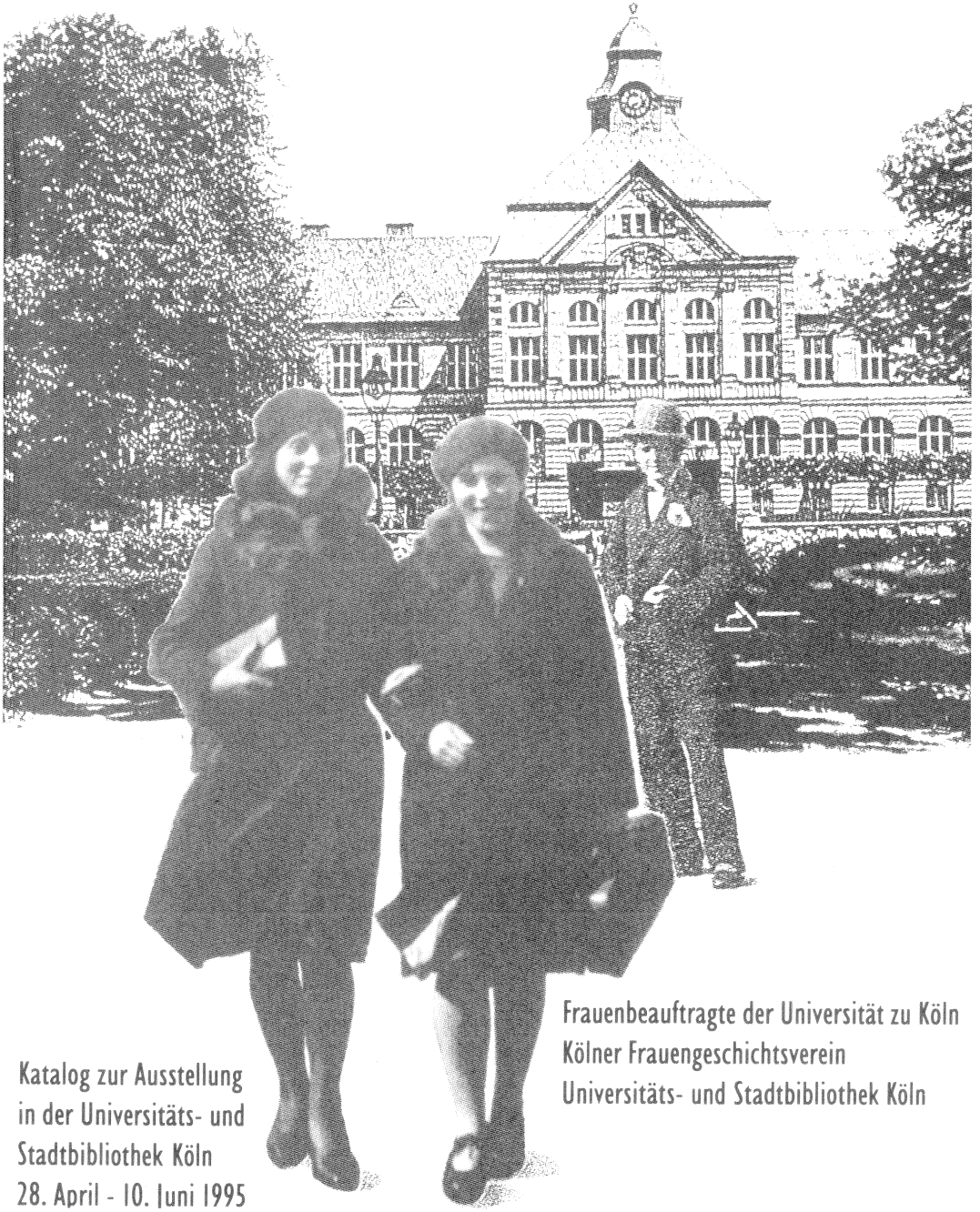
Irene Franken

„Ja, das Studium der Weiber ist schwer!“

Studentinnen und Dozentinnen an der Kölner Universität bis 1933



Frauenbeauftragte der Universität zu Köln
Kölner Frauengeschichtsverein
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Katalog zur Ausstellung
in der Universitäts- und
Stadtbibliothek Köln
28. April - 10. Juni 1995

Irene Franken
unter Mitwirkung von Saskia Morrell und Marina Wittka

„Ja, das Studium der Weiber ist schwer!"

Studentinnen und Dozentinnen an der Kölner Universität bis 1933

herausgegeben von:
Frauenbeauftragte der Universität zu Köln
Kölner Frauengeschichtsverein
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Katalog zur Ausstellung in der
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
28. April - 10. Juni 1995

Irene Franken
unter Mitwirkung von Saskia Morrell und Marina Wittka
„Ja, das Studium der Weiber ist schwer!" -
Studentinnen und Dozentinnen an der Kölner Universität bis 1933

Katalog zur Ausstellung in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln,
Universitätsstraße 33, 50931 Köln
28. April - 10. Juni 1995
Köln 1995

Frauenbeauftragte der Universität zu Köln
Kölner Frauengeschichtsverein
Universitäts- und Stadtbibliothek (Hg.)

Öffnungszeiten:
Montag bis Donnerstag 9-21 Uhr, Freitag 9-20 Uhr, Samstag 9-12 Uhr

© M&T Verlag Köln, Zülpicher Straße 205, 50937 Köln
Druck: Kleikamp GmbH Köln, Zülpicher Straße 205, 50937 Köln
Umschlaggestaltung: Jochen Jacobi, Universität zu Köln

Wer die aktuelle Zusammensetzung der Kölner StudentInnenschaft kennt, weiß, daß zur Zeit mehr als 50 % der Studierenden Frauen sind! Doch das war nicht immer so. Von der Gründung der Universität zu Köln im Jahre 1919 bis zur Machtergreifung Hitlers im Jahr 1933 hat die Zahl der Studentinnen 21 % nie überschritten. Damals wie heute steht der Anteil von Frauen zudem auf der Ebene der Professuren in einem krassen Mißverhältnis zu diesen Zahlen.

Dieser „Minderheitenstatus" war nur einer von vielen Gründen, warum die Geschichte der Studentinnen/Dozentinnen und des Frauenstudiums in historischen Abhandlungen über die Universität bisher vernachlässigt wurde. Längst überfällig war das Sichtbarmachen des akademischen Frauenstudiums unserer Hochschule, das Aufzeigen einer Tradition für die heutigen Studentinnen und das Verbreiten dieser historischen Tatsachen in der Öffentlichkeit.

Einige Probleme und Hindernisse, vor die sich Frauen in den frühen Jahren der Universität gestellt sahen, gehören zum Glück der Vergangenheit an. Heute dürfen die Studentinnen selbstverständlich in die Mensa! Doch wer die Ausstellung über die Studentinnen und Dozentinnen an der Kölner Universität von 1919 bis 1933 aufmerksam betrachtet und die folgenden Ausführungen Irene Frankens studiert, wird feststellen, daß sich viele der Probleme, mit denen sich Frauen im Wissenschaftsbetrieb auseinandersetzen mußten, auch heute noch nicht gelöst sind.

Daher ist nach wie vor das aktuelle Anliegen der Frauenbeauftragten, sich für die Gleichberechtigung und gegen die Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen innerhalb der Universität einzusetzen und ihren Anteil an der Wissenschaft endlich deutlich zu machen.

Mein persönlicher Dank gilt Irene Franken und den Mitarbeiterinnen des Frauenbüros, Marina Wittka und Saskia Morell, für ihre tatkräftige Unterstützung. Alle haben weit über das Maß der Selbstverständlichkeit hinaus großen persönlichen Einsatz gezeigt.

Ich wünsche mir, daß es dieser Ausstellung gelingt, mit ihren Dokumenten, Fotos und Publikationen immer noch vorhandene Vorurteile oder Mißverständnisse abzubauen.

Viel Vergnügen beim Besuch der Ausstellung und Lesen dieses Katalogs.

Christel Tomson

Christel Tomson
(Frauenbeauftragte der Universität zu Köln)

Inhalt

Vorwort 3
Inhalt 4
Bemerkungen zur Ausstellung 5
Vitrine 1 Einführung 9
Vitrine 2, 3 Frauenstudiumsfeinde in Karikatur und Schrift 10
Vitrine 4 Pionierinnen - aber noch Einzelkämpferinnen 16
Vitrine 5 Der Zulassungskampf zu gymnasialer Bildung in Köln 19
Vitrine 6 Das Ende der Ausschließung 23
Vitrine 7 Handelswissenschaft und Frauenstudium in Köln 25
Vitrine 8 Die alma mater coloniensis öffnet ihre Tore 32
Vitrine 9 Studieren an der Universität Köln 39
Vitrine 10 Studentinnen-Alltag 1: Wohnen 42
Vitrine 11 Studentinnen-Alltag 2: Essen 49
Vitrine 12 Studentinnen-Alltag 3: Sport & Freizeit 54
Vitrine 13 Organisierte Interessenvertretung der StudentInnen? 58
Vitrine 14 Einige Doktorväter und ihre Töchter 66
Vitrine 15 Das soziale Leben - Nichtkonfessionelle Studentinnen-Vereine ... 73
Vitrine 16 Das soziale Leben - Konfessionelle Studentinnenvereine 78
Vitrine 17 Jüdische Studierende und jüdische Dozenten an der Kölner Universität 85
Vitrine 18 Die Zeit des Nationalsozialismus 94
Vitrine 19 Der Weg zum Doktortitel 101
Vitrine 20 Frauenforschung in Köln? 109
Vitrine 21 Die Kölner Promovendinnen - Bemerkenswerte Persönlichkeiten 115
Vitrine 22 Die Kölner Promovendinnen und lokalgeschichtliche Themen 120
Vitrine 23 Die wirtschaftliche Lage der Studentinnen 124
Vitrine 24 Dozentinnen an der Universität 128
Abkürzungsverzeichnis bzgl. der Rechercheorte 136
Buch- und Zeitschriftenkurztitel 136

Bemerkungen zur Ausstellung

Die Ausstellung zur Geschichte der Studentinnen und Dozentinnen an der Universität Köln kann zwar bezüglich des Frauenstudiums nicht auf eine runde Jahreszahl verweisen, doch ist die Idee zu der Ausstellung im Kontext des „Jubiläumsjahres" 100 JAHRE KÖLNER FRAUENBEWEGUNG verankert.

Inden letzten Tagen des Jahres 1894 war von engagierten KölnerInnen der erste bürgerliche Verein gegründet worden, dessen Mitglieder Mädchen und jungen Frauen eine qualifizierte Berufsausbildung verschaffen wollten. Zeitgleich gab es im Hintergrund schon Bemühungen, einen Unterstützungskreis für ein humanistisches Mädchengymnasium zu gründen. Zugang zu einer Bildung, die der von Jungen, die eine weiterführende Schule besuchten, auch nur annähernd vergleichbar war, gab es bisher nur durch Privatunterricht.

In Köln wurde 1903 das erste Mädchengymnasium Preußens eingerichtet, und natürlich schielten frau und man auf den naheliegenden wissenschaftlichen Anschluß: das Universitätsstudium.

Es dauerte jedoch noch einige Zeit, bis eines der ältesten Ziele der Frauenbewegung, der gleichberechtigte Zugang zu Bildung, auch in Köln erreicht wurde. An *einem* Hindernis waren die herrschenden Männer Kölns allerdings unschuldig: Dadurch, daß die einstmals berühmte Kölner Universität unter französischer Besetzung abgeschafft worden war, gab es weder für Männer noch für Frauen die Möglichkeit, in Köln ein Studium zu beginnen. Studierwillige Mädchen gingen in andere Städte (gern ins benachbarte Bonn) oder bezogen zunächst einmal die Kölner Handels- und Verwaltungshochschule, womit sie ihre Karrieremöglichkeiten auf den Beruf der Handelslehrerin oder Sozialbeamtin begrenzten.

1919 wurde die Kölner Universität neu gegründet. Nachdem der Zugang nun auch Mädchen offenstand, hatten die Pionierinnen mit ihrem Selbstbild zu kämpfen: Welcher Rollenanforderung

sollten sie genügen, der der Mutter und Ehefrau oder der der berufstätigen Frau? Sie fragten sich: Reduziert das „männliche" Studium nicht meine Weiblichkeit? - Auch manche heutige Studentin kennt die Zweifel an ihrer Attraktivität durch intellektuelle Ausstrahlung. Sollten Frauen nach allen Hierarchie-Stufen streben? Ein katholisches weibliches AStA-Mitglied empfahl 1919, daß Frauen auf Kandidaturen zum Vorstand verzichten sollten. Das fanden die Nationalsozialisten auch wieder naheliegend, sie verboten Studentinnen die aktive Mitwirkung im AStA.

Daß Unsicherheiten und Zweifel an der neuen Identität systematisch vermittelt worden sind, verdeutlicht der Blick zurück auf „Kampfbilder" gegen das Frauenstudium: Nachdem erste und sehr vereinzelte Frauen es gewagt hatten, ihren züchtig verhüllten Fuß in eine öffentliche Institution zu setzen (im Fall der Anna Maria van Schürman gar in Begleitung eines Dieners), wurde ein ideologischer Abwehrkampf in Gang gesetzt, dessen Ziele eindeutig waren: Machterhalt, Beibehaltung einer geschlechtsspezifischen Rollenaufteilung, die dem Mann Freiheit von der Kindererziehung versprach, - nicht zuletzt auch Schulterschluß der bisherigen (männlichen) Wissenschaftler-Elite, die die Definitionsmacht über das Wesen der Frau beibehalten wollte. Mit Hilfe von groben bildlichen Typisierungen (Karikaturen) und in schein-psychologischen Äußerungen („Gutachten") über die vorgebliche Natur der Frau sollten Eigenschaften wie Irrationalität, Häßlichkeit, Lächerlichkeit und Einsamkeit zum Stereotyp einer studierenden Frau gefügt werden. Die Herren, die sich hier erregten, entstammten der Generation der Großväter und Väter der in der Weimarer Republik studierenden Frauen und prägten deren Selbstbild mit. Spuren davon finden sich noch heute. Welcher Mann hätte sich je gefragt, ob Studieren seine Attraktivität mindert? Welcher Universitätsabsolvent sieht sich wirklich im Zwiespalt zwischen Karriere und Kinderwunsch?

Neben diesen negativen Bildern gab es auch in der Weimarer Republik noch reale, wenn auch banal klingende Behinderungen: das Fehlen von nahegelegen Eßmöglichkeiten durch Aussperrung aus der Hauptmensa, überhöhte Essenspreise in den Ersatzspeiseräumen, Professoren, die eine Studentin nach dem Äußeren bewerteten, die Entbehrung von Arbeitsräumen in Tagesheimen, weniger Stipendien und Angebote für Erholungsreisen, deutlich weniger Stellenangebote, um sich das Studium selbst durch Ferien- oder Semesterarbeit zu verdienen und mangelnde Berufsperspektiven nach dem Examen.

Der Anteil der Studentinnen überstieg in der Weimarer Republik die 21-Prozent-Marke nicht, höchstens jede fünfte Person im Hörsaal war weiblich, eher weniger. Ein Netzwerk war schwer zu knüpfen, wenn die Studentin nicht konfessionell ausgerichtet war und das entsprechende Vereinsangebot zurückgriff konnte.

Männlich war mit Sicherheit der Dozent. Die wenigen lehrenden Frauen sind schnell aufgezählt. Zwei in Köln habilitierte Philologinnen, Ermentrude von

RANKE [-BÄCKER] und EDDA TILLE [-HANKAMER], haben in Köln keine Lehrstühle erhalten, wohl aber in anderen Städten eine gewisse Karriere gemacht. Differenzierte Informationen sind über keine von beiden bisher zu erhalten. Ihre Werke finden sich in Kölner Bibliotheken selbst dann nicht, wenn sie - wie im Fall der Historikerin VON RANKE - von Kölner Geschichte handeln.

In Köln wurden in der Weimarer Republik über 400 Frauen promoviert, nur wenige von ihnen haben Bekanntheit oder gar Berühmtheit erlangt (HILDE LION, HANNA MEUTER, GERTRUD EHRLE, ROSEMARIE ELLSCHEID). Alle vier sind mehr oder weniger stark in Frauenbewegungszusammenhängen verortet. - Einige wenige Doktorinnen erklommen - wenn auch bescheidenen - wissenschaftlichen Aufstieg, verfaßten mehr als nur ihre Dissertation und konnten vielleicht von der Wissenschaft leben (BUYKEN, CETTO). Eine Handvoll machte „Karriere" in katholischen Frauen-Verbandszusammenhängen. Die Tatsache, daß sich in Köln der reichsweite Hauptsitz des sozialpolitisch ausgerichteten KATHOLISCHEN DEUTSCHEN FRAUENBUNDES befand (und befindet), trug zu dieser Schwerpunktsetzung ebenso bei wie die Tatsache, daß Köln als katholische Universitätsstadt im protestantischen Preußen attraktiv war. Manche Studentin hat vermutlich promoviert, um in der Schule oder einer anderen Institution bessere Aufstiegschancen zu erlangen. Die Beantwortung der Frage, wieviele Doktorinnen oder auch Diplomandinnen niemals eine ihrer Ausbildung angemessene Stelle erlangt haben, entzieht sich dem wissenschaftlichen Zugriff, u.a. durch die damals übliche Praxis, nach der Eheschließung den Namens des Mannes zu führen. Eine der auskunftswilligen ehemaligen Studentinnen, GRETE GROTJAN, die auf einen Aufruf der Frauenbeauftragten der Universität zu Köln antwortete, wartete ca. 13 Jahre auf ihre erste adäquate Stelle!

Ebensowenig wie die Rekonstruktion der Biographien aller 420 Promovendinnen konnte eine inhaltliche Analyse der Dissertationsthemen erfolgen. Es zeigt sich aber schon auf den ersten Blick: Die Zahl der Promotionen über Frauenthemen ist beeindruckend, - anscheinend hatten die Herren der Lehrstühle in der Weimarer Republik nicht solche Vorbehalte bezüglich der Frauenforschung wie heute.

Die erste immatrikulierte Studentin an der Universität (Matrikel-Nummer 2) war Jüdin und Ausländerin (Türkin), aber das eröffnet leider keine Perspektive auf eine fremdenfreundliche Universität und Studentenschaft. Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus erweisen sich in Köln als erschreckend manifest. Nicht erst 1933, sondern bereits 1920 gab es Diskussionen über die (Nicht-)Zugehörigkeit von Jüdinnen/Juden zur DEUTSCHEN STUDENTENSCHAFT. Bis Mitte der Zwanziger Jahre hatte sich die Mentalität nicht geändert, - ein Faktum, das zur Sprengung des ASTA durch den Kultusminister führte, - er war in diesem Punkt weitaus demokratischer gesinnt als seine StudentInnen und wollte den Antisemitismus der Studentenschaft nicht hinnehmen. Anfang der 30er Jahre hatten „Fremde" bereits mit körperlichen Übergriffen zu rechnen, - und es

gab keine Hoffnung auf Solidarität von Kommilitonen.

Die hier für Köln erstmals dargestellte Gruppe der Kölner Studentinnen lebte in einer extrem schweren Zeit und an einem Ort, der zu den krisenhaftesten der Republik gehörte: Nach 1919 waren Kriegsfolgen zu bewältigen. Es folgten bis Anfang 1926 die Erfahrungen im besetzten Rheinland mit gravierenden Folgen für den Lebensstandard (Wohnungsmangel). Die Menschen erlebten zwei große Wirtschaftskrisen, aber StudentInnen ging es auch in scheinbaren ökonomischen Erholungszeiten schlecht. Die Bewältigung der Studienhindernisse ist nicht gering zu veranschlagen. Hinzu kamen mangelnde Perspektiven speziell für Frauen: Sowohl behördliche als auch privatwirtschaftliche Personalchefs besetzten qualifizierte Stellen lieber mit Männern. Universitätsabsolventinnen wurden als Bedrohung für die Nation dargestellt, weil sie wichtige Arbeitsplätze für Familienernährer besetzten.

Bereits vor 1933 wurden massive gesetzliche Maßnahmen gegen qualifizierte Berufsarbeit von Frauen ergriffen. 1933 senkten sexistische Gesetzesbestimmungen die Immatrikulationszahl von Frauen abermals. Jüdinnen erfuhren zudem eine „rassisch" motivierte Ausgrenzung.

Bei der Zusammenstellung der Materialien konnte nur auf wenige Abhandlungen zurückgegriffen werden (u.a. eine Examensarbeit von Claudia Bargfeld zu Heimen und Vereinen und die Kölner Universitätsgeschichte). Prinzip der Auswahl war für Ausstellung wie Katalog, möglichst viele zeitgenössische Quellen zu finden und diese - wenn möglich - für sich sprechen zu lassen. Leider gibt es bisher nur wenige biographische Aufzeichnungen von ehemaligen Kölner Studentinnen (Ellscheid, von Ameln-Pollitz). Durch einen Zeitungsaufruf von Marina Wittka, einer Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten, konnten Zeitzeuginnen aufgespürt und erste subjektive Zeugnisse gesammelt werden. Das meiste Material wurde jedoch durch Zeitschriften- und Archivrecherchen gewonnen.

Bedingt durch die Räumlichkeiten handelt es sich um eine reine Vitrinenausstellung, es kann also nur sog. Flachware dargeboten werden. Angesichts der Fülle der Aspekte war die Vorbereitungszeit sehr kurz. Es ist zu hoffen, daß das aufgefundene Material manchen Anstoß gibt, neue Fragestellungen zu entwikkeln und Antworten zu finden.

Im Anhang findet sich ein Abkürzungsverzeichnis, auch werden in einer gesonderten Liste Kurztitel von häufig verwendeten Buchtiteln aufschlüsselt.

Vitrine 1

Einführung

- Übersichtstext

- Stundenplan des Frauen-Hochschulstudiums für soziale Berufe

Seit 1916 wurde an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung in Köln ein frauenorientiertes Hochschulstudium angeboten.

UAK, Zug. K I

- Schreibmaschine aus den Zwanziger Jahren

Leihgabe: Kölnisches Stadtmuseum

- Modell der Ratsturmfigur Anna Maria van Schürman

Bildhauerin: Elisabeth Perger, Sindorf.

Leihgabe: Kölner Frauengeschichtsverein

Ab 1995 werden 124 Skulpturen auf dem Kölner Rathausturm stehen, die von Kölner Firmen, Vereinen und BürgerInnen gestiftet wurden, um an wichtige Persönlichkeiten der Stadtgeschichte zu erinnern. Unter ihnen befinden sich 18 Frauengestalten. Einige der Geehrten waren praktische oder theoretische Förderinnen der Frauenbildung, so Augustina de Heers, Mathilde von Mevissen, Hertha Kraus oder Amalie Lauer. Eine der ersten europaweiten Theoretikerinnen der Frauenbildung war Anna Maria van Schürman (1607 Köln - 1678 Wieuwerd). Sie verfaßte ca. 1638 eine *dissertatio*, in der sie für die Zulassung von Frauen zu Universitäten argumentierte. Ihre Schrift wurde in vielen Ländern rezipiert und zuletzt 1984 auf deutsch veröffentlicht.

Das wohlgelahrte Frauenzimmer, Elisabeth Gössmann (Hg.), München 1984, S. 47-52;

- Selbstportrait der Anna Maria van Schürman

Kupferstich von 1933; Leihgabe KöFGe

■

Vitrine 2, 3

Frauenstudiumsfeinde in Karikatur und Schrift

Die Macht der Bilder ist nicht zu unterschätzen. Kaum hatten erste vereinzelte Frauen es gewagt, Zugang zu qualifizierter Bildung zu fordern, setzte eine große Flut von Karikaturen ein, die den *Frauen* klar machen sollte, wo sie hingehörten und wie lächerlich diejenigen wirkten, die aus der traditionellen Rollenzuweisung ausbrachen; den *Männern* versprachen sie dagegen die Bestätigung ihres Monopols auf den Zugang zur „Wissenschaft".

In zwei Vitrinen ist - chronologisch geordnet - eine Anzahl solcher Bilder aus ca. 80 Jahren ausgestellt und durch Hinweise auf die jeweiligen Ausschlußmechanismen ergänzt. Die Wirkung dieser „ideologischen Aufrüstung" gegen intellektuelle Frauen und gegen Frauen in hohen Positionen (Professorinnen) hat so lange angehalten, daß noch die Frauen der Zwanziger Jahre, wenn nicht heutige Frauen, mit den Folgen zu kämpfen hatten/haben. Die Karikaturen werden zusammen mit Zitaten von Männern gegen das Frauenstudium präsentiert. Zitate von Kölner Professoren liegen nicht vor, da es im 19. Jahrhundert in Köln keine Universität gab.

„Die belustigte Arroganz, das süffisante Grinsen der Männer bei der Vision farbentragender »Blaustrümpfe« mit Schmiß auf der Backe" (SCHÖNBERGER) ist aus vielen Bildern herauszuspüren. „Dabei wurden sowohl das vielzitierte höhere Gewicht des männlichen Gehirns als auch der »gute Geschmack« als Argumente bemüht. (...) Sie entwarfen das Schreckensbild der akademischen Frau, die als »Mannweib« Heim und Herd verkommen läßt, und anstatt die Ihren in einem warmen Nest in Sicherheit zu wiegen, nun selbst nur hektische Betriebsamkeit verbreitet, und statt Harmonie zu schaffen nur Konkurrenz entfacht. Mit ihrer Forderung nach einer gleichberechtigten akademischen Ausbildung brachen die Frauen mit der Auffassung, daß das weibliche Geschlecht nichts zu wissen brauche (...). Allzu große Intelligenz - so fürchtete mann - würde die Frauen davon abhalten, ihrer natürlichen Wesensbestimmung gemäß zu leben, was bedeutete »deutsche Frömmigkeit zu pflegen und zu hüten, Ordnung und Schönheit, Freude und Behagen um sich herum zu verbreiten und zu dienen in hingebender Liebe, Treue und Geduld (...)". (SCHÖNBERGER)

Veränderte Lebens- und Produktionsumstände und ein enger werdender finanzieller Spielraum in Teilen des Bürgertums führten zu der Notwendigkeit der Erwerbsarbeit von Frauen. Die Frage der standesgemäßen Versorgung unverheirateter Töchter war ein großer Motor zur Erkämpfung des Frauenstudiums.

Interessant ist, daß Angehörige des Bildungsbürgertums einerseits gegen die Zulassung von Frauen opponierten (hier vor allem Ärzte, Anwälte und höhere

Beamte), andererseits - aus Sorge um das Schicksal der eigenen Töchter - die Öffnung der Universitäten förderten.

Claudia Huerkamp: Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum ..., S. 201-222 (UB: I A 7938); Birgit Schönberger: Höhere Töchter, wißbegierige Weiber, Die Tageszeitung vom 12.11.1988, S. 16

- Die Abschreckung setzt direkt nach den ersten Meldungen über promovierte Frauen ein

Auszug aus dem „Blaustrumpflied" von Sperontes (1705-1750):

„(...) ihr Universitäten,
ihr werdet zwar erröten,
wenn Doris disputiert
und Amor praesidiert.
Wenn art'ge Professores,
charmante Auditores
verdunkeln euren Schein,
gebt euch geduldig drein! (...)"

Göttingen ohne Gänseliesel, Kornelia Duwe, Carola Gottschalk, Marianne Körner/ Geschichtswerkstatt Göttingen, (Hg.) 1988 Gudensberg-Gleichen, 2. Aufl. 1989, S. 181

- Männerbund Universität: Das studentische Leben beinhaltete über Jahrhunderte pubertäre Bräuche, bei denen Frauen Opfer von Übergriffen waren

„Wüste Budenszenen"

E.L.Riepenhausen (vermutlich Anfang des 18. Jahrhunderts), Göttingen ohne Gänseliesel, Kornelia Duwe, Carola Gottschalk, Marianne Körner/Geschichtswerkstatt Göttingen, (Hg.) 1988 Gudensberg-Gleichen, 2. Aufl. 1989, S. 195 (Sammlung Hans-Heinrich Himme)

- Vorsicht: Vermännlichung! - Die Studentin trägt eine Waffe (schlagende Verbindung) und raucht Pfeife

Die Studentin - eine erste Darstellung von 1847

Fliegende Blätter

- „Ich halte denjenigen gesellschaftlichen Zustand für den idealen, in welchem die Frau nicht genötigt ist, den Kreis ihrer Thätigkeit außerhalb des Hauses und der Familie zu suchen."

Prof. Julius Bernstein, aus: Kirchhoff, S. 42

- Emanzipation führt zu Männerhaß (1899)

„(...) zum Schluß unserer Vorstandssitzung möchte ich beantragen, daß unsere Kommilitonin Eulalia Müller aus unserem Verein entfernt (...) wird: das Ferkel hat sich verlobt."

E. Heilmann, aus: Simplicissimus

- „Im allgemeinen schienen mir die akademischen Bestrebungen der Frauen großenteils ein Produkt unnatürlicher Hyperkultur zu sein, und aus einer abstrakten Verkennung der weiblichen Individualität und ihrer speciellen Begabung hervorzugehen, was freilich nicht ausschließt, daß es einzelne Frauen geben kann, die auch in dem Gebiete der eine akademische Bildung voraussetzenden Berufe wertvolles leisten."

Prof. August Dorner, aus: Kirchhoff, S. 4

- Angst vor einer Überfüllung der Universität durch Frauen (1900)

Rektorsball im Jahr 1950 - Professor: „Weshalb tanzen denn die Damen nicht?" Privatdozentin: „Es sind dieses Semester nur zwei Herren immatrikuliert."

Arnold Schmidhammer, aus: Jugend Nr. 1, 1900, S. 21

- „Unsere Universitäten sind Männeruniversitäten. Sie sind nicht nur äußerlich als Bildungsstätten für die männliche Jugend eingerichtet, sondern auch in ihrem ganzen inneren Leben dem männlichen Geiste angepaßt. Um einzelner ausnahmsweise zugelassener Hörerinnen willen, brauchen sie von ihrem männlichen Wesen nichts aufzugeben. Wird durch die Anwesenheit von Damen hier und da ein etwas gedämpfter Ton bei der Besprechung heikler Dinge erweckt, so ist dies kein Nachteil. Allein sobald die Studentin als solche ihren Einzug hält, muß die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des weiblichen Teiles der Zuhörerschaft in das Universitätsprogramm aufgenommen werden. (...) Das schwere Rüstzeug der strengen Wissenschaft wird mehr und mehr aus dem Unterrichte verwiesen, der schöne Schein bevorzugt, die Denkarbeit verflacht werden. Das wäre dann nicht mehr die alte deutsche Universität, nicht mehr die hohe Schule männlicher Geisteskraft, nicht mehr die wehrhafte Kämpferin, die den geistigen Primat unserer Nation erstreiten half."

Prof. Otto Giercke, aus: Kirchhoff, S. 24

- Durch den Einzug von Frauen droht fachliche Inkompetenz (1901)

„Kandidatin, sagen Sie mir, was fällt Ihnen an der Patientin auf?" - „ Daß das

Mensch einen seidenen Unterrock anhat."

Thomas Theodor Heine: Frauenstudium, aus: Simplicissimus

- „Störend auf das Studium muß dann natürlich wirken die Menstruation mit ihren Begleiterscheinungen, zumal in der Pubertät."

Prof. Karl von Bardeleben, aus: Kirchhoff S. 33

- Evokation von Vermännlichung direkt nach der reichsweiten Zulassung von Frauen zum Studium (1908/09)

Blaustrumpf

Fliegende Blätter

- „Der schrecklichste aller Schrekken ist die Wissenschaftlichkeit der Weiber."

Dr. Adolf Lasson, nach: Helene Lange: Die akademische Frau, in: Die Frau. Gesamtverzeichnis der Aufsätze, Elisabeth Boedecker (Hg.), H. 4, Berlin 1897, S. 195

- Unterstellung von Inkompetenz (1897)

Plädoyer von Jeanne Chauvin, die als erste Anwältin bei Gericht zugelassen worden war: Mlle Chauvin: „ - Und nun zum Schluß, meine Herren Geschworenen, hier meine letzten und besten Beweise!"

Adolphe Willette, aus: Universität in der Karikatur. Böse Bilder aus der kuriosen Geschichte der Hochschulen, Michael Klant (Hg.), Hannover 1984

- Klischeehafte Frauenwahrnehmung durch die Brille des Weins

Burschenschafter- und Kommerslieder besingen bis in die heutige Zeit ein „zügelloses" Leben; Frauen können und wollen sich in eine Subkultur mit einem derart reduzierten Frauenbild nicht integrieren.

Reichs-Commersbuch für Deutsche Studenten, Leipzig 1904
UAK

- Lustigen Zechern gegenüber sollte Koketterie gezeigt werden

„Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein"

Postkarte, Volksliedarchiv Freiburg

- „Das deutsche Volk hat anderes zu thun, als gewagte Versuche mit dem Frauenstudium anzustellen. Sorgen wir vor allem, daß unsere Männer Männer bleiben! Es war stets ein Zeichen des Verfalles, wenn die Männlichkeit den Männern abhanden kam und ihre Zuflucht zu den Frauen nahm!"

Prof. Otto Giercke, aus: Kirchhoff, S. 27

- Erniedrigung durch Reduktion auf Rollenklischees (ca. 1908)

„Gnädiges Fräulein finden das Studium also nicht leicht?"

„Nein, wo man fortwährend durch Heiratsanträge im Studieren gestört wird."

KöFGe

- Nicht-Ernstnehmen weiblicher Unternehmungen (1908/09)

„Aber ich bitt' Sie, mit so einem lieben G'sichterl studiert man doch nicht."

Der Blaustrumpf im Witz, aus: Fliegende Blätter

- „Wenn ein Weib gelehrte Neigungen hat, so ist gewöhnlich etwas an ihrer Geschlechtlichkeit nicht in Ordnung."

Friedrich Nietzsche, zit. nach: Max Hirsch: Über das Frauenstudium. Leipzig und Würzburg 1920, S. 129 (VB: A9 24)

- Immer massiver wird der Ausschluß in Szene gesetzt

Ein Mann versperrt den Zugang zum studentischen Zirkel

Georg Bönisch: Köln und Preußen, Köln 1982, S. 172 (VB: 1 K 5787)

- Ironisieren der „Modestudentin" (1921)

„Nee. Jus mag ich nicht studieren - ich kann mich nicht mein ganzes Leben lang in der schwarzen Robe sehn."

Eduard Thöny, aus: Simplicissimus

- Weibliche Ratlosigkeit angesichts eines Toten (1880)

Studentinnen bei einer Sektion im Female Medical College, New York, USA

Holzschnitt, 1880 aus: Renate Berger: Malerinnen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert. Kunstgeschichte als Sozialgeschichte, Köln 1982, S. 49 (UB: 1 D 6622)

- Die Realität: Teure Sonderregelungen für Frauen in Deutschland (1903/04)

Da viele Pathologen, u.a. der berühmte Virchow, beim Präparieren keine Studentinnen zuließen, hielt Sohn Hans Virchow einen gesonderten Sezierkurs in Berlin ab.

Rainer A. Müller: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen universitas zur deutschen Hochschule, München 1990, S. 162

- „Wenn ein Beruf dem Weibe schlecht ansteht, dann ist es gewiß in erster Reihe der des Arztes. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, Studentinnen im anatomischen Hörsaal zu beobachten, der wird den Eindruck mit sich genommen haben, daß nichts dem Weibe unweiblicher steht, als das anatomische oder chirurgische Messer."

Prof. Franz Riegel, aus: Kirchhoff, S. 77

- „ (...) der Staat [hat] kein Interesse daran, daß weibliche Ärzte existieren und daher auch keine Verpflichtung für die Ausbildung derselben durch besondere Veranstaltungen Sorge zu tragen."

Prof. Dr. Julius Bernstein aus: Kirchhoff, S. 42

- Lächerlichmachen der Theoriefeindlichkeit von Frauen (1928)

Die praktische Studentin: „Haben Sie Schopenhauers »Welt als Wille und Vorstellung« gelesen?" - „Zum Lesen habe ich keine Zeit, wenn´s gut ist wird´s ja doch verfilmt und dann gehe ich bestimmt rein."

Facsimile. Querschnitt durch die Fliegenden Blätter, Eva Zahn (Hg.), München/Berlin/Wien 1966, S. 204

Vitrine 4

Pionierinnen - aber noch Einzelkämpferinnen

Die bekannt gewordenen Ahninnen des Frauenstudiums brachen eine ideelle Bresche für nachfolgende Generationen, das Wissen über sie wurde immer wieder neu bewertet und bewahrt.

Alle Frauen, die vor Mitte des 19. Jahrhundert studierten oder gar lehrten, waren Ausnahmegestalten, die in der Regel als Wunder galten. Ihre Existenz wurde eher als Argument gegen die „normal" gebildeten Frauen verwendet, um deren Mängel zu demonstrieren, als dazu, die Bildungsfähigkeit von Frauen zu beweisen. Eine Tradition gelehrter Frauen mit dem Tenor, andere Frauen an den Fähigkeiten teilhaben oder von dem Erreichten profitieren zu lassen, hat sich in Deutschland nicht etabliert.

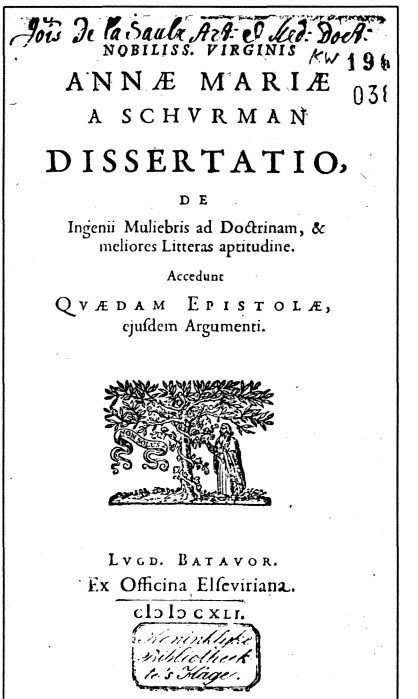
*** Anna Maria van Schürman (1607-1678)**

Das „Mirakel von Köln", eine Privatgelehrte niederländischer Abstammung, wurde europaweit bekannt durch ihre intellektuellen Fähigkeiten. So erlernte sie über zehn Sprachen, darunter Latein, Griechisch und Hebräisch und entwickelte nach eigenen Angaben eine regelrechte Studiersucht, die von ihrem Vater gefördert wurde. Da ihr der Weg zur Universität zunächst versperrt war, schrieb sie eine Abhandlung über die Fähigkeit der Frau zum Studieren. Später durfte die Protestantin in Utrecht, ihrem Hauptwohnsitz, theologische Vorlesungen hören. In ihrem Haus verkehrten berühmte Männer und Frauen des 17. Jahrhunderts, u.a. wurde sie aufgrund ihres großen Ruhmes von René Descartes und Christina von Schweden besucht.

KdF, S. 241-254

- Selbstportrait von Anna Maria van Schürman (frühe 1630er Jahre)

KöFGe


Jois De la Saulx Art: et Med: Doct:
NOBILISS. VIRGINIS
ANNÆ MARIÆ
A SCHVRMAN
DISSERTATIO,
DE
Ingenii Muliebris ad Doctrinam, & meliores Litteras aptitudine.
Accedunt
QVÆDAM EPISTOLÆ,
ejusdem Argumenti.
LVGD. BATAVOR.
Ex Officina Elseviriana.
CIƆ IƆ CXLI.

- Anna Maria van Schürman: Abhandlung über die Frage, ob die Frau zum Studieren geschickt sei
Opuscula, Leiden 1641

(UB: GBIld 246 und 247)

*** Dorothea Erxleben-Leporin (1715-1762)**

Wie Anna Maria van Schürman war auch die Arzttochter Dorothea Christiane Leporin vom Vater in (nach zeitgenössischer Auffassung) für Mädchen untypischen Fächern wie Latein und Heilkunde bzw. Medizin unterrichtet worden. 1741 verfaßte sie im Alter von 23 Jahren eine wissenschaftliche Abhandlung über ökonomische, gesellschaftliche und moralische Mechanismen, die Frauen vom Studieren abhalten. Sie machte dabei auch nicht vor einer Kritik an der Zaghaftigkeit und Mißgunst der Zeitgenossinnen halt: Nicht allein die „Mannes Personen" verachteten studierte Frauen, sondern auch das eigene Geschlecht verharre in Eitelkeit und Unwissenheit und verlache diejenige, die sich „auf löbliche Wissenschaft" befleißige. Ein Jahr zuvor hatte D. Leporin bereits in Halle eine Sonderzulassung zur Immatrikulation zugesagt bekommen, denn König Friedrich der Große war von ihren Leistungen überzeugt und hatte ihr einen „Freibrief" verschafft. Ihre Promotion verzögerte sich jedoch, weil sie einen Witwer mit 5 Kindern geheiratet hatte; vier eigene Kinder folgten. Wie durch eine Anzeige von mißgünstigen Kollegen überliefert ist, kurierte sie Patienten aus ihrem Umfeld und ließ sich „ohne Scheu Fr. Doktorin grüßen (...)". Nachdem einmal ein Patient gestorben und sie der Pfuscherei bezichtigt worden war, nahm sie das einstmals zugestandene Recht auf Promotion in Anspruch. Ihr war auch von städtischen Instanzen nahegelegt worden, ihr Examen innerhalb von drei Monaten nachzuholen oder das Praktizieren aufzugeben. Trotz langjähriger Abwesenheit von der Universität gelang es ihr 1754 im Alter von 39 Jahren, den Ansprüchen glänzend zu genügen. Ihre Dissertation hatte zum Thema „Abhandlung von der gar zu geschwinden und angenehmen, aber deswegen öfters unsicheren Heilung der Krankheiten".

Renate Feyl: Der lautlose Aufbruch. Frauen in der Wissenschaft, Berlin 1981 (UB: 1 A 4412); Cornelia Wenzel: „Frauenzimmer contra decorum?" Frühe Ärztinnen, in: Ariadne, Nr. 21: „Helfen, heilen, Tränen trocknen" - Frauen in der Medizin, Mai 1992, S. 4-8

- Dorothea Christina Leporin: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren (!) abhalten, [Berlin 1742], Nachdruck Hildesheim,/New York 1975

(UB: 3 G 6515)

- Portrait der Dorothea Erxleben-Leporin (1715-1762) - erste deutsche Doktorin (1754) und Autorin über die Behinderungen des Studiums von Frauen

Dorothea Christina Leporin: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren (!) abhalten, [Berlin 1742], Nachdruck Hildesheim,/New York 1975 (UB: 3 G 6515)

- Promotionsurkunde der Dorothea Erxleben-Leporin

Schmidt-Harzbach, S. 185

- Briefmarke der Deutschen Bundespost mit dem Portrait der Doktorin Erxleben (1987)

KöFGe

*** Dorothea Schlözer (1770-1825)**

Am 17.9.1787 promovierte Dorothea Schlözer in Göttingen als erste Kandidatin der philosophischen Fakultät. Wie Schürman wurde sie als Wunderkind betrachtet, sie erhielt auf Veranlassung ihres Vaters, eines bekannten „aufgeklärten" Historikers, Unterricht von 14 Lehrern. Eine Ehrenpromotion zum Anlaß des 50. Universitätsjubiläums lehnte die Mademoiselle Schlözerin 1787 ab, doch stellte sie sich auf Drängen des Vaters siebzehnjährig einer Prüfung „wie es in der facultät hergebracht", allerdings in deutscher Sprache. An der Proklamation konnte sie als ledige Frau nicht teilnehmen. In Darstellungen von Zeitgenossinnen klingt an, sie sei ein „Geschöpf des blinden Gehorsames" gewesen. Die Angelegenheit wurde dem Vater negativ ausgelegt, - Zeitgenossen stellten sie als „erbärmliche Farce" dar und warfen dem Wissenschaftler vor, er habe die Tochter aufgrund eines Disputes mit einem Pädagogen-Kollegen über die Bildungsfähigkeit der Frau zum lebenden Beispiel herangezüchtet. - Auch Dorothea Schlözer heiratete einen Witwer und wurde Mutter von vielen Kindern, - intellektuell trat sie nur noch innerhalb des Hauses in Erscheinung.

Ute Seidler: Zwischen Aufbruch und Konvention: Dorothea Schlözer, in: Göttingen ohne Gänseliesel, Kornelia Duwe, Carola Gottschalk, Marianne Körner/ Geschichtswerkstatt Göttingen, (Hg.), Gudensberg-Gleichen, 2. Aufl. 1989, S. 176-184

- Leopold von Schlözer: Dorothea von Schlözer, der Philosophie Doctor. Ein deutsches Frauenleben um die Jahrhundertwende 1770-1825, Stuttgart 1923 (und 1925)

(UB: G 23 S 166)

- Portrait der **Dorothea Schlözer**, verheiratete **Rodde**, mit dem Symbol ihrer Berühmtheit, einem Buch

Leopold von Schlözer (s.o.)

*** Hedwig Dohm (1831-1919)**

Diese radikalste Frauenrechtlerin des 19. Jahrhunderts hatte als viertes von 18 Kindern selbst nicht viel lernen können, - eine Tatsache, die sie lebenslang bedauerte. Durch eine Ehe mit dem Herausgeber einer satirischen Zeitschrift kam sie in Kontakt mit Intellektuellen und begann, ihren Traum von der Schriftstellerei wahrzumachen. In scharfen Polemiken attackierte sie die Männergesellschaft und besonders Wissenschaftler, die sich über Frauen ausließen. Sie forderte nicht nur als erste explicit das Frauenwahlrecht, sondern auch den ungehinderten Zugang zur Universität. Mit über 60 Jahren ließ sich Hedwig Dohm noch an der Berliner Universität als Gasthörerin immatrikulieren, sobald dies möglich geworden war (ca. 1895).

- Jugendportrait der Hedwig Dohm

Schmidt-Harzbach, S. 194

- Hedwig Dohm: Wissenschaftliche Emanzipation der Frau, Berlin 1874

(UB: U79.127)

■

Vitrine 5

Der Zulassungskampf zu gymnasialer Bildung in Köln

Als Bildungsmöglichkeit stand Kölner Mädchen über Jahrhunderte nur die Töchterschule offen. Der Unterricht in diesen Instituten fiel durch seine große Oberflächlichkeit deutlich von dem Niveau der Jungenbildung ab. Im späten 19. Jahrhundert wuchsen Bestrebungen unter radikalen Frauenrechtlerinnen, sich nicht länger mit der höheren Töchterschule abzufinden. Sie gründeten Vereine, die die Einrichtung von Mädchengymnasien (und damit das Eindringen in die Universität) zum Ziel hatten. Der Besuch von humanistischen Knabenschulen war zu der Zeit relativ undenkbar.

- Ohne Wert - Karikatur zur höheren Mädchenbildung des 19. Jahrhunderts

A. Oberländer, aus: Fuchs, S. 127

*** Kölner Verein Mädchengymnasium, das erste preußische Mädchengymnasium**

Köln war ausnahmsweise einmal auf Seiten der Avantgarde: Die begüterte Kölnerin Mathilde von Mevissen erlangte die behördliche Erlaubnis zur Einrichtung von Gymnasialklassen humanistischer Art. Damit legte sie den Grundstein zu Preußens erstem Mädchengymnasium überhaupt. Unterstützt von Bildungsbürgern wie dem Stadtarchivar Josef Hansen (1862 - 1943) warb sie ab 1894 bei Kölner GroßbürgerInnen und in Professorenkreisen aus Bonn um finanzielle Unterstützung des Projekts. Daß die Vereinsmitglieder sich nicht mit einem sogenannten Realgymnasium zufrieden geben wollten, sondern die absolut gleichwertige Bildung wie die Jungen forderten (10 Stunden Latein!), war eine radikalemanzipatorische Provokation und stieß auf harten Widerstand. Die Bedenken aus der eigenen Klasse waren so immens, daß selbst die meisten FreundInnen die Solidarität verweigerten; die wenigen Mitglieder, die geworben werden konnten, traten meist eher auf Zureden denn aus innerer Überzeugung bei und verließen den Verein oft bald wieder. Erst Anfang 1899 konnte ein Förderkreis gegründet werden, - nun richteten Vereinsmitglieder wiederholt Petitionen an das preußische Kultusministerium zwecks Zulassung eines neunklassigen humanistischen Mädchengymnasiums. Ziel war, zu Ostern 1900 beginnen zu können. Jedes Angebot ohne ausreichende Berücksichtigung der humanistischen Bildung wurde zunächst abgelehnt. Schließlich mußten sich die Vereinsmitglieder doch mit einer halben Zusage zufrieden geben; Ostern 1903 fand die Eröffnung eines probeweisen sechsjährigen Lehrgangs statt (gefordert worden waren neun Schuljahre, - diese Erweiterung wurde 1908 genehmigt). Die gymnasiale Mädchenschule wurde zunächst am Apostelnkloster 5 angesiedelt. Die Schule fand schnell Schülerinnen, auch von auswärts; unter ihnen war zeitweilig jede sechste eine Jüdin. Die Abiturientinnen erwiesen sich als sehr

erfolgreich, viele promovierten später. 1909 ging das Gymnasium in die Verantwortung der Stadt über: 1908 war das höhere Mädchenschulwesen neu geregelt worden, - alle Städte mußten nun Institutionen für eine qualifizierte Mädchenbildung bereitstellen. Der Kölner Verein Mädchengymnasium verhandelte mit der Stadt, um durch die Übernahme ihrer humanistischen Bildungsanstalt das reichsweit außergewöhnlich hohe Niveau zu erhalten. 1909 wurde das Gymnasium am Marienplatz untergebracht. Im Jahr 1923 legte die Schulverwaltung die gymnasiale Studienanstalt mit einer anderen Mädchenschule zusammen und benannte die neue Schule nach den Gründerinnen Merlo-Mevissen-Schule.

Viele Studentinnen, die sich 1919 an der neu gegründeten Universität immatrikulierten, hatten ihre Zugangsberechtigung in der Bildungsanstalt des Verein Mädchengymnasium erworben.

Elisabeth Amling: „Unverkürzte humanistische Gymnasialbildung auch für die Frauen" - Der Kölner Verein Mädchengymnasium, in: ZUpG, S. 37-47

1903-1928

*

FESTSCHRIFT

ZUR FEIER DES

25JÄHRIGEN BESTEHENS

DER

GYMNASIALEN STUDIENANSTALT

IN KÖLN A. RH.

*

- Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der gymnasialen Studienanstalt in Köln am Rhein 1903-1928, Köln 1928

Ein Beleg für qualifizierte Ausbildung sind die Beiträge ehemaliger Abiturientinnen in dieser Jubiläumsschrift.

(UB: RhP 466)

- Satzung des Verein Mädchengymnasium zu Köln

HAStK, NL 1067/328, Bl. 7

- Foto: Abiturientinnen aus Köln (1917)

KöFGe/Nachlaß Ellscheid

*** Mathilde von Mevissen (1848-1924)**

Obwohl Mathilde von Mevissen eine Tochter des höchst gebildeten GUSTAV VON MEVISSEN war, hat sie ebenso wie HEDWIG DOHM unter einem Mangel an Bildungsmöglichkeiten gelitten. Hauslehrer vermittelten ihr nur oberflächliches Wissen. Der Vater kontrollierte noch die Lektüre der erwachsenen Frau, die Benutzung der Bibliothek war ihr untersagt. „In jeglichem Wissen bin ich Homöopath, habe stets nur die allerkleinsten Dosen genommen", beschrieb sie sich im Jahr 1895. Mathilde von Mevissen spendete nicht nur 10.000 Mark für die Schule, sondern sie führte auch - obwohl bisher sehr behütet - unzählige Bittgespräche und fuhr selbst nach Berlin, um mit Regierungsvertretern zu verhandeln. „So unbescheiden vorzugehen, wie ich es heute thue, vermag ich in dem Pflichtbewußtsein, den kommenden Gelehrten das zu sichern, was ich selbst schmerzlich entbehrt", erklärte sie 1901 ihr unstandesgemäßes Verhalten. - Da sie später auch die Universität mit großen Geldsummen unterstützte, wurde ihrer zu vielen Anlässen gedacht. „Sie hat sich nicht begnügt, des Werkes ihres Vaters eingedenk zu sein, sie hat auf dem Gebiete der Frauen-Bildungsbestrebungen in Köln, in der Erkämpfung des Zugangs der Frauen zur Universität Selbständiges gewirkt und Bedeutendes geleistet", heißt es im Nachruf des Rektors von 1924, KARL THIEß, anläßlich einer Gedenkfeier.

Brief der Mathilde von Mevissen vom 19.2.1895, HAStK, NL 1067/13; Brief der Mathilde von Mevissen vom 21.12.1901, HAStK, NL 1067/74, Bl. 10, 11, 12; Karl Thieß: Universität im Kampf. Zwei Rektoratsreden, Köln 1924 (UB: XK 417 - 10 -)

- PORTRAIT DER MATHILDE VON MEVISSEN (1848-1924)

Ein zufällig in ihre Hände gelangtes Buch aus der Frauenbewegung gab ihr den Anstoß zu lebenslanger frauenbewegter Aktivität.

RBA

- Einladung zur Gedächtnisfeier für die verstorbene Pionierin der Kölner Frauen(bildungs)bewegung

Die Feier fand am 12.10.1924 im Gürzenich statt.

HAStK, NL 1067/306, Bl. 2

- Margarete Heine: Studierende Frauen, 3. Aufl., Leipzig 31906. Auch MATHILDES Schwester MELANIE VON MEVISSEN interessierte sich für das Frauenstudium, wie das Buch aus ihrem Besitz zeigt.

(UB: I A 4965)

*** KÖLNER VEREIN FRAUENSTUDIUM**

Nachdem vom Gesetz her Abitur- und Studienberechtigung gewährt waren, war es naheliegend, dem bisherigen Verein für Schulbildung einen neuen

Schwerpunkt zu geben. Die Umwandlung in den Kölner Verein Frauenstudium erfolgte im Herbst 1909, kurz nach der Übergabe der Schule an die Stadt. Mathilde von Mevissen ist auch in diesem Nachfolgeverein im Vorstand zu finden. „Der Verein verfolgt nach wie vor seinen ursprünglichen Zweck, den Frauen die Möglichkeit der Erwerbung vollwertiger Bildung an Studienanstalten und Universitäten zu verschaffen. Diesen Zweck wird er aber in Zukunft nicht mehr durch Gründung eigener Schulanstalten zu erreichen suchen, (...) sondern dadurch, daß er Studienstiftungen für die heranwachsende weibliche Jugend begründet und den studierenden Mädchen in Bedarfsfällen auch sonst materielle Hilfe zuteil werden läßt." Am 15.12.1909 hielt Professor Stier-Somlo (bis dato Bonner, bald Kölner Professor) im Gürzenich einen Vortrag für den Verein über die wissenschaftliche Ausbildung der Frau für Berufe im öffentlichen Leben - mit Schwerpunkt auf den „wünschenswerten" Berufen. Durch seine Vereinstätigkeit und die Popularität der Vorsitzenden bewirkte der Verein Mädchengymnasium-Frauenstudium einen allmählichen Wandel in der öffentlichen Meinung.

Stadtanzeiger vom 28.9.1909

- Einladungskarte des Kölner Vereins Frauenstudium (vormals Mädchengymnasium)

Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung im Frauenklub und zu einem Vortrag von Marianne Weber im Gürzenich am 26.3.1920: Die Stellung der Frau im neuen Deutschland"

HASTK, NL 1067/1, Bl. 12

- Dankesbrief von Erna Halm an den Verein für ein Stipendium (1916)

HAStK, NL 1067/206, Bl. 26 und 27

- Mitgliedsrundbrief des Vereins Frauenstudium von 1925

In dem gedruckten Rundbrief wird zur Ausweitung der Vereinstätigkeit und zur Unterstützung studierender Frauen, die noch immer unter den Folgen der Wirtschaftskrise leiden, aufgerufen.

HAStK, ZS IV/85, Bl. 19

■

Vitrine 6

Das Ende der Ausschließung (aber in Köln geht es noch nicht los)

Nachdem die französische Besatzungsmacht 1796 die Universität geschlossen hatte, konnte die Stadt Köln lange Zeit keine Studienmöglichkeiten mehr anbieten.

Genauso wie die männlichen Interessenten, zogen Kölnerinnen in andere Städte, z.B. ins benachbarte Bonn. Anfangs waren sie nur als Gasthörerinnen geduldet: Von 1892-1896 hatten nur einzelne Auserwählte mit Gasthörerinnenstatus die Möglichkeit, die Universität zu betreten und mit Ausnahmegenehmigung zu studieren, jedoch kein Recht auf akademische Abschlüsse. Seit Mitte der Neunziger Jahre gab es an preußischen Universitäten das Recht auf Gasthörerinnenschaft, wenn der jeweilige Professor zustimmte. Hintergrund der Bewilligung stellten Veränderungen in der Lehrerinnenausbildung dar: Seit 1894 bildete der Universitätsbesuch oder zumindest eine Prüfung vor Professoren die Voraussetzung, um Schülerinnen aus höheren Klassen der Mittelschule unterrichten zu können. Die Zulassung war vor allem nur durch den hartnäckigen Kampf radikaler Frauenrechtlerinnen vorangetrieben worden; diese hatten mit Petitionen, Zeitschriften und in persönlichen Gesprächen mit hohen Regierungsbeamten auf eine Zulassung in die »heiligen Hallen« gedrängt. 1891 erfolgte die erste Thematisierung im Reichstag, die auf Gelächter stieß. Weitere Debatten 1896, 1898 und 1900 ließen darauf schließen, daß die Abgeordneten die Ernsthaftigkeit des Wunsches nun langsam erkannten. Nun wurde noch väterlich-besorgt die Frage der Überforderung junger Mädchenhirne durch akademischen Stoff diskutiert und 1900 konnten sich „versuchs- und probeweise" in Baden die ersten Studentinnen immatrikulieren. Ab dem WS 1908/09 war an allen deutschen Universitäten das Studium fast ohne Einschränkungen erlaubt - vor Mecklenburg bildete Preußen das Schlußlicht in der Aufgabe „patriarchalischen Hausrechts" (von Soden, S. 124).

Judith Herrmann: Die deutsche Frau in akademischen Berufen. Leipzig [und Berlin] 1915, S. 31 (UB: U 16.182); Kristine von Soden: Frauen in der Wissenschaft, in: NF, S. 124; Claudia Huerkamp: Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum ..., S. 203/4; Paul Schmidt: Vorgeschichte und Anfänge des Frauenstudiums in Bonn, in: Bonn und das Rheinland. Festschrift für Dietrich Höroldt, Bonn 1992, S. 545-569; Bestimmungen über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen vom 18. August 1908 nebst den Bestimmungen über die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, Berlin 1908 (UB: PP1 667); KUZ, Nr 5 vom 29.6.29, 11. Jg., S. 13

- Erlaubnis zum Frauenstudium in Preußen

Das preußische Staatsministerium stimmte in der Sitzung am 11. Juni 1908 den Vorschlägen des Kultusministers über die Immatrikulation der Frauen zu.

Judith Herrmann: Die deutsche Frau in akademischen Berufen. Leipzig [und Berlin] 1915, S.76

- Umfrage

Im Jahr 1899 startete Dr. Käthe Schirmacher, die in der Schweiz promoviert hatte, eine Umfrage an allen deutschen Universitäten und fragte nach den Studienmöglichkeiten für Frauen, z.B. als Gasthörerinnen. Auch aus Bonn erhielt sie Antwort.

Die Frauenbewegung, Nr. 2, Jg.6, 1900, S. 10

- Dokumente von Zugangskämpfen in Berlin und Bonn

Die Herausgeberin der Beilage zur Zeitschrift Die Frauenbewegung, Dr. Anita Augspurg, macht sich über eine devote Bonner Abiturientin lustig, die um Zugang zur Immatrikulation bat; sie schlug die Verfasserin für das Amt der Reichstagspräsidentin vor, da diese es verstehe, auch »in Untertänigkeit zu ersterben.«

Parlamentarische Angelegenheiten und Gesetzgebung, Nr. 13, 1.7.1905, S. 25

- Elsbeth Krukenberg: Über das Eindringen der Frauen in männliche Berufe, Essen 1906

Die Bonner Förderin des Kölner Verein Mädchengymnaisum unterstützte mit vielen Broschüren den Zugang von Mädchen zur Universität

(UB: Hk152)

*** Die ersten Gymnasiastinnen des Kölner Mädchengymnasiums** mußten zum Studieren in andere Städten ausweichen

- Akademisches Studienzeugnis

„Herr Stud. Erna Halm aus Cöln hat im Sommer-Semester 1912 auf der Großherzoglich-Badischen Universität Heidelberg meiner Vorlesung über: Deutsche Literaturgeschichte von den Romantikern bis zur Gegenwart besucht, was ich hiermit pflichtmäßig bezeuge. Heidelberg, den 31.VII. 1912"

HAStK, NL 1067/206, Bl. 51

- Brief von Luise Straus-[Ernst] an Mathilde von Mevissen

HAStK, NL 1067/330, Bl. 129

- Foto der jungen Kunsthistorikerin Luise Straus (1893-1944)

Jimmy Ernst: Nicht gerade ein Stilleben, Köln 1985, S. 24 (UB 7 C 9539)

Luise Straus war für ein paar Jahre mit Max Ernst verheiratet, hatte einen Sohn mit ihm und lebte nach der Scheidung als freiberufliche Wissenschaftlerin, alleinerziehende Mutter und Journalistin mit dem Schwerpunkt Kunstgeschichte. Dr. Luise Straus-Ernst hielt, wie sie es sich vorgestellt hatte, später Vorträge in Köln, z.B. im Kölner Frauen-Klub. Die Jüdin Straus-Ernst ging als wache Zeitgenossin frühzeitig ins französische Exil, kam aber dennoch ins Internierungslager und wurde 1944 ermordet.

- Dissertation

Luise Straus: Zur Entwicklung des zeichnerischen Stils in der Cölner Goldschmiedekunst des XII. Jahrhunderts, Phil. Diss., Bonn 1915

(UB: U17.1416 und K 7 126-202)

■

Vitrine 7

Handelswissenschaft und Frauenstudium in Köln

*** Die Städtische Handelshochschule**

Mit der Städtischen Handelshochschule wurde der erste Grundstein zur Wiedererrichtung einer Kölner Universität gelegt, und für Kölner Frauen bedeutete sie zugleich einen ersten Einstieg ins Studieren überhaupt.

Die Handelshochschule geht auf die Initiative des Textilgroßhändlers, Präsidenten der Rheinischen Eisenbahngesellschaft, Vorstandsmitgliedes der Kölner Handelskammer und Fabrikanten Gustav (von) Mevissen (1815-1899) zurück. Mevissen litt darunter, daß Köln allein als Handelsmetropole galt und keinerlei wissenschaftliche Identität besaß.

Ab 1866 förderte der „Großkapitalist", der in den späten 1840er Jahren kurz mit Karl Marx zusammengearbeitet hatte und eine klare Sicht für die sich rapide ändernden technisch-industriellen und weltwirtschaftlichen Zusammenhänge hatte, die Idee zu einer speziell am Bedarf der neuen Zeit ausgerichteten Ausbildung. Mevissen unterbreitete 1879 dem Kölner Bürgermeister einen ersten Vorschlag zur Gründung einer Handelshochschule mit praktischer Ausrichtung - und stiftete über 100 000 Goldmark als Grundstock. Das Projekt wurde zunächst durch das mangelnde Interesse der StadtbürgerInnen und -regierenden blockiert. 1893 begann Mevissen einen zweiten Vorstoß, der letztlich Erfolg hatte. Zwei Jahre nach seinem Tod wurde die kommunale Hochschule eröffnet.

Der Schwerpunkt der Veranstaltungen lag auf den Aspekten der Unternehmensführung und Ausbildung zum Handelslehrer.

Frauen durften in Preußen 1901 noch nicht offiziell studieren, daher gab es keine regulären Hörerinnen, die Zulassung erfolgte jedoch - vor der zur Universität - im Jahr 1907.

Zu bestimmten Veranstaltungen waren Damen als Gasthörerinnen zugelassen, wie die Ankündigungen der „Öffentlichen Vorlesungen" der Städtischen Handelshochschule in Cöln belegen. Diese Möglichkeit ist auf die engen Kontakte der Mitfrauen des Kölner Frauen-Fortbildungsvereins mit den Dozenten zurückzuführen. Allerdings galt die Zulassung von Frauen in den ersten Jahren nur für eine geringe Anzahl ausgewählter Vorlesungen, sie stellte keine generelle Gasthörerinschaft dar. Ab 1905 wurde - unter anderem vom Allgemeinen Deutschen Frauenverein - das Immatrikulationsrecht gefordert und 1907 erlangt: Frauen waren nun offiziell und vollständig, wenn auch nur „bis auf weiteres", zur Kölner Handelshochschule zugelassen. Bei der Wahl der Abschlußprüfung stellte sich bald eine eindeutige Tendenz heraus: Bis 1915 legten zwar 25 Studentinnen die Handelslehrerinnenprüfung ab, - mehr als an den anderen deutschen Handelshochschulen zusammen, aber nur drei Frauen wählten die kaufmännische Diplomprüfung. Insgesamt besuchten 233 Studentinnen die bis 1919 selbständig bestehende Handelshochschule, durchschnittlich stellten sie 6, 4 % der Stu-

dentenschaft. - Übrigens: Köln verlangte - mit dem Argument der schlechten pädagogischen Ausbildung - von den zukünftigen Handelslehrerinnen die Absolvierung von drei Ergänzungskursen, unter anderem einen in Logik (!).

Die städtische Handels-Hochschule in Cöln, die erste selbständige Handels-Hochschule in Deutschland, eröffnet am 1. Mai 1901, 4. erw. Aufl., Berlin 1903 (UAK, Zug. K 11); Margaret Asmuth: Die Studentenschaft der Handelshochschule Köln 1901-1919, Köln und Wien 1985 (bes. S. 59-62: Studentinnen); KUG, Bd. II (bes. S. 169-173: Studentinnen) (UB: I K 6822). Zur weiteren Geschichte des Studiengangs: Ilse Helfer: Das Studium an der Handelshochschule, in: Die Studentin, Nr. 3, 15.9.1924, Jg. 1, S. 40-41 und Nr. 7 Jg. 1 vom 1.1.1925 S.- 91- 93; Das Handelslehramt, ein aussichtsreicher Frauenberuf, in: NB vom 27.3.1930; Judith Herrmann: Die deutsche Frau in akademischen Berufen, Leipzig und Berlin 1915 (bes. S. 57-59: Handelslehrerin).

- Einladung zur Eröffnung der Handels-Hochschule am 15.1.1901

HAStK, NL 1067/315, Bl. 20

- Die Kölner Handelshochschule

Die Handelshochschule war die erste von einer Kommune getragene Hochschule - diese Kölner Bildungsinstitution residierte von 1901 bis 1907 am Hansaring.

Die städtische Handels-Hochschule in Cöln, die erste selbständige Handels-Hochschule in Deutschland, eröffnet am 1. Mai 1901, 4. erw. Aufl., Berlin 1903 (UAK, Zug. K 11)

- Vorlesungsankündigung

Auf dem Einladungsblatt heißt es: „Auch Damen können Hörerkarten lösen." Die Karten kosteten drei Mark.

UAK, Zug. K 13

- Die Zulassung

Ein Ministerialerlaß des Handelsministers (!) vom 7.2.1907 gestattete das Frauenstudium, bevor das Immatrikulationsrecht für die Universitäten gegeben war. Damit wuchs die Attraktivität der Handelshochschule für Frauen mit einer kaufmännischen Vorbildung gewaltig. Im SS 1915 stieg ihre Zahl - kriegsbedingt überproportional hoch - auf über 36 %.

UAK, Zug. 10 c/2, Bl. 264

- Die erste Handelshochschulstudentin - und damit erste Kölner Studentin - war Luise Chun, geb. am 13.7.1885 in Elberfeld. Sie verfaßte eine Examensarbeit über „Die Organisation des Kredits im Kleingewerbe", die noch im Universitätsarchiv vorhanden ist. Vermutlich arbeitete sie später als Handelslehrerin.

Matrikeleintrag Nr. 1133 vom 20.4.1907 im Stammbuch der städtischen Handels-Hochschule zu Köln, UAK, Zug. 29/11

- Examensarbeit der ersten Kölner Hochschulsteudentin

UAK, Zug. 4/394

*** Die Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung**

Die „Verwaltungshochschule" war eine zweite Vorläuferinstitution der späteren Universität. Da dieser Erweiterungs-

zweig 1912 begründet wurde, verfügten Frauen selbstverständlich über das Immatrikulationsrecht. Intention dieser Einrichtung war, BürgerInnen und BeamtInnen ggf. auch ohne Gymnasialbildung eine Chance zu geben, sich innerhalb von vier Semestern Kenntnisse über verwaltungs- und wirtschaftswissenschaftliche Zusammenhänge anzueignen.

Daß dennoch 1916 eine Abteilung FRAUEN-HOCHSCHULSTUDIUM FÜR SOZIALE BERUFE eingerichtet wurde, ist daher eine zweischneidige Angelegenheit.

Ziel des Studienschwerpunktes f ü r (und partiell ü b e r) Frauen war die Ausbildung der Studentinnen für Aufgaben als Sozialbeamtin in leitenden Positionen. Neben den auch für die männlichen Kommilitonen geltenden Studieninhalten Sozialpolitik, Wirtschaftslehre, Pädagogik, Versicherungslehre usf. wurden weitere Seminare in Familienrecht, Psychologie, Ethik und sozialen Fragen angeboten, Themen, die oft mit „Frauenfragen" gleichgesetzt wurden (vgl. Bolten, S. 54). Die Kandidatinnen sollten möglichst auf praktische Erfahrungen in der Sozialarbeit verweisen können. „Der neue Studiengang war auch durch eine studentische Initiative mit vorbereitet worden. Unter dem Eindruck des Krieges hatten sich 1916 erstmals die Studentinnen der Kölner Hochschulen zu einem »Sozialen Zirkel« zusammengeschlossen. Ähnliche Gruppierungen gab es während des Ersten Weltkrieges an vielen deutschen Hochschulen, sie führten jedoch in Köln erstmals zur Begründung eines neuen »offiziellen« Studienganges. (KUG, Bd. II, S. 208) In der studentinnen-eigenen Zeitschrift SOZIALER ZIRKEL hieß es, da nach Kriegsende mit einem erhöhten Bedarf an ausgebildeten Frauen zu rechnen sei, solle das Frauenstudium als Vorbereitung für eine sinnvolle Arbeit betrachtet werden. (S. 209)

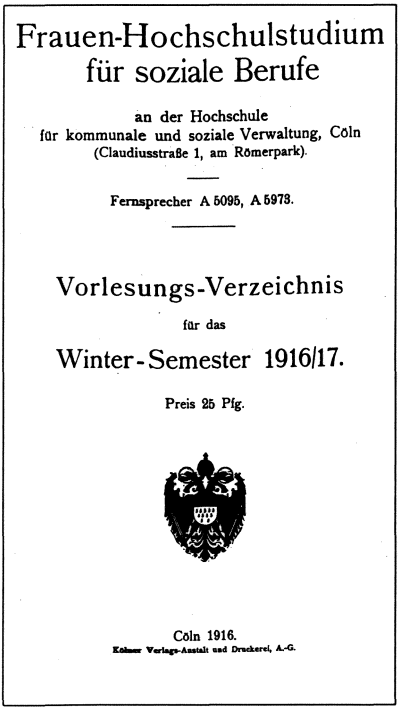
Das Kölner Modell eines FRAUEN-HOCHSCHULSTUDIUMS hat reichsweit eine unterschiedliche Bewertung erlebt: In Berlin wurde es als ein dem volkswirtschaftlichen Studium unterlegener Ausbildungsgang eingeschätzt. Im Rheinland dagegen hatte es einen guten Ruf und fand viele Interessentinnen. Die Beurteilung der Einrichtung aus heutiger Sicht muß differenziert ausfallen: „Letztlich war das Hochschulstudium für Frauen nichts anderes als das bisher angebotene Sozialbeamtenstudium mit einigen wenigen Vorlesungen (...), die »frauenspezifisch«, besser gesagt, nicht bereits in den angebotenen Vorlesungen enthalten waren", so Jochen Bolten. (S. 59) Er charakterisiert die Unternehmung als eher anti-emanzipatorisch: „Die Gesamtkonzeption des Frauenstudiums war nicht von dem aufkommenden Gedanken der Gleichberechtigung der Frau getragen und hatte durchaus keinen emanzipatorischen Charakter. Vielmehr war sie gerade nicht als erweiterter Zugang für Frauen zum hergebrachten Studienbetrieb gedacht (...)." STIER-SOMLOS Vorstellung, „ein Spezialstudium anzubieten, das gerade auf die »typisch« weiblichen Eigenschaften und Fähigkeiten ausgerichtet sein sollte", berührte ein auch bei vielen Frauen anzutreffendes polarisiertes Geschlechterbild, das vermeintlich nur bei Frauen ausmachbare Charakterzüge beinhaltete. Es kann daher nicht erstaunen, daß der Kölner Rechtswissenschaftler nicht die Speerspitze der radi-

kalen, weil antibiologistischen Emanzipationsbewegung bildete.

Problematischer war, daß die späteren Anstellungsmöglichkeiten relativ ungünstig waren, denn im Gegensatz zu den Schülerinnen der KÖLNER WOHLFAHRTSSCHULE fehlten den Absolventinnen des Frauen-Hochschulstudiums Erfahrungen in der sozialen Praxis. Die Hochschule mußte laut den Akten der Verwaltungshochschule immer wieder darum bitten, ihre diplomierten Studentinnen bei Stellenbesetzungen, etwa bei der Wohlfahrtspolizei, zu berücksichtigen.

Es gab darüber hinaus materielle Gründe zur Einrichtung des Studiengangs, die mit der Thematik nicht verknüpft waren: die Gewinnung von zahlenden Studentinnen in den Zeiten des kriegsbedingten Männermangels: kurz die Verwaltungshochschule sollte vor der Schließung bewahrt werden. Es ist zu vermuten, daß der sprunghafte Anstieg der StudentInnenzahl im Jahr 1917 diese Funktion auch erfüllt hat. Im weiteren Verlauf des Frauenstudiums (der Studiengang ist an der Universität fortgesetzt worden) wurde das Frauen-Hochschulstudium zu einer Aufstiegsmöglichkeit für Fürsorgerinnen.

UAK, Zug. 70/Nr. 497, Bl. 88; Jochen Bolten: Hochschulstudium für kommunale und soziale Verwaltung in Köln, 1912-1929; eine Studie zur Wiederichtung der Universität zu Köln, Köln und Wien 1987 (bes. S. 53-59: Frauen-hochschulstudium); KUG, Bd. II, (bes. S. 207 - 211: Frauen-Hochschulstudium für soziale Berufe); Willehad Eckert: Kleine Geschichte der Universität zu Köln, Köln 1961



Frauen-Hochschulstudium
für soziale Berufe

an der Hochschule
für kommunale und soziale Verwaltung, Cöln
(Claudiusstraße 1, am Römerpark).

Fernsprecher A 5095, A 5973.

Vorlesungs-Verzeichnis
für das
Winter-Semester 1916/17.

Preis 25 Pfg.

Cöln 1916.
Kölner Verlags-Anstalt und Druckerei, A.-G.

- Vorlesungsverzeichnis des Frauen-Hochschulstudiums für soziale Berufe an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, Cöln (Winter-Semester 1916/17)

Dozenten halten frauenbezogene (natürlich nicht unbedingt feministische!) Vorlesungen, z.B. liest PROF. DR. BENEDIKT SCHMITTMANN über „Die wirtschaftlichen Grundlagen des Genossenschaftswesens und die Stellung der Frau hierzu unter besonderer Berücksichtigung der Konsum- und Baugenossenschaften", der Oberlandesgerichtsrat und Geheime Justizrat ALEXANDER WIERUSZOWSKI (dessen Frau in der Kölner Frauenbewegung aktiv war) über „Die Rechtsstellung der Frau in geschichtlicher Entwicklung".

UAK, Zug. K 16

- Konzeptpapier des Abteilungsleiters Fritz Stier-Somlo vom 15.7.1916 zum Frauen-Hochschulstudium für soziale Berufe

UAK, Zug. 10 c, Nr. 33, Bl. 292-293

- Zur Frage der Dozentinnen

„Die erweiterten Aufgaben in der Richtung eines Frauen-Hochschulstudiums für soziale Berufe wird die Verwaltungs-Hochschule zunächst zu bewältigen suchen mit den vorhandenen Lehrkräften unter Hinzuziehung nebenamtlicher Kräfte (...), durch Weiterbeteiligung der praktischen Verwaltungsbeamten, wobei insbesondere auf die Herren Beigeordneten der Stadt Cöln gezählt wird. Die Leitung der Verwaltungs-Hochschule verhehlt sich aber nicht, daß es unerläßlich sein wird, Frauen als Lehrkräfte in mehr oder minder grossem Umfang anzustellen. Auch in dieser Richtung bestehen bereits Pläne, die auf die Gewinnung mit einem akademischen Doktorgrad versehenen und auf wissenschaftliche Leistungen wie praktischer Ausbildung fußenden Kandidatinnen abzielen."

Konzeptpapier des Abteilungsleiters Fritz Stier-Somlo vom 15.7.1916, UAK, Zug. 10 c, Nr. 33, Bl. 299

*** Die erste Kölner Hochschullehrerin**

- Ein weiblicher Dozent

In einem Zeitungsartikel der reichsweiten katholischen Frauenzeitschrift Die christliche Frau wird mit Stolz die Benennung von Dr. Julia Dünner an die Kölner Verwaltungshochschule vermerkt.

DcF, Nr. 5/6 von Mai/Juni 1918, 16. Jg., S. 104

- Dr. rer. pol. Julia Dünner (1883 Köln-Mülheim - 1959 Koblenz)

Da Julia Dünner eine interessante Bildungsbiographie aufweist, sei ihr Lebenslauf etwas ausführlicher dargestellt.

Julia Dünner wuchs mit mehreren Geschwistern in Köln auf, der Vater war - wie bei der Mehrheit der ersten Studentinnen - Kaufmann; über die Mutter wissen wir wie bei fast allen hier erwähnten Wissenschaftlerinnen bisher nichts. Julia Dünner besuchte die Höhere Töchterschule der Ursulinen in Mülheim, danach verbrachte sie zwei Jahre in einem Mädchenpensionat in den Niederlanden. Wieder in Deutschland, schloß sich, wie es sich gehörte, ein Jahr an, in dem Julia Dünner eine hauswirtschaftliche Ausbildung absolvierte. Nebenbei und anschließend arbeitete sie nicht nur unbezahlt in sozialen und caritativen Einrichtungen mit, sondern nahm Privatstunden zu den Themen Volkswirtschaft, Sozialpolitik und zu staatsbürgerlichen Fragen; sie erlernte Sprachen, nicht zuletzt die universitäre Zugangssprache Latein. Bei der Wohlfahrtsarbeit war sie mit Frauen aus der in Köln angesiedelten Reichszentrale des Katholischen Frauenbundes in Kontakt gekommen. Nicht zuletzt durch diesen Einfluß besuchte sie 1912/13 die berühmte katholische Soziale Frauenschule in München. Zurück in Köln, hörte sie für einige Zeit Vorlesungen an der neu gegründeten Hochschule für soziale und kommunale Verwaltung; zunächst galt sie als Hospitantin, da sie kein dem Abitur entsprechendes Reifezeugnis vorweisen konnte. Am

14.7.1914 legte sie eine sog. Ersatzreifeprüfung ab; im folgenden Winter-Semester konnte sie sich dann regulär immatrikulieren. Sie beendete die Schule mit den Diplomen für Sozialbeamte (1915) und Kommunalbeamte (1916).

Nach weiteren Studien an den Universitäten Bonn und Tübingen promovierte sie im Dezember 1917 magna cum laude zum Doktor der Staatswissenschaften. Aus einem Brief im Archiv des KATHOLISCHEN FRAUENBUNDES ist ersichtlich, daß sie in Tübingen in der katholischen Studentinnenbewegung aktiv war. Nun wurde sie an ihrer ehemaligen Kölner Verwaltungs-Hochschule als Dozentin nominiert. Im ersten Semester las die 35jährige dienstags und donnerstags zwischen 12 und 1 Uhr über „Frauenbewegung in Geschichte und Gegenwart", später auch zu Fragen der Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege. Damit kann sie als erste Kölner Hochschuldozentin gelten. DR. DÜNNER äußerte sich in einem Artikel zu ihrem Verständnis von weiblicher Lehrtätigkeit. Sie vertrat darin die Auffassung, der weibliche Einschlag einer Dozentin komme der Studentin sehr stark entgegen; Männer könnten das Beste in der Frau nicht erwecken.

Ihre erste bekannt gewordene Schrift „Die rechtliche Stellung der Frau in der deutschen Reichsverfassung von 1918" zeigt ihr Interesse an einer veränderten Stellung der Frau in der Öffentlichkeit. Auf Anregung der führenden Sozialpolitikerin des KATHOLISCHEN FRAUENBUNDES, HEDWIG DRANSFELD, wurde sie in der hauseigenen KOMMISSION FÜR STAATSBÜRGERLICHE SCHULUNGSARBEIT tätig, die bis 1933 Fortbildungen organisierte, und stieg bald zur Leiterin der ABTEILUNG VOLKSWIRTSCHAFT UND SOZIALE FRAGE auf. In diesem Kontext gründete die Staatswissenschaftlerin Studienzirkel und Schulungskurse und rief eine Schriftenreihe zur staatsbürgerlichen Schulung aus katholischer Sicht ins Leben. Von der Tatsache, daß sie der christlichen Sittlichkeitsbewegung eng verbunden war, zeugt ihre Veröffentlichung „Neue Wege zur Bekämpfung der Gefahren des Lichtspieltheaters".

DAß JULIA DÜNNER auch nach ihrem „Seitenwechsel", als Dozentin, dem Thema „Studentin" sehr verbunden blieb, ist durch Mitgliedslisten der katholischen Kölner Studentinnen-Vereinigung HOCHWACHT belegt, - sie firmierte bis in die Dreißiger Jahre als Ehrenmitglied. Auch veröffentlichte sie Texte zu diesem Thema wie „Zur Persönlichkeitsentwicklung der Studentin" (1920). JULIA DÜNNER vertrat die Forderung der gemäßigten Frauenbewegung nach einer eigenen fraulichen Wesenheit und Mütterlichkeit. 1920 erfolgte ihr Eintritt ins REICHSARBEITSMIINISTERIUM in Berlin. Als eine der ersten Maßnahmen veranlaßte sie die Neugründung eines REFERATS ZUM SCHUTZ UND ZUR FÖRDERUNG DER GESAMTEN PRIVATEN LIEBESTÄTIGKEIT INNERHALB DES REICHES UND IHRE ORGANISCHE VERBINDUNG MIT DER ÖFFENTLICHEN WOHLFAHRTSPFLEGE und veröffentlichte die Schrift „Zur Verfassung und Verwaltung der Gemeinden". Sie stieg 1927 bis zur Ministerialrätin auf und veröffentlichte weiterhin Sachtexte (1922-24 als Herausgeberin des neu begründeten Handwörterbuches zur Wohlfahrtspflege, 1925 als Editorin des neuen Reichsfürsorgegesetzes, 1926 wird sie als Ko-Autorin eines Gesetzes-Kommentares bzgl. öffentlicher Lasten genannt).

- Portrait von Dr. Julia Dünner (1883 - 1959)

Elisabeth Prégardier, Anne Mohr: Politik als Aufgabe. Engagement christlicher Frauen in der Weimarer Republik. Aufsätze, Dokumente, Notizen, Bilder, Essen 1990, S. 241

1932 begann Dr. Dünner eine Korrespondenz mit Kölner Universitätsbehörden über die Möglichkeit einer Honorarprofessur zum Thema Wohlfahrtspflege in Köln. Prof. Eckert teilte auch in der Tat dem Soziologen Leopold von Wiese mit, der Lehrauftrag von 1918/19 an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung sei auch für die neue Universität erteilt worden (18.11.1932). Einige männliche Dozentenkollegen erinnerten sich jedoch nicht und äußerten sich sogar recht abfällig über die früheren Leistungen und zukünftigen Vorhaben der Kollegin (Dr. Dünner hatte ein groß angelegtes Konzept für Vorlesungen vorgelegt, das auch die Fachgebiete der Kollegen mit abdeckte). Ihre Veröffentlichungen wurden als oberflächlich und lexikonhaft abqualifiziert. 1933 war ihr Karriereweg beendet. Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten wurde Julia Dünner von Berlin nach Koblenz ans Versorgungsamt versetzt, erhielt aber weiterhin Bezüge als Ministerialrätin. Sie lebte mit ihrer Freundin, einem Frl. Thönnissen, in Godesberg. Von 1953 bis kurz vor ihrem Tod war sie ehrenamtliches Mitglied des Landesverwaltungsgerichtes.

UAK, Zug. K 1, Zug. 70/1 (30) und Zug. 70/9; Die katholische Studentin, Nr. 1/2 April - Juli 1920, 7. Jg., S. 47; DcF, Mai/Juni 1918, 16. Jg., S. 104; Helene Weber: Julia Dünner +, in: DcF, 1959, S. 108-110; Handschriftlicher Brief im Archiv des KDFB; Elisabeth Prégardier, Anne Mohr: Politik als Aufgabe. Engagement christlicher Frauen in der Weimarer Republik. Aufsätze, Dokumente, Notizen, Bilder, Essen 1990, S. 214-247 und S. 429; Julia Dünner: Zur Persönlichkeitsentwicklung der Studentin, in: DcF, Nr. 4-5-6 von April/Mai/Juni, 18. Jg. 1920, S. 56-64

■

Vitrine 8

Die alma mater coloniensis öffnet ihre Tore

Zu dem Zeitpunkt, an dem die Kölner Universität gegründet wurde, war der Erste Weltkrieg erst kurze Zeit zu Ende. In München waren noch Ausläufer der Revolution zu spüren, in Köln hatte sich dagegen schon wieder eine gewisse Normalität eingebürgert, - abgesehen von der Tatsache, daß Köln bis Anfang 1926 von der englischen Besatzungsmacht besetzt gehalten wurde und damit das Gebiet war, das die härtesten Folgen des Versailler Vertrages zu tragen hatte. Die Wieder-Eröffnung der Kölner Universität erfolgte 1919 auf der Grundlage der zwei oben genannten Hochschulen und der Kölner Akademie für praktische Medizin (gegr. 1904). Den bisherigen Schwerpunkten entsprechend gab es zunächst nur die Wirtschaftswissenschaftliche und die Medizinische Fakultät (in dieser allerdings bis 1925 wiederum nur klinische Semester, d.h. die StudentInnen kamen stets von anderen Universitäten). Jura kam im Winter-Semester [1919/]20 hinzu, die Philosophische Fakultät bot ab dem SS 1920 Studienmöglichkeiten an, die in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik besonders von Frauen genutzt wurden.

1913 hatten die Bestrebungen zur Neugründung begonnen. Gefördert wurden sie vom (Ober-)Bürgermeister Konrad Adenauer und von Dozenten der bisherigen Institutionen. Die Förderer Christian Eckert (Staatswissenschaftler) und Fritz Stier-Somlo (Rechtswissenschaftler) nahmen später als erster Rektor bzw. erster Dekan der juristischen Fakultät wichtige Positionen ein. Adenauer wollte Köln als geistige Metropole des Rheinlandes ausbauen. Der Großstadt Köln kam zudem eine besondere Stellung als katholische Bastion im protestantischen Preußen zu, und die Universität Köln war für viele katholisch engagierte StudentInnen interessant.

Am 12.6.1919 fand im Gürzenich die feierliche Eröffnung statt. Frauenstudium war kein Thema mehr in den Jubelreden. Dafür stand - z.B. bei Rektor Christian Eckert - die Universität Köln als „Bollwerk des deutschen Geistes in den gefährdeten Rheinlanden (...), ein Fanal in der Geisteswallschlacht" im Mittelpunkt. Die Stellung der Stadt im Grenzgebiet zu den ehemaligen Kriegsgegnern bestimmte auch ihre psychologische Situation. Es wurde allen deutschen StudentInnen empfohlen, aus Solidarität wenigstens ein Semester in der Stadt zu verbringen.

- Einladung zur ersten Gründungsfeier der Universität

Die Feier am 30. Mai 1920 war mit der sogenannten Mevissenfeier verbunden, die nun jährlich zum Gedenken an den Hauptstifter und zum Dank an seine Töchter, die die Universität finanziell unterstützten, abgehalten wurde. Die Einladung war an Mathilde von Mevissen persönlich adressiert.

HAStK, NL 1067/314, Bl. 2

- Foto: Frauen auf die Galerie verbannt

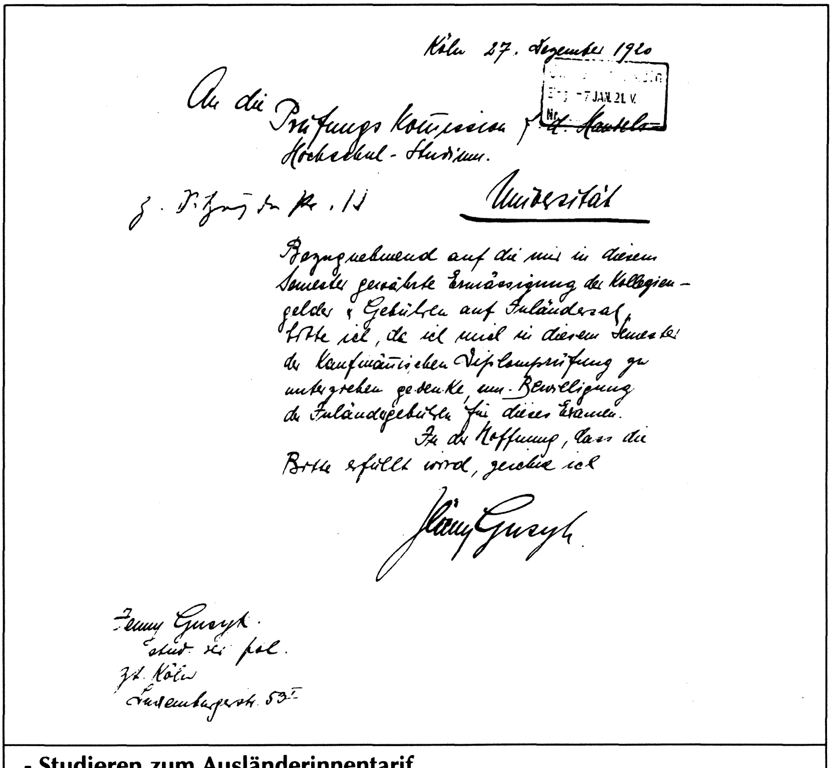
Auf der Eröffnungsfeier der Universi-

tät am 20.6.1919 dominiert der Männerbund universitärer Provenienz: Verbindungsstudenten umringen das Ehrenmitglied ADENAUER und den ersten Rektor ECKERT.

Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus Bad Honnef; aus: 600 Jahre, S. 19

*** Die ersten Studentinnen an der Universität**

Die erste an der Universität immatrikulierte Frau war JENNY GUSYK; die türkische Staatsangehörige wurde laut ihrem Personalblatt aus dem Universitätsarchiv am 29.5.1897 in Wilkowischky (Rußland) geboren. Sie legte ein Abschlußzeugnis des Solinger Lyzeums vor, dem Wohnort der Familie seit ca. 1911. Bevor JENNY GUSYK sich für das kaufmännische Diplomstudium immatrikulierte (das Handelshochschul-Studium war in die neue Universität integriert worden), absolvierte sie eine 2 1/2-jährige kaufmännische Lehrzeit, - vermutlich teilweise schon in Köln.



Köln 27. Dezember 1920

7 JAN 21 V.
Nr.

An die Prüfungs-Kommission für ~~d. Handels~~ Hochschul-Studium.

Universität

Bezugnehmend auf die mir in diesem Semester gewährte Ermässigung der Kollegiengelder u. Gebühren auf Inländersatz, bitte ich, da ich mich in diesem Semester der kaufmännischen Diplomprüfung zu unterziehen gedenke, um Bewilligung der Inländergebühren für dieses Examen.

In der Hoffnung, dass die Bitte erfüllt wird, zeichne ich

Jenny Gusyk.

Jenny Gusyk.
stud. rer. pol.
z.Z. Köln
Luxemburgerstr. 53

- Studieren zum Ausländerinnentarif

In einem Brief vom 27.12.1920 bat stud. rer. pol. Jenny Gusyk die Prüfungskommission um die Berechnung ihrer Examensgebühren nach demgünstigeren Inländerinnentarif.

UAK, Zug. 4/1427

- Foto: Das neue Universitätsgebäude:
Die neue Universität lag in der Südstadt zwischen Claudiusstraße und Agrippina-Ufer - hier ein Blick aus dem Römerpark auf die Westfassade des Bauwerks. In diesem Gebäude fanden 1916 schon die Frauen-Vorlesungen statt.
RBA (KSM/Graph. Slg.)

In ihrem ersten Semester engagierte sich Jenny Gusyk in der Vorläuferinstitution des AStA, der Allgemeinen Vereinigung der Studierenden. In ihren sechs Semestern an der Universität hinterließ sie einen ausgezeichneten Eindruck, wie ihre Benotungen beweisen, - sie verließ die Universität 1923 mit der Note „1". Als Abschluß der kaufmännischen Diplomprüfung verfaßte sie eine Arbeit über den Sozialisten und Pazifisten Jean Jaurès.

Spätestens Mitte der Zwanziger Jahre zog Jenny Gusyk nach Berlin-Charlottenburg, wo sich ihre Spur verliert.

Eine Stichprobe ergab: Von den ersten

60 immatrikulierten Studentinnen (ca. 1/3 der Erstsemester) wurden zwölf promoviert, - immerhin 20 Prozent. Mindestens fünf der Frauen finden wir auf Listen des AStA wieder (Jenny Gusyk, Ida Bauer, Irmgard Schulte, Anne-Marie Mauss, Ingeborg Kirchner). Mehrere der Pionierinnen verbanden sich später eng mit der Frauenbewegung: Die „Medizinerin" Alice Ochs engagierte sich z.B. als Mitfrau im Jüdischen Frauenbund; im Kontext der Antialkoholbewegung finden wir die „Oberin" Grete Martin wieder (s.u. GOA).

UAK, Zug. 4/1427; Kölner Universitätskalender 1920, S. 79; UAK, Zug. 29/124 (Matrikel); KUZ Nr.5 vom 1919, !. Jg., S.6

- Matrikelauszug

Die jüdische Türkin russischer Herkunft Jenny Gusyk immatrikulierte sich am 11.4.1919 mit der Nummer 2 an der WiSo-Fakultät.

UAK, Zug. 29/124 (Album der Universität Köln)

- Die erste Studentin war eine Türkin - Artikel zur 600-Jahr-Feier der Universität

Claudia Meyer, in: Eine Universität und ihre Stadt. Sonderbeilage des Kölner Stadtanzeiger zur 600-Jahr-Feier vom 20.5.1988

*** Die Studentinnen in Zahlen**

- Regionale Herkunft

Das Zahlenmaterial über das Einzugsgebiet der eingeschriebenen Studentinnen kann nicht überraschen: Der überwiegende Teil der angehenden Akademikerinnen stammte aus Preußen. Von diesen kamen wiederum die meisten aus dem Rheinland - sie stellten durchgehend ca. 3/4 der Studentinnen. In der Gruppe der Rheinländerinnen machten die Kölnerinnen den größten Anteil aus. Nur wenige Studentinnen kamen aus nichtpreußischem Deutschland, auch die Zahl der Nichtdeutschen war verschwindend gering.

Universität Köln 1919-1929, S. 86/7

Immatrikulationszahlen

Die Studentenzahlen der Kölner Universität aus der Weimarer Republik sind zwar im Vergleich zu heute gering (zwischen 1299 im SS 1919 und 4445 im SS 1933), doch hat sich die absolute Anzahl in diesen 14 Jahren verdreifacht.

Die **absoluten** Zahlen der in Köln studierenden jungen Frauen stiegen und sanken relativ parallel mit den Entwicklungen der gesamten Republik.

Köln startete mit 195 Studentinnen ins erste Semester, um ein Semester verzögert erreichte die Universität 1923/24 einen ersten Höhepunkt mit 657 Immatrikulationen, danach sank die Studentinnenzahl wieder leicht ab. Die Talfahrt von 1924/25 betraf übrigens auch die männlichen Kollegen, wenn auch leicht verzögert im WS 1925/26: Sie war eine verspätete Reaktion auf die Inflation und Wirtschaftskrise des Jahres 1923. Jungen durften vermutlich noch länger weiter studieren und die Haushaltskasse belasten, Mädchen brachen mit der Perspektive der Verelendung schneller ihr Studium ab oder begannen gar nicht erst mit einem Hochschulstudium. Nachdem 1924/25 die Kurve auf 481 abgesunken war, begann ein leichter Anstieg der Studentinnen-

zahlen bis 1928, bei dem der vorherige Höchststand wieder erreicht wurde, dann wurde die Zahl überholt und wuchs auf 1265 Studentinnen im SS 1931 an - das Maximum der Epoche war erreicht. 13 Semester lang war die Studentinnenzahl angestiegen, nun griffen Wirtschaftskrise und ideologische „Abrüstung" von Akademikerinnen. Die Zahl sank 1933 wieder auf den Stand von 3 Jahren zuvor.

Amtliche Personal- und Vorlesungsverzeichnisse 1919-1933: Bargfeld, S. 25; Friedrich-Wilhelm Henning, Peter Lauf und Hannelore Ludwig: Statistik der Studierenden, des Lehrkörpers und der Promotionen, in: KUG, Bd. III, S.293 (die Zahlen variieren leicht zu denen der Vorlesungsverzeichnisse); Claudia Huerkamp: Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum ..., S. 200-222; Michael H. Kater: Krisis des Frauenstudiums in der Weimarer Republik, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 59, 1972, S. 207-255; KUZ, Nr 6,1921, 3. Jg., S. 10

- Das Geschlechterverhältnis an der Kölner Universität

Die prozentualen Anteile der Studentinnen an der gesamten Kölner Studentenschaft blieben die ganze Zeit über deutlich unter der 20-Prozent-Marke. Begann das Frauenstudium an der Universität auch 1919 mit einem hoffnungsvollen Kontingent von 15 auf 100 (Studentinnen in der gesamten Studentenschaft), so sank diese Zahl abrupt auf 9 von 100 StudentInnen ab. Bis zum WS 1928/29 bewegte sich der weibliche Anteil konstant zwischen 10 % und 12 %, stieg kurz auch das Maximum von ca 21% im SS 1931 und sank wieder.

- Die Beliebtheit der Kölner Universität

Köln entwickelte sich schnell zu einer beliebten Universität, nahm im Reich ab 1924 stets den dritten oder vierten Rang ein. Damit hatte Köln sogar einige Universitätsstädte überholt, die frühzeitiger mit dem Frauenstudium angefangen hatten wie Münster, Marburg, Leipzig, Tübingen oder Heidelberg. Nur Berlin, München und abwechselnd Bonn oder Hamburg standen bei den Immatrikulationszahlen vor Köln. Da die Zahl der weiblichen Studierenden jedoch leicht unterdurchschnittlich war, nahm die Universität in einer „weiblichen Bewertungsskala" der Zeitschrift Die Studentin nur Rang 13 ein.

Dr. C. Burkhardt: Wie verteilen sich die Studentinnen auf die einzelnen Universitäten, in: Die Studentin, Nr. 1 vom 1.7.1926, 3. Jg., S. 3-6; E. H. Eberhard: Statistik des Frauenstudiums an den Universitäten des Deutschen Reiches im S.- S. 1926, in: Die Studentin, Nr. 6 vom 1.12.1926, 3. Jg., S. 95; auch: W.O.K.: Die deutsche Studentin, in: KUZ, Nr. 10 vom 7.12.1929, 11. Jg., S. 7-8; Das Frauenstudium in Deutschland, in: KUZ, Nr. 6/7 vom 23.6.1924, 6. Jg., S. 7-8; KUZ, Nr. 12/13 vom 15.12.1926, 8. Jg., S. 21; Claudia Huerkamp: Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum ..., S. 21; DHS, S. XVI

*** Die „weibliche" Wahl der Studienfächer und Fakultäten**

„Beeinflußt durch gesellschaftliche Normen, das zeitgenössische Frauenbild sowie spezifisch weibliche Berufsaussichten fiel bei Studentinnen die Wahl der Fächer anders aus als bei ihren Kommilitonen. *(Bargfeld, S. 15)*

Zu Beginn des Frauenstudiums gab es

starke Trends zur Medizin und den Lehramtsfächern (vor allem Sprachen und Geschichte). Stieg auch bis Mitte der Zwanziger Jahre der Anteil der Studentinnen, die Fachbereiche wie Ökonomie, Rechtswissenschaft, Naturwissenschaften oder Evangelische Theologie belegten, so konnten diese Fächer doch bis auf die Wirtschafts- und Sozialwissenschaft nicht mit den erstgenannten mithalten.

1926 studierten reichsweit fast 50 % der zukünftigen Akademikerinnen Philosophie, Philologie und Geschichte.

In Köln war lange Zeit die **WiSo-Fakultät** der beliebteste Fachbereich der Studentinnen. Der reichsweite quantitative Aufschwung bei der Zahl der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerinnen ist im wesentlichen auf die Handelshochschulorte Köln und Frankfurt zurückzuführen. Bis 1926 konnte diese Fakultät ihren ersten Rang behaupten, dann wurde sie von der Philologie abgelöst. In dieser Akzentuierung stellte Köln eine wirkliche Ausnahme dar: Schob sich auch die Geisteswissenschaft nach vorn, so blieb doch die Sozial- und Wirtschaftswissenschaft dauerhaft vor der Medizin auf dem zweiten Platz. Einerseits gab es bereits die Tradition der Berufsschullehrerausbildung an der Handelshochschule; folglich setzten einige bereits dort immatrikulierte Studentinnen ihr Studium nun an der Universität fort. Auch die erste Studentin an der Universität war letztlich in diesem Sinne noch Handelshochschulstudentin. Andererseits kam sicher der praxisorientierte Ruf der Kölner WiSo-Fakultät hinzu, der sich deutlich vom sozialistisch geprägten Studiengang in Frankfurt abhob. Sozialpolitiker wie LINDEMANN und Theoretiker wie VON WIESE zogen auch interessierte Frauen an. Mit MAX SCHELER schließlich wurden - zumindest anfangs - katholisch orientierte Sozialwissenschaftlerinnen angesprochen. Trotz der neuen Schwerpunkte blieb jedoch das Studienziel konventionell: Die Wirtschaftswissenschaftlerinnen strebten das relativ sichere Handelslehramt an, nicht aber eine Stellung in der freien Wirtschaft oder gar Wissenschaft. - Auf dem Höhepunkt des Frauenstudiums im SS 1931 wies die WiSo-Fakultät 376 Studentinnen auf. Gerade zu dieser Zeit waren viele zukünftige Akademikerinnen mit schlechten Berufsaussichten konfrontiert; kaum eine ausgebildete Sozialwissenschaftlerin konnte später im eigentlichen Beruf arbeiten. Sie erreichten schnell das Ende ihrer Karriere.

Gabi Förder-Hoff: Marginalisierte Selbstbehauptung. Studium und Berufstätigkeit von Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerinnen zwischen 1890 und 1934, in: Pionierinnen, S. 147-167; Claudia Honegger: Die bittersüße Freiheit der Halbdistanz. Die ersten Soziologinnen im deutschen Sprachraum, in: Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht, Theresa Wobbe und Gesa Lindemann (Hg.), Frankfurt/Main 1994, S. 69-85Die Frauen an den deutschen Universitäten, in: KUZ, Nr. 1 vom 1.5.1926, 8. Jg., S. 9

Frauen bevorzugten beim Studieren traditionell die **Philosophische Fakultät**. Einerseits waren potentielle Studentinnen in den ersten Jahren des Frauenstudiums durch behördliche Maßnahme zur „Schulwissenschaft" (vorwiegend historisch-philologische Fächer) geleitet worden, war doch zum Zweck der Fort-

bildung der Zugang von Lehrerinnen an die Universität ohne Abiturzeugnis ermöglicht worden. Andererseits war das Studienfach recht gut mit dem herrschenden Frauenbild und eine Stellung als Lehrerin mit der innerfamiliären Arbeitsaufteilung zu vereinbaren. „Frauen, die ein regelrechtes Studium auf der traditionellen Männerdomäne »Universität« aufnahmen, entfernten sich ohnehin von den gesellschaftlichen Rollenerwartungen, die für ihr Geschlecht Passivität, Emotionalität, Hingabe festschrieben. Schlugen sie nun wenigstens eine Studienrichtung ein, die auf den weiblichen Aufgabenbereich der Erziehung der heranwachsenden Generation hinführte, dann war dieser Bruch mit überkommenen Vorstellungen nicht ganz so kraß." (Huerkamp, S. 209) Ab dem SS 1920 stieg die Philologie langsam in der Beliebtheit der zukünftigen Wissenschaftlerinnen, 1926 nahm sie die Spitzenposition ein und stellte 1/3 der GesamtstudentInnenschaft.

Claudia Huerkamp: Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum ..., S. 209; Petra Clephas-Möcker und Kristina Krallmann: Studentinnenalltag in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus im Spiegel biographischer Interviews. In: Pionierinnen, S. 169; Die studierte Frau. Welche Fächer werden von ihr bevorzugt? in: KUZ, Nr. 7 vom 27.7.1929, 11. Jg., S. 6-7

Die **Medizinische** Fakultät Kölns stand auf der reichsweiten Beliebtheitsskala bei KlinikerInnen an zweiter Stelle. Attraktiv war die Abteilung besonders für Studentinnen und Ärztinnen, die eine Dissertation einreichen wollten. Doch blieb die Gesamtzahl der studierenden Frauen gering: Vor 1930 wurde die Zahl von 100 Immatrikulationen pro Semester nicht überschritten. Die nahe Düsseldorfer Akademie stellte eine große Konkurrenz dar.

Die **Juristische** Fakultät lag bei den Studentinnen abgeschlagen auf dem vierten Rang, mehr als 82 Studentinnen (WS 1931/32) trugen sich niemals gleichzeitig ein.

Bei den Studienkollegen dagegen nahm Jura vor Medizin den dritten Rang und in manchen Semestern vor der Philologie den zweiten Rang ein. In keinem Beruf (außer der Theologie) gab es jedoch so hohe gesetzliche Hindernisse für Frauen wie bei der Rechtspflege. Diese Diskriminierungen wurden zwar nach und nach aufgehoben, doch formulierte der NS-Staat wieder so massive Ausschlußregeln, daß es geradezu „günstig" genannt werden muß, daß das Fach nicht überlaufener gewesen ist.

- Grafik zur Fakultätswahl

Tortendiagramme auf der Basis der Vorlesungsverzeichnisse 1919-1933 sowie des Zahlenmaterials „Statistik der Studierenden, des Lehrkörpers und der Promotionen", in: KUG, Bd. III, S. 287-375

■

Vitrine 9

Studieren an der Universität Köln

- Studienbuch (Anmeldebuch)
Jede Studentin hatte eine Inscriptionsgebühr und eine Immatrikulationsgebühr zu leisten.

Grete Grotjan/Frauenbeauftragte

Grete Grotjan (* 1901 in Köln-Mülheim) stammt aus einer evangelischen Pastorenfamilie. Nach dem Besuch der Kaiserin-Augusta-Schule und der Schule des Vereins der weiblichen Angestellten im Klapperhof (Höhere Handelsschule) absolvierte sie eine Lehrzeit in der väterlichen Malzfabrik. 1923 ließ sie sich an der Kölner Universität immatrikulieren, - das ging seit 1909 auch ohne Abitur über den sogenannten vierten Weg, eine Sonderregelung z.B. für Studentinnen, die eine Lehrerinnenausbildung und zwei Jahre praktische Berufserfahrung hatten. 1926 exmatrikulierte sie sich als Handelsschullehrerin. Nach langer Arbeitslosigkeit und Aushilfsstellen bekam sie erst 1939 eine angemessene Stelle. Von 1956 bis 1967 leitete sie die Kaufmännische Berufsschule Blumenthalstraße.

Marina Wittka/Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten: Mitschrift Interview vom 24.1.1995

- Studienkolleginnen
Maria Jaekel mit ihren Studienfreundinnen Hilde Selbach (links) und Lotte Schlesinger, geb. Brauer (rechts)

Maria Pohl-Jaekel/Frauenbeauftragte

- Was ist ein Student?

Cover der Kölner Universitätszeitung, Nr. 5 vom 26.6.1920, 2. Jg., S. 1 mit einem Artikel von Fritz Stier-Somlo

- Sittenzeugnis
Gertrud Ehrle legte zur Anmeldung ihrer Promotion eine Bescheinigung vor, daß sie sich auf der Universität nichts zuschulden kommen ließ. Die Unterschrift leistete Rektor Walb.

UAK, Zug. 44/549

- Schreibgarnitur aus den Zwanziger Jahren

Leihgabe: Kölnisches Stadtmuseum

- Stundenplan von 1920

Kölner Universitäts-Kalender 1920, Helmut Wienkötter (Hg.), Jg. 1 = 1920/21 (UB: Rhper 742)

- Was muß *das erste Kölner Semester* wissen?

Der Text aus dem KÖLNER UNIVERSITÄTS-KALENDER von 1920 erklärt Wissenswertes über Immatrikulation, Belegen, Attestieren, Wohnungsbeschaffung, Lebensmittelmarken, Personalausweis-Zwang, Mittags- und Abendtisch.

*** Fremdheitsgefühle in der Männerwelt**

„Hinzu kommt das Erlebnis des »Andersseins« als die Studenten. Die Absolventin einer Koedukationsschule oder Knabenschule hat es vielleicht nicht, aber bei der großen Mehrzahl derer, die bisher nur mit Mädchen zusammen lernten und lebten, tritt es mehr oder weniger stark auf. Man beobachte nur einmal die ersten Semester, wie sie sich (...) an einen Tisch retten, an dem bereits Studentinnen sitzen, wie sie die schwierigen Fragen der Immatrikulation usw. mit Hilfe einer irgendwo getroffenen Kommilitonin zu erledigen trachten oder im von Studenten wimmelnden Seminarraum nach einer Gefährtin ausspähen. Das alles sieht sich zunächst etwas komisch und rührend zugleich an. In Wirklichkeit ist es die Einleitung zu dem Fragenkreis, der sich dann ganz ernsthaft und oft quälend aufdrängt: nach dem Wesen des Frauentums, nach dem Beruf, nach dem Sinn der Frauenbewegung usf."

Lilly Zarncke: „Neutrale" Studentinnenvereine?, in: Die Studentin, Nr. 6 vom 1.12.1927, 4. Jg., S. 83

- Im Hörsaal der Zwanziger Jahre bilden Frauen nur einen geringen Prozentsatz

Gemälde von Rudolf Lips, aus: Müller, Rainer A: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen universitas zur deutschen Hochschule, München 1990 (UAK, Zug. E 222)

- Altersstruktur

Die Altersstruktur lag bei den Studentinnen in den ersten drei Semestern recht hoch: 321 waren zwischen 20 und 30 Jahre alt und 65 sogar über 30; nur 34 Abiturientinnen immatrikulierten sich jünger als mit 20 Jahren. Dieses Phänomen mag verschiedene Ursachen haben: Einerseits entschieden sich sicherlich noch Kölnerinnen für ein Studium „vor der Haustür", die schon vor längerer Zeit das Abitur abgelegt hatten. Andererseits konnten sich - wie erwähnt - in Medizin keine Erstsemester immatrikulieren, da keine vorklinischen Semester angenommen wurden, die medizinische StudentInnenschaft war demnach per se älter.

Tortendiagramm auf der Basis des Statistischen Jahrbuch der Stadt Köln, Statistisches Amt der Stadt Köln (Hg.), 9. Jg., Köln 1919 (UB: Sn 565)

*** In der Bibliothek**

- Foto: Frauen und Bücher

Neue Frauen. Die Zwanziger Jahre. Kristine von Soden und Maruta Schmidt (Hg.), Berlin 1988, S. 125

„Wer aber selber in seinem Leben viel und lang hat lernen dürfen, hat an sich und anderen beobachten können, war-

um und wie man es macht ... Wer ehrlich ist, gibt die gar nicht so seltenen Fälle zu, in denen man mitten (...) beim Bücherlesen die Frau beneidet, die in der Bibliothek, in der man scheinbar so still und sorglos sitzt, die Treppe scheuert. Sie sieht doch wenigstens, was sie tut, während man selbst den ganzen Tag geblättert, gegrübelt und eigentlich nichts getan hat."

Hilde Lion, Kölner Promovendin des Jahres 1924 in einem unveröffentlichten Manuskript: Wie man als Erwachsener lernt, zit. nach Monika Simmel-Joachimsen: Hilde Lion zum 100. Geburtstag, in: Ariadne Nr. 23/1993, S. 35

- Foto: Flirten in der Bibliothek

„Gemeinsame Arbeit - und die beredte Sprache der Augen"

Illustrierte Hallesche Nachrichten, Nr. 11 vom 12.3.1932, Hochschulsondernummer, S. 15
UAK, Zug. 27/152

■

Vitrine 10

Studentinnen-Alltag 1: Wohnen

Die Wohnsituation war in Köln durch die aufgezwungene Unterbringung der Besatzungsangehörigen besonders katastrophal; viele Häuser wurden beschlagnahmt.

1920 fehlten in Köln 11.309 Wohnungen, die jährliche Zuwachsrate von 10.000 EinwohnerInnen verlangte die Aufteilung von Wohnungen in kleinere Einheiten und die Errichtung von Behelfswohnhäusern. Obwohl die Baugenossenschaften sehr gefördert wurden, erbauten sie kein einziges gemeinnütziges Studentenwohnhaus! Manche Studenten lebten in unbeschreiblichen „Absteigen". Mit dem Abzug der Engländer wurden zwar Häuser und Kasernen frei, dennoch mangelte es 1929 abermals an 11.000 Wohnungen. Für Studentinnen war die Wohnungsnot noch viel größer als für die Herren Kommilitonen, weil es keine Verbindungshäuser mit Wohnmöglichkeiten gab. Reichsweit konnten in katholischen Heimen vielleicht 17 % der katholischen Studentinnen wohnen, in den nichtkatholischen Heimen fanden gerade 1 % Unterkunft. In Köln gab es nur 50-60 „katholische" Wohnheimplätze für durchschnittlich ca. 600 Studentinnen, es waren demzufolge höchstens 10 % der jungen Frauen versorgt. Die Wohnungsknappheit erzwang - verbunden mit der wirtschaftlichen Not - ein Verbleiben im Elternhaus, wo immer möglich: Im Sommer-Semester 1928 wohnten von den Studentinnen in Berlin und Hamburg etwa 51%, in München aber etwa nur 15 % bei ihren Eltern. - 1/3 der Studentinnen verblieb nach einer Umfrage des Deutschen Akademikerinnenbundes von 1927/28 am Heimatort. Von ihnen konnte fast die Hälfte nicht über ein eigenes Zimmer verfügen, viele mußten im Haushalt helfen und sogar weitergehende häusliche Fürsorge leisten (Krankenpflege, Geschwister-Hüten). Für die von außerhalb zuziehenden weiblichen Studierenden gab es die schmerzliche Erfahrung geschlechtsspezifischer Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt:

„Für die fern vom Heimatort studierenden Frauen sind die Wohnungsverhältnisse wenig günstig. Bei der Suche nach einem geeigneten Zimmer merken sie bald, daß sie als Mieterinnen weniger beliebt sind als ihre männlichen Kommilitonen. Denn die Frau beansprucht ein Zimmer, in dem sie wohnt, in viel höherem Maße als der junge Mann. Dieser begnügt sich sehr häufig damit, eine halbwegs anständige Schlafgelegenheit zu haben, tagsüber hält er sich in der Hochschule, den Seminaren, Bibliotheken, in Gaststätten oder im günstigen Fall im Studentenhaus auf. Aber die Studentin erwartet von ihrem Wohnraum etwas von häuslichem Behagen; sie möchte sich kleine Mahlzeiten selbst bereiten dürfen, möchte sich ihre Garderobe in Ordnung halten, wodurch sie ebenfalls mehrere Stunden in der Woche in der Häuslichkeit festgehalten ist, und will auch einmal einen Tag zu Hause verbringen oder sogar eine bescheidene Gastlichkeit üben. All das sehen Wirtinnen im allgemeinen sehr ungern; oft genug fühlen

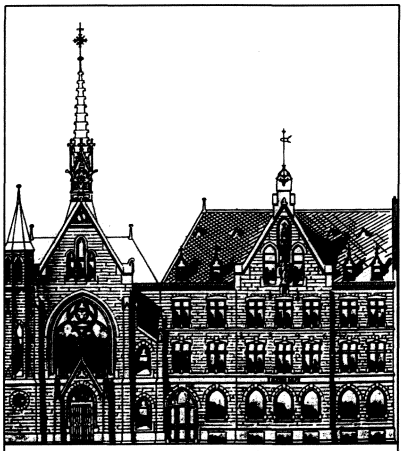
sie auch, daß die Studentin ihr Wirtschaftsgebahren, ihre Sauberkeit und ihre Rechnungen schärfer beobachtet und kritisiert als der Student - kurz, schon beim Wohnungssuchen fangen die Schwierigkeiten und Enttäuschungen an."

Agnes Zahn-Harnack: Studentinnenheime, in: Studentenwerk. Zeitschrift der Studentischen Selbsthilfearbeit, Deutsches Studentenwerk e.V. (Hg.), Jg. 1929, 3. Jg., Berlin und Leipzig, S. 366; Sully Röcken: Der Stadtverband Kölner Frauenvereine und seine angeschlossenen Vereine, in: ZUpG,S. 183-219 (bes. S. 195-6); KUZ, Nr. 4 vom 26.6.1929, 11. Jg., S. 12 (Dr. M.M.); KUG, Bd. III, S. 293; Irmgard Weyrather: „Die Frau im Lebensraum des Mannes". Studentinnen in der Weimarer Republik, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 5: Frauengeschichte, München 1981 (bes. S. 31)

*** Das katholische Studentinnenheim im Kloster Maria-Hilf**

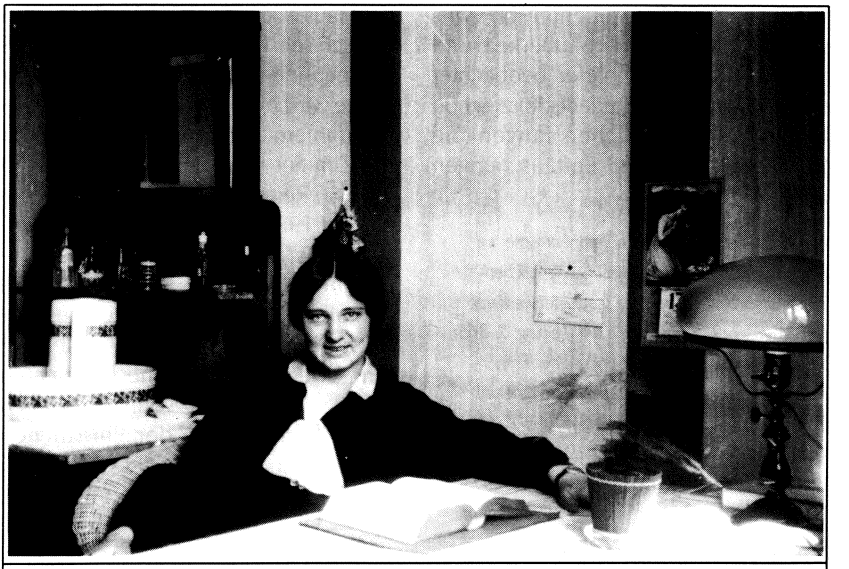
Das einzige **Kölner Studentinnenheim** der Weimarer Republik befand sich innerhalb des Klosters Maria Hilf (Rolandstraße 57-61). Trägerorden war die Genossenschaft der Vinzentinerinnen, eine GmbH. In dem Gebäude von der Jahrhundertwende war links (Nr. 57) das Ordenshaus der Vinzentiner untergebracht, daneben (59) eine katholische Pfarrkirche, die auch von den Seitenhäusern aus zu betreten war und in der Nr. 61 das Ordenshaus der Vinzentinerinnen. 15 Schwestern wohnten und arbeiteten unter der Oberin Schwester Ignatia Goblet im Haus. Bisher hatten sie hier schon ein Damenheim, eine Suppenküche für arme Kinder, ein Kinderhort oder eine Nähschule für Schülerinnen und Arbeiterinnen angeboten; das Haus galt auch als Waisenhaus. Vermutlich seit 1919 diente das Kloster als Studentinnenwohnhaus. - Die Zahl der Plätze wird mit 50-60 Einzel- und Doppelzimmern angegeben; die Kosten für die Zimmer betrugen pro Person 2,60 bis 2,80 Reichsmark zzgl. Heizkosten, - das galt 1927 als „äußerst geringer Pensionspreis". Zwei „völlig verarmte" Studentinnen lebten aus karitativen Gründen bisweilen ganz auf Kosten des Klosters, wie Bitten um Zuschüsse überliefern. Wie in vielen Heimen herrschten strenge Regeln, - das Wohnangebot ließ seine Herkunft aus der christlichen Sittlichkeitsbewegung nicht verleugnen.

UAK, Zug. 28/339, Bl. 67 und Bl. 73; KUZ, Nr. 23/24 vom 13. 3.1920, 1. Jg., S. 9; Handbuch der Erzdiözese von 1901; Grevens Adreßbücher



- Zeichnung: Das katholische Studentinnenheim im Kloster in der Rolandstraße

Hiltrud Kier: Die Kölner Neustadt. Planung, Entstehung, Nutzung, Düsseldorf 1978, Bild 403



- Foto: Eine Bewohnerin des Wohnheimes Rolandstraße in ihrem Zimmer

Dr. Mathilde Dietzmann/Frauenbeauftragte

- Liste der Bewohnerinnen

Zur Erbittung von Zuschüssen reichte Schwester Anselma am 7.6.1927 eine Liste mit den Namen der Bewohnerinnen ein, um deren hohe Anzahl zu belegen.

UAK, Zug. 28/339, Bl. 65

*** Verein Studentinnenheim e.V.**

Am 24.2.1920 gründete sich ein Trägerverein des Studentinnenheims Rolandstraße, dessen Ziel u.a. die Erweiterung der Wohnmöglichkeiten und die Ausgestaltung der Tagesräume war. Bücherei, Klub- und Lesezimmer sollten eingerichtet und durch flankierende Maßnahmen wie Wohnungsvermittlung die Wohnungsnot gelindert werden. Die Leitung hatte jeweils die Gattin des Regierungspräsidenten inne, also zunächst Frau Emilie Brugger, ab 1922/3 Gräfin Adelmann von Adelmannsfelden. Sie wandten sich an die Frauen Kölns mit der Bitte um Unterstützung der Studentinnenschaft, um einen Mittelpunkt für das geistige und gesellige Leben und Streben der Studentinnen zu schaffen. Am 22.7.1920 wurde zur ersten zwanglosen Zusammenkunft eingeladen, diese fand im großen Saal des Studentinnenheims Rolandstraße statt. Da sie zugleich als Eröffnungsfeier des Heims galt, gab es offizielle Reden, u.a. von „Sr. Magnifizenz Geh. Regierungsrat Dr. Eckert", dem Rektor, der verlauten ließ, Studentinnen sollten ihrer weiblichen Eigenart, dem Besten der

Frau, treu bleiben. Auch die Vorsitzende Emilie Brugger hielt eine Rede über die Vertiefung der weiblichen Persönlichkeit. 1922 wurde der Verein Studentinnenheim in Verein Studentinnen-Hülfe umbenannt. „Der Verein sorgt für Freitische, Verschönerung der Heime, Unterhaltungsabende der Studentinnen usw. „ hieß es in einer Selbstdarstellung von 1922.

KUZ, Nr. 23/24 vom 13.3.1920, 1. Jg., S. 7 und S. 9; KUZ, Nr 8. vom 23.10.1920, 2. Jg., S. 11; Die Wohlfahrtseinrichtungen in der Stadtgemeinde Köln. Ein Auskunfts- und Handbuch, Zentrale für die gesamte private Wohltätigkeit und öffentliche Wohlfahrtspflege (Hg.), Köln 1922, S. 174

*** Heim für berufstätige evangelische Frauen**

Im sogenannten Oelbermannhaus, einer Stiftung der reichen Protestantin Laura Oelbermann, wurden vorübergehend Studentinnenzimmer zur Verfügung gestellt. Der Rest des Hauses stand nach dem Tod der Stifterin berufstätigen Frauen zur Verfügung. Ein Zimmer mit Verpflegung kostete 3,50 RM pro Tag, wenn es zum Garten hin lag, sonst 3,25 RM.

Marina Wittka/Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten: Mitschrift Interview Erika Quadflieg (geb. Pée) vom 26.1.1995

- Foto: Das „Rokokozimmer" im Stadtpalais des Oelbermannhauses wurde zum Rückzug genutzt

Erika Quadflieg/Frauenbeauftragte

Tagesheime

*** Evangelische Tagesheim Trajanstraße 18**

„Mütter haben Töchtern ein Stück »Wohnstube« geschaffen": Nicht zuletzt, um den Studentinnen die Widrigkeiten des Alltags leichter zu machen, wurde die Idee des Studentinnen-Tagesheims geboren. Erst 1930 konnte sie realisiert werden: Am 16.6. wurde unter viel Beachtung das Evangelische Tagesheim Trajanstraße 18 eröffnet. Das Tagesheim war für solche Studentinnen gedacht, die tagsüber von außerhalb nach Köln kamen, die sogenannten Fahrstudentinnen, wie auch für diejenigen, die auf Grund ihrer Mietvertragsbedingungen den Abend außerhalb der eigenen Wohnung zubringen mußten! Weiterhin sollte das Tagesheim der Knappheit an Arbeitsräumen in der Universität etwas entgegensetzen. Trägerverein war der Verein Evangelischer Studentinnenheime im Rheinland e.V. mit Sitz in Aachen, die Anschub-Finanzierung erfolgte durch Vereinsvermögen und durch Beiträge aus den „Kölner Kreisen und Familien". Später wurde die Einrichtung durch Stiftungen und Spenden aufrechterhalten. Wochentags von 10 bis 22 Uhr und sonntags von 12 bis 22 Uhr stand das Heim den Studentinnen aller Konfessionen offen. In einer „anheimelnden und gepflegten" Sechszimmerwohnung im Unterhaus bot es mit verschieden nutzbaren Zimmern einigen Komfort und „die Möglichkeit der Sammlung und Ausspannung" während des Studienbetriebes. Am Anfang des Ganges lag eine Küche, die von einer „Hauswärterin" bewirtschaftet wurde. Die „Hausmutter" verabreichte auf

Wunsch Milch, Kaffee oder Brötchen, auf jeden Fall nur alkoholfreie Getränke.

Es folgte der Leseraum, „der sehr gemütlich und geschmackvoll ausgestattet ist". Dort lagen Zeitschriften und Bücher aus, „so daß sich die Studentin mittags oder abends, besonders Sonntags, denn auch dann ist das Heim geöffnet, bei einem schönen Buch erholen kann". Zwei helle freundliche Zimmer waren als Aufenthaltsräume vorgesehen, darin standen Tische und Korbstühle sowie eine große Chaiselongue. Für die „müden und abgespannten" Studentinnen war der Ruheraum eingerichtet: Liegestühle mit bunten Kissen und warmen Decken. Es war alles „so eingerichtet, daß die Studentin nur Annehmlichkeiten hat": Das Wirtschaftszimmer mit Nähmaschine und „elektrischer Bügeleinrichtung" gestattete die Reparatur der Kleidung. Besonders nützlich war das Badezimmer. Die Studentinnen konnten für 50 Pfennig ein Bad nehmen und für zusätzliche 40 Pfennig ihre Haare waschen. Daß die Fönnutzung extra hervorgehoben wird, verweist darauf, daß dieses Haushaltsgerät keine Selbstverständlichkeit war. Das Tagesheim galt als „ausgezeichnet ausgestattet", die Einrichtung als „ungewöhnlich geschmackvoll". Der Preis für eine Monatskarte betrug eine Reichsmark, die Tageskarte kostete 0,20 Pfg. und enthielt die Gratis-Nutzung der vorhandenen Geräte, - nur das Baden kostete - wie erwähnt - extra. Für die inzwischen auf über 1.000 angewachsene Studentinnenschar und durch die rege Nutzung war das Heim selbstverständlich bald zu klein! - Bei der offiziellen Eröffnungsfeier am 27.6.1930 mit VertreterInnen der Stadt, der Frauenverbände und der Studentinnenvereine wurde betont, durch das Heim solle zu der „Möglichkeit einer fraulichen Entfaltung" beigetragen und der Tendenz der Vermännlichung entgegengewirkt werden.

Bald war das Heim ein Treffpunkt für verschiedene Studentinnengruppen, besonders intensiv wurde es ab 1932 genutzt: Der Akademikerinnenbund veranstaltete Themenabende im Heim, die Vereinigung der Studentinnen des Handelslehramts an der Universität Köln hielt Gruppentreffen ab und der Studentinnen-Ring bot Beratung durch Akademikerinnen an (s.u.). In der NS-Zeit trafen sich hier - bis zur ihrer Auflösung im Jahr 1934 - die Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen, die Deutsche Christliche Studentinnen-Bewegung/Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen und der Akademische Damen-Ruderclub [Ruder-Klub] e.V. - Daß das Haus kein Hort des weiblichen Separatismus war, spricht aus der Tatsache, daß das Kulturprogramm vor einem gemischten Publikum stattfand und häufiger durch männliche als durch weibliche Referenten bestritten wurde. Im Tagesheim sprach etwa der protestantische Studentenseelsorger und Universitätsprediger Nack über „Das Land ohne Frauen - bei den Mönchen des Athos" vor einem „Kreis interessierter Studenten und Studentinnen" - der Vortrag wurde mit Dank aufgenommen. Privatdozent Dr. Harnisch sprach über den Ideengehalt und die Popularität der Biologie im Wechsel der Zeiten - auch hier waren wieder Studenten dabei. Prof. Schmidt-Japing als Leiter des evangelisch-kirchlichen Studentendienstes im

RHEINLAND bot im Tagesheim eine „Sprechstunde für evangelische Studierende" an. 1935 wurde das Tagesheim aufgelöst

Kölner Tageblatt vom 28.6.1930; Hertha Kraus: Ein neues Studentinnen-Tagesheim in Köln, in: Die Frau, 38. Jg., 1930/31, S. 248; KUZ, Nr. 4 vom 14.6.1930, 12. Jg., S. 8; KUZ, Nr. 10 vom 5.12.1930, 12. Jg., S. 11; KUZ, Nr. 4 vom 4.6.1932, 14. Jg., S. 15; KUZ, Nr. 9 vom 26.11.1932, 14. Jg., S. 9; Studentenwerk. Zeitschrift der studentischen Selbsthilfearbeit, Jg. 1931, Hg.: Deutsches Studentenwerk/ H. Sikorski, Berlin und Leipzig 1931, 5. Jg., S. 136; UAK, Zug. 28/340, Bl. 7; UAK, Zug. 28/341; UAK, Zug. 28/332, Bd. 5, Bl. 6

- Ankündigender „Hinweis" an den Rektor über das Eröffnungsdatum des Tagesheims und zukünftige Nutzungsmöglichkeiten

UAK, Zug. 28/340

- Werbung für das STUDENTINNEN-TAGESHEIM in der KÖLNER UNIVERSITÄTSZEITUNG

KUZ, Nr. 4 vom 14.6.1930, 12. Jg., S. 16

*** Haus des Katholischen Frauenbundes**

„Das Lesezimmer des Katholischen Frauenbundes, Roonstraße 36, ist wochentags von 4.30 -10 Uhr für alle Studierenden der Universität geöffnet."

Hochschulführer für die katholischen Studierenden der Universität Köln am Rhein SS 1925 Köln [1925] S. 8

- Foto: Bibliothek des Katholischen Deutschen Frauenbundes Roonstraße 36

Archiv des KDFB

*** Kölner Frauen-Klub**

In die Räume des Kölner Frauen-Klubs (ab 1910 Am Hof 36) kamen Studentinnen aus dem Kontext der Frauenbewegung zum Lesen und Schreiben, sie konnten darüber hinaus im Abonnement Mahlzeiten einnehmen.

- Foto: Bibliothek des Kölner Frauen-Klubs

Festabend des Kölner Frauen-Klubs e.V. 30.1.1908, S. 9

- Die STUDENTINNEN-ARBEITSGEMEINSCHAFT traf sich im Jahr 1927 auf Initiative des STADTVERBANDES KÖLNER FRAUENVEREINE im Frauen-Klub

NB vom 9.6.1927

* Auch das **Wohnheim in der Rolandstraße** wurde als Tagesheim genutzt. Es bot Aufenthalts-, Erholungs- und Arbeitsräume besonders für Fahrstudentinnen, aber auch die Möglichkeit zum Erwerb gebrauchter Kleidung. „Das Lesezimmer im katholischen Studentinnenheim, Rolandstraße 59, steht allen Studentinnen der Universität tagsüber und abends bis 11 Uhr zur Verfügung."

Hochschulführer für die katholischen Studierenden der Universität Köln am Rhein, SS 1925, Köln [1925] S. 8; UAK, Zug. 28/341, Bl. 3

Frau Dr. Dietzmann erinnert sich, daß es im Heim sehr streng zuging: Um 22 Uhr wurden die Lampen abgeschaltet, auch die Arbeitslampen auf dem Schreibtisch. Das Essen war ungenießbar. Als sie Ende der Zwanziger Jahre anläßlich einer Karnevalsfeier die Heiligenfigur mit Luftschlangen schmückte, bekam sie von den Nonnen die Kündigung überreicht.

Marina Wittka/Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten: Mitschrift Interview vom 15.2. 1995

■

- Karnevalsfeier im Studentinnenheim Rolandstraße

Dr. Mathilde Dietzmann/Frauenbeauftragte

Vitrine 11

Studentinnen-Alltag 2: Essen

*** Der weite Weg der Frauen - zur Mensa**

Im Winter 1919 wurde eine erste Studentenküche in der Stollwerckspeisehalle in der Annostraße 26-30, dem sogenannten Erholungshaus der Fabrik, eingerichtet. - Sie hatte einen kleinen Schönheitsfehler: Frauen durften dort nicht hinein!

Unter der rigiden Leitung der Nonne IGNATIA, einer ehemaligen GRÄFIN SPEE, der das Kuratorium in den frühen Zwanziger Jahren sogar die Ehrenbürgerschaft der Universität angetragen hat, wurden Frauen in der gesamten Epoche der Weimarer Republik aus der Hauptmensa ausgeschlossen. Als einziges Argument brachte sie „Raummangel" vor. Aber auch nach dem Umzug in die direkt an der Universität gelegene Mensa hielt die Franziskanerin ihre Diskriminierungspraxis aufrecht, obwohl der Speiseraum mit städtischen Mitteln errichtet worden war. - Dieses Phänomen der Geschlechtertrennung beim Essen gab es nur in Köln. Alle beteiligten Institutionen wirken machtlos. Die streitbare Nonne ließ sich auf keine inhaltliche Argumentation ein, sondern wiegelte Kritik mit dem Argument ab, die Mensa sei keine Angelegenheit der Burse, sondern 1919 vom Verein „KATHOLISCHES STUDENTENHAUS" ins Leben gerufen worden. Rektor ECKERT schrieb am 10.1.1920 - nachdem er auf einer Konferenz der deutschen Hochschulen in Halle erfahren hatte, „daß nirgendwo so was praktiziert wird" - an den Regierungspräsidenten, Oberregierungsrat BRUGGER, der Vorsitzender des Trägervereins VEREIN STUDENTENHAUS war: „Die Studentinnen beklagen sich, dass sie am Mittagstisch der Studenten nicht teilnehmen dürfen. Sie weisen mit Recht darauf hin, dass sie mit ihren männlichen Kommilitonen an den gleichen Vorlesungen, Uebungen, und Seminaren teilnehmen, die gleichen Kurse mitmachen, am gleichen Krankenbett, am gleichen Sektionstisch mit ihnen arbeiten, und dass es daher doch gewiss keine Schwierigkeiten machen würde, wenn die Immatrikulierten, die zusammen studieren, auch zusammen essen." - Er bat den Regierungspräsidenten, er solle bei dem Betreiber VEREIN STUDENTENHAUS dafür eintreten, „daß auch in Köln die Trennung beseitigt wird". - Selbst diese höchste Intervention zeigte keine Wirkung: „Unsere neuerlichen Bemühungen, den Studentinnen die Teilnahme an den Mahlzeiten in der mensa academica zu ermöglichen, sind leider wiederum ohne Erfolg geblieben", heißt es noch 1925 im Tätigkeitsbericht der KÖLNER STUDENTENBURSE. Auch 1927 heißt es wieder: „Von weiteren Bemühungen, den Studentinnen die Teilnahme an den Mahlzeiten in der Mensa academica zu ermöglichen, haben wir in Anbetracht der Aussichtslosigkeit gänzlich Abstand genommen." Am 4.1. 1927 gab der Rektor resigniert zu, die Leiterin der von der Studentenburse unabhängigen Mensa lasse grundsätzlich keine Frauen zu. Er kenne auch nicht die Gründe, warum Frauen nicht herein dürften, er wisse jedoch, daß „alle Bemühungen um

eine Abänderung dieses Beschlusses bisher fruchtlos waren ...". Das war es dann an Widerstand - SCHWESTER IGNATIA war noch Thema bis 1935, dann wurde ihr von den Nationalsozialisten die Mensa endgültig entzogen. Die Diskriminierung der Studentinnen konnte über 16 Jahre nicht beseitigt werden!

Neben der Tatsache, daß die jungen Akademikerinnen sich schlecht fühlen mußten, weil sie noch immer nicht als gleichwertig betrachtet wurden, gab es auch ganz handfeste materielle und zeitliche Nachteile durch die mittelalterlich anmutende Segregationspraxis. Männer hatten, wie Zeitgenossen selbst feststellten, den Frauen gegenüber eine erhebliche „Zeitersparnis infolge von Wegfall von Zu- und Abfahrwegen".

Die studierenden Kölnerinnen waren zudem in viel stärkerem Ausmaß „auf die Restauration angewiesen", mußten also häufiger in umliegenden Restaurants Essen gehen, weil sie sonst die Vorlesung nicht mehr pünktlich erreicht hätten. Oft waren sie auf schlechte und teure (weil nicht geförderte) Ernährung durch mitgeführte kalte Eßwaren angewiesen.

KUZ, Nr. 10 vom 22.11.1919, 1. Jg., S. 1 und S. 5; KUZ, Nr. 12 vom 30.1.1926, 7. Jg., S. 13; KUZ, Nr. 10 vom 3.12.1927, 9. Jg., S. 15 (bzgl. Aussichtslosigkeit, zit. nach Bargfeld, S. 71); UAK, Zug. 28/339, Bl. 56 (zit nach Bargfeld, S. 72), UAK, Zug. 28/332 Bd. 5, Bl. 1-3; UAK, Zug. 28/336; UAK, Zug. 28/339, Bl. 41; UAK, Zug. 28/336, Bl. 339-340 bzw. 347 (Abschrift Brief der Ignatia vom 6.7.1925); UAK, Zug. 28/336, Bl. 333-336 Denkschrift (ohne Datum); UAK, Zug. 28/339, Bl. 13 Brief Rektor Eckert; Universität Köln 1919-1929, Köln o.J., S. 295-296; Kölner Hochschulführer, [Köln] 1932, S. 25 (UB: RhA 490)

- Frauen dürfen nicht hinein

Die MENSA ACADEMICA im Fort I „Großherzig Paul von Mecklenburg" im Hindenburgpark, Nähe Oberländer Wall - heute nur noch als Kriegerdenkmal bekannt. (Foto)

Kölner Hochschulführer, [Köln] 1932

- Die Mensa von innen: Aus subjektiver Willkür mußten die Kölner Studentinnen weite Wege auf sich nehmen, weil sie in diesem Raum nicht mit ihren Kommilitonen zusammen essen durften. (Foto)

Kölner Hochschulführer [Köln] 1932

- Flugblatt der katholisch orientierten AStA-Liste „Für Volk und Staat", die u.a. die Zulassung der Studentinnen zur Mensa fordert

UAK, Zug. 28/305

Alternativen

Es wurden zwar Ausweichmöglichkeiten für die weiblichen Immatrikulierten geschaffen, aber diese Nahrungsangebote waren aber weiter entfernt und teurer als die der Kommilitonen.

Ab 1920 bot das bereits erwähnte KLOSTER MARIA HILF in der Rolandtraße 50-60 Essen pro Mahlzeit an. 1925 waren es vermutlich um die hundert Essen, die ausgegeben wurden, - das war natürlich bei Zahlen von über 300 immatrikulierten Studentinnen im SS 1920 oder gar um die 1000 im SS 1930 viel zu wenig.

UAK, Zug. 28/339, Bl. 54; Bargfeld S. 73; KUZ,Nr. 12 vom 30.1.1926, 7. Jg., S. 12-13

Ab ca. 1923 gab es eine Studentinnenküche bzw. einen STUDENTINNENMITTAGSTISCH in der MATTHIASSTRAßE 16; er existierte mindestens bis 1929, weitere Angaben sind bisher nicht bekannt.

Die Universität Köln im ersten Jahrfünft nach ihrer Wiederaufrichtung 1919-1924, Köln 1925, S. 176; UAK, Zug. 28/276 Bl. 174; UAK, Zug. 28/336 bei Bl. 322

Im katholischen GESELLENHEIM JOSEFSTRAßE 19 war kurz nach dem ersten Weltkrieg eine Mittelstandsküche der NATIONALEN FRAUENGEMEINSCHAFT eingerichtet worden, - in ihr konnten neben Bedürftigen des Stadtviertels auch Studentinnen speisen. Hier wurden u.a. die von Amerikanern bezahlten Quäkerspeisungen für notleidende StudentInnen ausgegeben.

KUZ, Nr. 12 vom 18.12. 1920, 2. Jg., S. 7

Im EVANGELISCHEN WOHLFAHRTSHAUS am HOHENSTAUFENRING 47 (heute wahrscheinlich Haus-Nr. 41) konnte ab dem WS 1926/27 in der Zeit von 13 bis 14 Uhr ein Mittagessen eingenommen werden. Dieses Angebot wurde verstärkt von den protestantischen Studentinnen genutzt, die nicht ins KLOSTER MARIA HILF gehen wollten.

KUZ, Nr. 12/13 vom 15.12.1926, 8. Jg., S. 16

Viele Jüdinnen gingen ab 1923 in das ISRAELITISCHE WOHLFAHRTSHAUS in der RUBENSSTRAßE 33 essen.

Die gebürtige Berlinerin KLARA CARO leitete dort seit der Zeit des Ersten Weltkrieges eine VOLKS- UND MITTELSTANDSKÜCHE.

HAStK Plakat 903/300 von 1923: Ankündigung einer Erweiterung der Wohlfahrtsküchen und Auskunft von Maria Pohl-Jaekel an Marina Wittka/ Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten am 23.2.1995

*** Mittagspreise im Abonnement**

Die Preise für das Mittagessen in der Frauen nicht zugänglichen MENSA ACADEMICA waren günstiger und variierten nur geringfügig, - für die Studentinnen lagen die Esenspreise ungleich höher, zwischen 70 und 80 Pfennigen. Erst ab 1931 glichen sich die Preise langsam an.

UAK, Zug. 28/334, Zug. 28/ 336, Zug. 28/328 und Zug. 28/330.

- Grafik zum Thema Essenspreise für Männer und Frauen

leicht variiert nach Bargfeld, S.75

*** Die GASTSTÄTTE OHNE ALKOHOL im Universitätsgarten (GOA)**

Die erste „gemischte" Eßmöglichkeit wurde von einem Kölner Frauenverein ins Lebens gerufen.

Die GOA war ein Zusammenschluß von Sozialistinnen (AWO), neutralen „Frau-

- Reklame für die GOA

Kölner Universitätszeitung vom 2.5.1931

enbewegten" bis zu Protestantinnen, ein breites Bündnis gegen den verbreiteten Alkoholismus. Frauen waren oft genug die Leidtragenden dieser „Volksseuche". Der Trägerverein Kölner Frauenverein für alkoholfreie Gast- und Erholungsstätten e.V. hatte bereits Erfahrungen mit entsprechenden Großprojekten durch ein von ihm betriebenes Lokal in der Hohe Straße und durch die Bewirtung von Erfrischungsräumen in Kölner Institutionen. Zunächst führten die Mitarbeiterinnen dieses Betriebes seit Januar 1929 die „Abgabe von Milch und belegten Brötchen in den Fluren der Universität" ein. Danach erfolgte die Aufstellung eines eigenen Holzhauses: „Eine freundlich gestrichener Holzbau - das ehemalige Restaurant des Fesselballons auf der Pressa - bietet der neuen Gaststätte helle, behagliche Räume und den weiblichen Studierenden noch ein in lichtem Pastell so frohstimmendes Ruhezimmer." Die Idee der Zweitnutzung eines Hauses von der Weltausstellung Pressa wurde besonders von der Stadtdirektorin und Leiterin des Wohlfahrtsamtes Hertha Kraus favorisiert, - sie gab einen kräftigen Zuschuß aus dem Stadtsäckel, was manche ihr übel anlasteten, weil sie die Lösung zu teuer fanden. Die Eröffnung fand am 7.5.1929 in Anwesenheit der Professoren Zinsser, Walb, Eckert und Vertretern der Studentenschaft statt. - Die Goa arbeitete nach eigenen Aussagen ohne Gewinn, war also eine Wohltätigkeitsinitiative. Bisweilen gab es Zuschüsse aus den Kassen der Universität. Die Gaststätte wurde verstärkt Studentinnen zur Nutzung angeboten: „Außerdem wollen die Kommilitonen zur Kenntnis nehmen, daß die »Goa« vor allem den Kommilitoninnen zu Gute kommen soll." Auch wollten die Vereinsfrauen Entlastung auf dem Gebiet der Rückzugsmöglichkeiten für Studentinnen schaffen: Es gab einen Extra-Raum für sie, in dem sie sich ausruhen konnten. Aus späterer Sicht heißt es über dieses Vorhaben: „Es war dort schon ein abgeteilter Raum, der eigentlich für Studentinnen bestimmt war. Aber praktisch wurde diese Bestimmung nie eingehalten." (Kölner Tageblatt vom 28.6.1930)

Die Beurteilung der Einrichtung variiert in den Quellen des Universitätsarchivs stark: „Die GOA ist (...) die Bezeichnung für die schmucken, blitzsauberen Gaststätten, die der Kölner Frauen-Verein für alkoholfreie Gast- und Erholungsstätten nun schon an mehreren Stellen der Stadt erreicht hat, und in denen es ein gut gepflegtes, nach Hausfrauenart zubereitetes Essen, einen sorgfältig gebrauten Kaffee und allerhand köstliche alkoholfreie Getränke gibt", lautete die Selbstwahrnehmung. Zwei Jahre später - zur Zeit der Wirtschaftskrise - soll es eine Art „Unmutsexplosion" unter den Gästen gegeben haben, deren Ausdehnung befürchtet wurde: Die StudentInnen waren mit der Führung des Etablissements nicht zufrieden. Die Studentenburse schrieb etwa an die Vereinsvorsitzende Else Falk, die Nutzerinnen der GOA fühlten sich preislich durch die GOA übervorteilt. Sie baten den Rektor um Intervention, er sollte eine Preissenkung herbeiführen. Es kam zu gemeinsamen Treffen mit den leitenden Frauen, die Preise wurden vermindert. 1932 kamen neue Vorwürfe über Unsauberkeit auf, es wurde gar angeraten, die Leitung in männliche Hände zu legen! Im selben Jahr

wurden ferner Beschwerden über den zu geringen Nährwertgehalt des Essens laut. Vermutlich kamen diese Vorwürfe jedoch bereits aus der nationalsozialistischen Ecke, - die Vorsitzenden FALK und TIETZ waren Jüdinnen. Nach der Machtübergabe wurde am 10.4.1933 gefordert, die Goa solle in Regie der Studentenschaft übergehen. Die Antwort gab bereits eine Nichtjüdin: LUISE PELTZER von den Protestantinnen. Am 20.10.1933 konstatierte das Studentenwerk, die deutsche Studentenschaft habe die alleinige Vollmacht für Wirtschaftsfragen und übernehme die GOA. Versuche von Mitarbeiterin GRETE MARTIN, das Projekt zu retten - sie schrieb am 3.1.1934 einen Brief an die Gattin des nationalsozialistischen Rektors LEUPOLD - schlugen fehl. Zwar wurde im Vorlesungsverzeichnis vom WS 1934/35 noch aufgeführt: „GOA FÜR STUDENTEN UNIVERSITÄTSGARTEN GEÖFFNET 8-21 UHR", doch wurde die GOA zum Semesterbeginn am 1.10.1934 aufgehoben.

UAK, Zug. 28/334 (Artikel aus dem Stadt-Anzeiger vom 11.5.1929) sowie Bl. 10, Bl. 24, Bl. 27, Bl. 29, Bl. 39-41 und ff; KUZ, Nr. 2 vom 25.5.1929, 11. Jg., S. 7; Kölner Tageblatt vom 28.6.1930

- Einladung vom 4.5.1929 zur Eröffnung der GOA am 7.5.1929

UAK, Zug. 28/334, Bl. 29

- Foto: KÖLNER STUDENTINNEN NUTZEN DIE PAUSE FÜR EINE ARBEITSGRUPPE

Die Frau und ihr Haus [Köln], Nr. 9 vom September 1930, 11. Jg., S. 228

■

- Foto: KÖLNER STUDENTEN IN DER GOA.
Die Frau und ihr Haus [Köln], Nr. 9 vom September 1930, 11. Jg., S. 228

Vitrine 12

Studentinnen-Alltag 3: Sport & Freizeit

*** Sportvereine**

An der Universität Köln gab es zur Zeit der Weimarer Republik nicht sehr viele Möglichkeiten der organisierten Freizeitgestaltung. Vielleicht die wichtigste war die Mitwirkung im Sportverein. Sport wurde im Kontext der allgemeinen Reformbewegung als wichtiger Ausgleich zur Kopfarbeit begriffen: „Trotz Tempo und trotz Geld und trotz der Zeitparole »Tüchtigkeit« darf die Studentin nicht nur tüchtig sein, niemals von Tempo und Geld sich versklaven lassen. Wie sie es selbstverständlich findet, ihren Körper am Tage durch eine kurze Zeit des Turnens, der Gymnastik und des Sports gerecht zu werden, so muß sie, trotz der Not der Zeit und trotz der Hast ihrer Tage, Stunden der Sammlung und der inneren Einkehr finden zur Pflege ihres ganzen Menschen." (Schunck, S. 53). Viele der traditionellen Sportvereine, die schon an der Handelshochschule gegründet worden waren, verstanden sich jedoch als Korporationen und schlossen Frauen aus (Beispiel Cölner Akademischer Sport-Club von 1903). Sie veranstalteten nur Damenabende zur geselligen Kontaktpflege. Neu und problembesetzt war für viele Männer und Frauen der freie (körperliche) Umgang der Geschlechter bei der Freizeitgestaltung. Daher sahen sich die Studentinnen gezwungen, eigene Vereine oder Sportgruppen zu gründen. - Im Nationalsozialismus wurde der Sport zur Zwangsveranstaltung.

Li Schunck: Fachstudium und Persönlichkeit in: Die Frau und ihr Haus, Nr. 3 von März 1931, 12. Jg., S. 53

- Soll die Frau Sport treiben?

Die Kölner Ärztin Emilie Düntzer, deren Schwerpunkt auf der weiblichen erwerbstätigen Jugend lag, sprach vor den Mitgliedsfrauen des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine über die Bedeutung von Leibesübungen.

NB vom 27.3.1930

- Foto: Ausgleichsgymnastik

Foto aus einer fotografischen Arbeitsgemeinschaft von 1929, geleitet von der Kölner Fotografin Grete Mundorff

Die Frau und ihr Haus, Nr. 1 von Dezember 1929, 10. Jg., S. 321

- Übersichtsplan des Angebotes an Sportkursen am Institut für Leibesübungen der Universität Köln im Winter-Semester 1931-32

Es sind fast alle Kurse geschlechtsspezifisch ausgeschrieben.

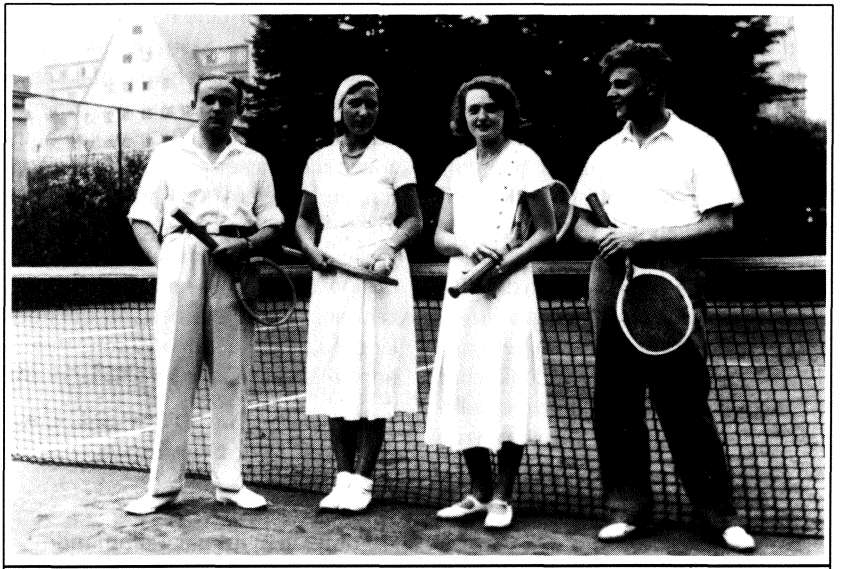
UAK, Zug. 27/152

- Eintragungen im Studienbuch der Grete Grotjan dokumentieren, daß sie kostenpflichtige Tenniskurse belegt hat.

Grete Grotjan/Frauenbeauftragte

- Foto: Tennisspielen war eine beliebte Freizeitbeschäftigung für StudentInnen

Neue Frauen: Die zwanziger Jahre, Kristine von Soden /Maruta Schmidt (Hg.), Berlin 1988, S. 18



- Die Kölnerin Erika Pée mit KommilitonInnen auf dem Tennisplatz der Universität Köln (1932)

Erika Quadflieg, geb. Pée/Frauenbeauftragte

- Der **Zeitungsartikel** von 1931 beweist die Existenz einer **Damenhandballgruppe** - sie hat aber anscheinend keine weiteren sportlichen Erfolge errungen.

KUZ, Nr. 11 vom 17.12.1931, 13. Jg., S. 18

- „Der akademische Damen-Ruder-Klub vereint alle die Studentinnen, die sich aus eigenem Antriebe dem Rudersport mit Begeisterung und Hingabe widmen wollen." Dieser Kölner Frauensportverein weist nach bisheriger Quellenlage die längste Lebensdauer auf. Männliche Studenten hatten im Mai 1921 einen Ruderklub gegründet. Unter anderem, weil es den sportinteressierten Kommilitoninnen nicht möglich war, an die Boote zu gelangen, gründeten sie im Mai 1927 einen eigenen Ruderclub, „um im frohen Kreise der Kommilitoninnen in ihrer freien Zeit hinaus zu rudern." Nicht nur aus Not taten sie sich als Frauen zusammen, sondern auch weil sie unter Frauen sein wollten. Ihre Position vertraten sie ganz selbstbewußt: „Nicht nur den Studenten ist dieser Wassersport ein Weg körperlicher Betätigung, auch für uns Studentinnen steht er in gleicher Weise offen. Wie die Frau sich allmählich in der Leichtathletik, im Radfahren, im Schwimmen durchsetzte und sich Geltung zu verschaffen suchte, so hat sie sich auch im Rudersport aus bescheidenen Anfängen vor einigen Jahren zur Anerkennung durchgerungen." Aber dennoch unterschied sich die Vereinsphilosophie stark von dem männlichen

Gegenstück: „Fern liegt uns der Rennwettfahrtgedanke, der sich im Frauenrudern trotz mancher Bestrebungen schwerlich durchsetzen wird." Für sie kam es „in erster Linie in Betracht, den Rudersport so auszuüben, daß er zum Nutzen einer harmonischen Körperbildung, zur Hebung der Gesundheit und Erhaltung der Spannkraft beitrage." Nach kurzer Zeit schafften sich die „Damen" im wesentlichen aus eigenen Mitteln Vereinsboote an, die in verschiedenen Bootshäusern in Rodenkirchen untergestellt wurden. Hatten die Kollegen die Fahne in rot-weiß-rot, so wählten die Frauen die Kombination rotweiß (die Stadtfarben) und wurden Mitglied im Deutschen Damen-Ruder-Verband. Die Mitgliederzahl des Akademischen Damen-Ruderclubs wuchs Anfang der Dreißiger Jahre auf fast 50 Mitglieder an; den Vorstand nahm über Jahre stud. phil. Maria Sabelberg ein. Treffpunkt für die geselligen Veranstaltungen war das Tagesheim Trajanstraß e. Sonntags und bisweilen auch wochentags zogen die Wassersportlerinnen in Vierern und Zweiern den Rhein hinauf: „Je toller die Fluten, desto größer die Begeisterung!" Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus sank die Mitgliedszahl ab. Der Verein bestand dennoch länger als die meisten anderen Studentinnen-Vereine (zumindest bis 1935/36).

KUZ, Nr. 3 vom 31.5.1930, 12. Jg., S. 13; UAK, Zug. 28/371, Bl. 18, 23 und 66; UAK, Zug. 28/340 (Brief vom 17.6. 1930)

- Foto: Eine gibt das Kommando

Neue Frauen: Die zwanziger Jahre, Kristine von Soden /Maruta Schmidt (Hg.), Berlin 1988, S. 73

- Ruderinnen

Felicitas Bachmann, Manuela Döring, Helene Keller und Leonie Wagner: Weibsbildung. Wie Frauen trotz allem zu Wissen kamen, Berlin 1990, S. 116

*** Reisen**

Einen weiteren Freizeitausgleich stellte das Reisen dar.

Erstmals konnten junge Mädchen - ohne sich in einer Notlage zu befinden - völlig allein die Welt durchqueren.

- Die Kölnerin Ingeborg Hesse beschrieb in einem Artikel „Studentin auf Reisen" aus dem Jahr 1931 ihre Erfahrungen mit dem Alleinreisen. Sie berichtet darin von Reisen durch ganz Europa und Nordafrika und gibt Tips zur Reisevorbereitung.

Ihre Erfahrung: Die Reisende sollte wenigstens in möglichst vielen Sprachen den Satz „Ich bin Studentin!" auswendig lernen, der habe sich bewährt ...

Die Frau und ihr Haus, Nr. 8 von August 1931, 12. Jg., S. 205-206

- Foto: Studentinnen fanden sich in Kleingruppen zusammen und unternahmen gemeinsame Campingferien

Neue Frauen: Die zwanziger Jahre, Kristine von Soden /Maruta Schmidt (Hg.), Berlin 1988, S. 160

- Ausweis über die sportliche Grundausbildung

Die Nationalsozialisten wandelten Sport von der Lust zur Pflicht, die Veranstaltungen waren „Notwendig für den Eintritt in das IV. Studiensemester" (1942)

Ursula Neumann/Frauenbeauftragte

■

Vitrine 13

Organisierte Interessenvertretung der StudentInnen?

*** ASTA**

1919 wurde der erste ALLGEMEINE STUDENTEN-AUSSCHUSS gegründet, er sollte die Interessen *aller* Kölner StudentInnen partei- und konfessionsübergreifend vertreten. Die neuen Mitglieder des ersten Studentenparlaments führten zunächst selbst ihre Ämter bzw. Hierarchien und die thematischen Referate ein, so die Studienberatung und wirtschaftliche Beihilfemöglichkeiten. Ein paar Jahre später (1922) wurde die reine Wohltätigkeitsarbeit in die KÖLNER STUDENTENBURSE verlagert. Dennoch blieb die wirtschaftliche Notlage ein Thema der studentischen Selbstverwaltung.

„Der Frau Recht und Pflicht zur Mitarbeit an der Schaffung und Gestaltung der objektiven Kultur" (Schädel), - selbstverständliches Recht, seit die Weimarer Verfassung galt -, beinhaltete auch die Einflußnahme auf die Studentenpolitik. „Die Studentin, die ein offenes Auge für die äußeren Verhältnisse an ihrer Universität hat, bemerkt bald eine ganze Reihe von Regelungen, die ihr im Interesse der Gesamtstudentenschaft oder der Studentinnen nicht zweckmäßig erscheinen." (Zarnke) Die Notwendigkeit der Mitwirkung wurde oft mit dem Geschlechterunterschied begründet, so durch die Vorsitzende des reichsweiten Studentinnen-Vereins und Herausgeberin der Zeitschrift DIE STUDENTIN: „Ich kann nur, wie früher schon, darauf hinweisen, daß eine Mitarbeit in der studentischen Selbstverwaltung, eine Teilnahme am Studentenparlament neben dem ideellen Wert des Dienstes an der Allgemeinheit eine nicht geringe Bedeutung für die Vermittlung staatsbürgerlicher Begriffe hat. (...) Wenn es wahr ist, daß die Frau dem Leben, der Natur, dem Menschen näher steht als der Systeme bauende Mann, so mag es sie davor bewahren, ihr lebendiges Urteil und menschliche Erkenntnis von Schlagworten und Parteizwecken töten zu lassen." Emanzipationsorientierte Frauen wie LILLY ZARNKE verlangten den Einsatz für Themen, die speziell für Studentinnen relevant waren, wie das „Fehlen von Studentinnen im allgemeinenn Studentenausschuß oder im Wirtschaftskörper; die taktlose Gesundheitsuntersuchung und das Fehlen einer Krankenkassenärztin (...)." Ob Kölnerinnen diese Punkte in die ASTA-Arbeit einbrachten, ist nicht bekannt. Politisch orientierte Studentinnengruppen gab es in Köln nur am Anfang und Ende der Weimarer Republik. Es wurden jedoch keine eigenen Ausschüsse oder Ämter innerhalb des ASTA gegründet.

M. Schädel: Studentin und akademische Selbstverwaltung, in: Die Studentin, Nr. 12 vom 15.6.1925, 1. Jg. S. 162-164; Gabriele Humbert: Student und Partei, in: Die Studentin, Nr. 9 vom 1.3.1925, 1. Jg., S. 126-7; Lilly Zarncke: „Neutrale" Studentinnenvereine? in: Die Studentin, Nr. 6 vom 1.12 1927, 4. Jg., S. 83

*** Studentinnen-Kommission des Kölner Verein Frauenstudium**

- Der VEREIN FRAUENSTUDIUM hat im dritten Semester des Bestehens der Univer-

Köln, den 4. Febr. 1920

Sehr geehrte Frau Geheimrat !

Ihrem Vorschlag entsprechend, hat am Donnerstag, den 29.1. auf einer allg. Studentinnen-Versammlung die Wahl einer Kommission von 5 Mitgliedern stattgefunden, die die Wünsche der Studentinnenschaft dem Vorstand des Vereins für Frauenstudium übermitteln möchte. Die Kommission setzt sich zusammen aus Frl. Cleuver, Frl. Königs, Frl. Mauss, Frl. Schaumburg und Frl. Werner. Da uns von Seiten unserer Kommilitoninnen bereits eine Reihe von Wünschen vorgebracht sind, erlauben wir uns die höfl. Anfrage, wann Frau Geheimrat geneigt ist, die Kommission zwecks kurzer Besprechung empfangen zu wollen.

Frl. Kirchner konnte leider wegen zu grosser anderweitiger Inanspruchnahme ihre Mitarbeit nicht zusagen.

Mit dem Ausdruck
vorzüglichster Hochachtung
ergebenst
J.A.
Anna Maria Mauss, cand. ing.

HAStK, NL 1067/186, Bl. 2,3

sität vorgeschlagen, eine Kommission aus fünf Studentinnen zu bilden, die mit dem Verein kooperieren sollten. Zu diesem Zweck fand am 29.1.1920 eine ALLGEMEINE STUDENTINNEN-VERSAMMLUNG statt. Am 4.2.1920 meldete ANNE-MARIE MAUSS dem Vereinsvorstand die Namen von fünf Gewählten. Erste Ansprechperson war ANNE-MARIE MAUSS selbst, ihr folgte ILSE KÖNIGS als Leiterin der STUDENTINNEN-KOMMISSION. MAUSS schrieb am 4.2.1920 an Frau HANSEN, daß bereits eine Reihe von Wünschen von Seiten der Kommilitoninnen vorlägen.

HAStK, NL 1067/186, Bl. 2,3

*** AStA-Mitarbeit der Studentinnen**

Bis einschließlich SS 1925 fanden in Köln regelmäßige AStA-Wahlen durch die Studentenschaft statt, danach gab es bis 1932 aus zwei Gründen eine Unterbrechung: Akzeptierte der preußische Kultusminister zunächst die vorgelegte Wahlordnung nicht, so löste er nach einem harten Machtkampf die landesweiten Asten auf, weil sie ihm nicht demokratisch genug waren.

Zu Beginn der Weimarer Republik erfolgte die Wahl nach Fakultäten bzw. auf Listen, die auf eine studentische Führungsperson aus der Fakultät lauteten. Später gab es weltanschaulich ausgerichtete Wahllisten.

Der erste Eindruck nach der Lektüre der KÖLNER UNIVERSITÄTSZEITUNG ist, daß sich zu Anfang mehr Frauen engagiert haben als später. Zwar finden sich vereinzelte Studentinnen als ordentliche oder außerordentliche Mitglieder der „Kammer", doch stiegen sie nach dem bisher bekannten Quellenmaterial bis auf eine Ausnahme (1922/23 MARIA ROHWEDER) nicht in den Vorstand auf, und es wurde ihnen nur selten eine anderweitige Funktion übertragen.

Frühe AStA-Mitwirkende oder zumindest Wahlkandidatinnen waren: FRL. MICHELS, FRL. SCHULZ, FRL. TERWEY, JENNY GUSYK (laut einer Zeitzeugin stand sie den Kommunisten nahe), ANNE-MARIE MAUSS, HILDEGARD KOCH, IDA MARIA BAUER, OLGA DAHL (immerhin Schriftführerin) und LINA INGEBORG KIRCHNER. Das Selbstverständnis der einzelnen AStA-Mitfrauen differierte stark. Während einzelne Studenten-Politikerinnen relativ selbstverständlich teilnahmen, legten andere, z.B. konfessionell orientierte Studentinnen, sich selbst und ihren Kolleginnen Schranken auf. So regte z.B. die katholische WiSoistin LINA INGEBORG KIRCHNER an, die Frauen sollten nicht für verantwortungsvolle AStA-Ämter kandidieren, und in der Tat lesen wir: „Auf Antrag von Frl. Kirchner wurde von einer Kandidatur von Damen abgesehen." Im Zwischensemester 1919 war KIRCHNER einfaches Mitglied des AStA, auch im folgenden Jahr war sie Vertreterin der katholischen Fraktion. In der KÖLNER UNIVERSITÄTSZEITUNG äußerte sie dezidiert antisozialistische Positionen.

Aus anderen Städten, in denen ein AStA weiter existierte, gab es Klagen von engagierten Beobachterinnen über die zunehmende politische Abstinenz der studierenden Frauen: „Noch weniger aber als die Studenten nehmen die Studentinnen teil an der akademischen Selbstverwaltung. Waren in diesem Semester in der 120 Köpfe zählenden Studentenvertretung der Universität, von welcher hier im besonderen die Rede ist, überhaupt nur 8 weibliche Mitglieder bei einem Verhältnis der männli-

chen und weiblichen Studierenden von 6168:1213, so haben einige ihre ganze Tätigkeit darauf beschränkt, an den beiden am Anfang und Ende des Semesters stattfindenden Sitzungen teilzunehmen. (...) Nein, nicht der Ausfall positiv geleisteter Arbeit erscheint mir das wesentliche, sondern ein Manko, das gar nicht ernst genug genommen werden kann: der Mangel an Gemeinschaftsgefühl, an Verantwortungsbewußtsein, das mir als Symptom für die Stellung der Studentin zur Gesellschaft überhaupt charakteristisch zu sein scheint." (Schädel) Als Folie dieser Interpretation der Abstinenz von Frauen aus der Politik ist jedoch zu berücksichtigen, daß die jungen Frauen sich in neuem Terrain bewegten und sehr vereinzelt waren. Sie konnten nicht als Vertreterinnen einer Korporation o.ä. auftreten wie ihre Kommilitonen. Netzwerke zwischen Frauen bestanden wesentlich seltener.

Alle Jahrgänge der Kölner Universitätszeitung; UAK, Zug. 28/305, Bl. 13 (Studentenschaft an Rektor); KUZ, Nr. 5 vom 19.10.1919, 1. Jg., S. 6; KUZ, Nr. 8 vom 23.10.1920, 2. Jg., S. 11; M. Schädel: Studentin und akademische Selbstverwaltung, in: Die Studentin, Nr. 12 vom 15.6.1925, 1. Jg., S. 162-164

Die Vorstandswahl im A. St.-A. am 13. 10. 1919 ergab:

1. Vorsitzender	Meisters
2. „	Leist
3. „	med. Dahmann
1. Schriftführer	Wienkötter
2. „	Weise
1. Rechnungsführer	faust
2. „	Eschenauer
Obmann des Studien-Ausschusses:	Leist
„ „ Kriegst. „	Zeck
„ „ Liter. „	Seuthe
„ „ sozial. „	Menschig
„ „ Wohnungs-„	Dahmann

Auf Antrag von frl. Kirchner wurde von einer Kandidatur von Damen abgesehen.

Unentschuldigt fehlten: Buntenbach, Schulte,

- Das AStA-Mitglied Lina Ingeborg Kirchner plädiert gegen die Kandidatur von Frauen (Artikel)

KUZ Nr.5 vom 19.10.1919, 1.Jg., S.6

*** Anne-Marie Mauss**

Als exponierteste Gestalt der ersten Semester tritt uns Anne-Marie Mauss (* 25.10.1893 in Köln) entgegen. Vor der Immatrikulation als zweite Jurastudentin hatte sie die Lehrbefähigung für Mittelschulen erworben und sich im Ersten Weltkrieg im Wohlfahrts- und Krankenpflegebereich engagiert. 1919 immatrikulierte sie sich direkt, nachdem im Winter-Semester [1919/]20 die juristische Fakultät eröffnet worden war. Anne-Marie Mauss stellte bald ein Vermittlungsperson zwischen Frauenbewegung (Kölner Verein Frauenstudium bzw. Verein Studentinnenheim e.V.) und Studentinnenschaft dar. Seit 1916 hatte sie vom Kölner Verein Frauenstudium ein Stipendium aus der Pauline-Christmann-Stiftung erhalten und die Mitfrauen kennengelernt. Bisweilen verfaßte Anne-Marie Mauss Artikel für die Kölner Universitätszeitung; auf auswärtigen Tagungen der Deutschen Studentenschaft sprach sie vor großen Gremien und gab die Informationen an die Interessierten in Köln zurück. Bei einem Konflikt um das Thema „Juden an der Universität und im AStA" gehörte sie zu denjenigen, die aus Protest gegen die völkischen Antisemiten ihr Mandat niederlegten. Mauss promovierte 1925 über „Die bürgerlich-rechtliche Stellung des unehelichen Kindes und seiner Mutter nach deutschem, schweizerischem und norwegischem Recht und ihre Reform für das deutsche BGB", - ein durch die Sexualreformbewegung ins öffentliche Licht gerücktes Thema.

KUZ, Nr. 2 vom 15.5.1920, 2. Jg., S. 12; KUZ, Nr. 21/22 vom 28.2.1920, S. 9; KUZ, Nr. 3 vom 29.5.1920, 2. Jg., S. 12; ; KUZ, Nr. 4 vom 12.6.1920, 2. Jg., S. 8-9; KUZ, Nr. 7 vom 24.7.1920, 2. Jg., S. 12 und 13

- Anne-Marie Mauss teilt Frau Geheimrat [Hansen] brieflich mit, daß sie den Vorsitz der Studentinnenkommission an Frl. Königs abgegeben hat.

HAStK, NL 1067/186, Bl. 4 (Brief vom 5.3.1920)

- Ankündigung eines Vortrages von Anne-Marie Mauss

KUZ, Nr. 3 vom 20.5.1920, 2. Jg., S. 12

- Anne-Marie Mauss startete früh Aktionen zur Förderung der heute noch bestehenden Studentenbücherei. Sie veranstaltete über Monate Veranstaltungen, um von dem Erlös Werke für die neue Bücherei zu erwerben. Der Bücherei-Ausssschuß wurde zukünftig die einzige Domäne der Frauen, - vermutlich, da das Thema mit viel Gratisarbeit verbunden war. Nach 1923 gab es überhaupt nur noch in diesem Bereich Funktionsträgerinnen: Amalie Hesseln und das außerordentliche Kammermitglied Tinny Humberg werden 1925 als „Leiterinnen der Lesehalle" bezeichnet.

KUZ, Nr. 21/22 vom 28.2.1920, 1. Jg., S. 1; KUZ, Nr. 23/24 vom 13.3.1920, 1. Jg., S. 9; Vorlesungsverzeichnisse

*** Die Zwangspause in der studentischen Mitwirkung**

Aus der vorerst letzten Wahl zur Kammer der Studentenschaft am 13.7.1925 ging das Spektrum Mitte-rechts siegreich hervor. Obwohl SozialistInnen und KommunistInnen im Kölner Stadtparlament viele AnhängerInnen hatten, gab es im Kölner Studentenparlament für sie nach den ersten Semestern keine Aussichten auf politische Mitwirkung mehr. Die seit Februar 1926 bestehende Ver-

EINIGUNG SOZIALISTISCHER STUDENTEN kandidierte im Sommer des Jahres 1926 gar nicht erst. Linksliberale Positionen (VEREINIGUNG DEUTSCH-DEMOKRATISCHER STUDENTEN) waren ebenso im Kölner AStA ebensowenig vertreten.

Ab 1926 sollte die AStA-Wahl nach weltanschaulich ausgerichteten Listen durchgeführt werden. Die Stimmenabgabe kam zwar nicht mehr zustande, doch liegen die Wahllisten der KammeranwärterInnen noch vor. Auf den meisten Listen waren Frauen gar nicht erst vertreten. Bei den korporierten, traditionell männerbündischen Verbindungen ist diese Abstinenz mit der feindlichen Haltung zum Frauenstudium zu erklären, auch die Nationalisten stellten keine Studentinnen auf. Daß die Liste JUGENDBEWEGUNG UND IHR NAHESTEHENDE KREISE gleichfalls keine Studentinnen zuließ, muß erstaunen. Eine kleine Chance hatten Frauen bei den FREISTUDENTEN (sich neutral verstehende, sportorientierte und thematisch rein auf die Universität bezogene Gruppe) und den mit ihnen verbundenen WILDENSCHAFTERN, auch einer Vereinigung von jugendbewegungsnahen StudentInnen. Bei den SPORTBEFLISSENEN STUDIERENDEN DER UNIVERSITÄT KÖLN und dem RING DER KATHOLISCHEN KORPORATIONEN boten je drei Kammeranwärterinnen ihre Mitarbeit an. Vermutlich als Reaktion auf diese Marginalisierung fand sich eine LISTE NICHTKORPORIERTER KÖLNER STUDENTINNEN zusammen. Die Frauenliste wollte bei erfolgreicher Wahl eine Verbindung mit der FREISTUDENTENSCHAFT und den WILDENSCHAFTERN eingehen.

KUZ, Nr. 5 vom 2.7. 1926, 8. Jg., S. 2-3; Frank Golczewski: Kölner Universitätslehrer ..., S. 39; KUZ, Nr. 11 vom 17.12.1930, 12. Jg., S. 6-8; UAK, Zug. 28/305 Bl. 260

10. Liſte:

Nichtkorporierte Kölner Studentinnen

1. Heitz, Suſanne, Teutoburgerſtraße 39[1];
2. Schmitz, Eliſabeth, Thereſienſtraße 63;
3. Preyer, Hieldegard, Mainzerſtraße 16;
4. Deſalm, Elli, Mainzerſtraße 71[1];
5. Mundorf, Erna, Roonſtraße 31;
6. Rath, Helene, Bottmühle 16;
7. Löwendahl, Sybille, Hochſtadenerſtraße 26[2];
8. Dr. Bootz, Elli, Gneiſenauſtraße 21;
9. Faber, Barbara, Ehrenfeldgürtel 143[2].

Es findet Liſtenverbindung ſtatt mit der Liſte: Freiſtudentenſchaft und Wildenſchafter.

- Die Kammeranwärter

KUZ, Nr. 5 vom 2.7.1926, 8. Jg., S. 3

- Liste Nichtkorporierte Kölner Studentinnen

Auszug aus der Liste der Kammeranwärter von 1926 zur AStA-Wahl, aus: KUZ, Nr. 5 vom 2.7. 1926, 8. Jg., S. 3

*** Ring der Kölner Studentinnen**

Gegen Ende der Weimarer Republik bildete sich erstmals wieder eine frauenpolitisch aktive Gruppe, die zwar nicht in den AStA einziehen konnte, aber Einfluß auf ihn nehmen wollte: der Ring Kölner Studentinnen. Das erste Treffen „zur Konstituierung des Kölner Studentinnen-Ringes" war am 14.6.1932. Die Gründung erfolgte mit Rat und Hilfe von Alt-Akademikerinnen, die zu persönlicher Beratung oder Hilfestellung bereitstanden. Rektor Bruno Kuske hatte die Studentinnen kurz zuvor aufgefordert, ihre Rechte stärker in die eigene Hand zu nehmen. Dieser Studentinnen-Ring entsprach am ehesten der Intention des in Köln nicht mit einer Ortsgruppe vertretenen Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands. Die Zielsetzung der zum Ring zusammengeschlossenen Studentinnen war die Vertretung der beruflichen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen aller Studentinnen unabhängig von Konfession oder parteipolitischer Ausrichtung. Frl. stud. phil. Makowiak (bisweilen auch Mackowiak geschrieben) wurde zur ersten Vorsitzenden gewählt und gab Aufschluß über die zukünftige Aufgabenstellung: „Die heute einsetzende Zurückdrängung der Frau von akademischen Berufsstellen, und die wieder lauter werdende Kritik am Frauenstudium, zwingen jede Studentin zum Verteidigungskampfe dieses nur schwer erworbenen Arbeitsfeldes der Frau. Daher will der Studentinnen-Ring die geschlossene Front aller voll immatrikulierten Studentinnen sein, ohne Bewertung politischer oder religiöser Gebundenheit der Einzelnen." (KUZ, Nr. 5) Dementsprechend war nichts gegen eine Doppelmitgliedschaft einzuwenden. Die Studentinnen sollten einerseits ein politisches Bekenntnis ablegen und beweisen, daß sie den „Aufbau der Zukunft" verantwortlich mittragen wollen. Andererseits sollten sie die geschlechtsbezogene Diskriminierung bekämpfen: „Weiter gilt es zu zeigen, daß die Studentinnen sich solidarisch erklären mit der Schicksals-Gemeinschaft der Frauen. Das heißt nicht »Parole Frauenbewegung und Emanzipation«, sondern die freie Ausbildungs- und Berufsmöglichkeit als Grundrecht der Frauen."

Konkrete Forderungen waren Sitz und Stimme im Vorstand der studentischen Vertretung und im Verwaltungsrat der Burse, endgültige Klärung des Themas „Mensa", Schaffung neuer Heimplätze und Mitarbeit einer Studentin im Erwerbsvermittlung- und Berufsberatungs-Amt. Die Mitwirkung an diesen Fragen war Studentinnen bisher verwehrt worden. Sie empfanden es als Pflicht einer jeden Studentin, Mitglied zu werden oder sie zumindest zu wählen. „Der neue Gedanke: Kameradschaftliche Arbeit der Studentinnen, Schulter an Schulter mit ihren Kommilitonen." In der kurzen Zeit, bevor die Nationalsozialisten alle nichtkonformen und nichtkonfessionellen studentischen Organisationen zerschlugen, konnte der Studentinnen-Ring nicht mehr viele Wünsche erfüllen; nur wenige Forderungen der Frauen wurden durchgesetzt. So gab es gegen Ende der Wei-

marer Republik eine Ärztin und eine Zahnärztin für die Behandlung der Studentinnen, die beide kostenlose Behandlungen durchführten. Im SS 33 hatte Marg. Makowiak den Vorsitz inne; während der Amtszeit ihrer Nachfolgerin Gerta Gittler wurde die Vereinigung zwangsweise aufgelöst (Ende 1933).

Bericht von M. Bisantz (sonst Biesantz): Der Studentinnen-Ring der Kölner Universität. in: KUZ, Nr. 5 vom 25.6.1932, 14. Jg., S. 11-12; KUZ, Nr. 9 vom 26.11.1932, 14. Jg., S. 15; UAK, Zug. 28/371, Bl. 66

*** Frauen beraten Frauen**

Sprechstunden für ratsuchende Studentinnen durch Fachfrauen waren eine Forderung frauenbewegungsnaher Studentinnen. Nachdem sie die Forderung nach der Mitarbeit einer Studentin im Erwerbsvermittlung- und Berufsberatungs-Amt erhoben hatten, wurden spezifische Beratungstermine für Frauen eingerichtet.

KUZ, Nr. 9 vom 21.11.1931, 13. Jg., S. 14 und 15

- Anschlag an das Schwarze Brett der Universität: Hilfsangebote durch den Deutschen Akademikerinnenbund

UAK, Zug. 27/152, Bl. 53

Seit 1931 boten Mitfrauen des Deutschen Akademikerinnenbundes, Ortsgruppe Köln, „Beratung und gelegentliche Hilfe für Studentinnen" an. Bei den Sprechstunden im Tagesheim Trajanstraße stand aufgrund der wirtschaftlichen Not die finanzielle Unterstützung im Vordergrund.

- Foto: Hertha Kraus (1897-1968)

Die Leiterin des Kölner Wohlfahrtsamtes, unterstützte die Kölner Studentinnen durch Beratungen über Hilfsangebote.

HAStK, NL Elfriede Sollmann

- Sprechstunde in einer Beratungsstelle

Die Frau und ihr Haus, Nr. 10 von Oktober 1932, 13. Jg., S. 244

■

Vitrine 14

Einige Doktorväter und ihre Töchter

Da in Kürze ein Buch mit Biographien von Kölner Professoren erscheinen wird, sind hier nur kurze Akzentuierungen unter dem Frauenaspekt notwendig.

Der Kontakt zu den Professoren war in der Weimarer Republik - wie Zeitzeuginnen aus Köln und anderen Städten berichten - viel persönlicher als heute, obwohl es auch damals schon ein Gefühl der Vermassung gab. Einzelne Dozenten sprachen Einladungen in ihren häuslichen Bereich aus, andere unternahmen gern gemeinsame Fahrten und Exkursionen.

Horst Althaus: Kölner Professorenlexikon, erscheint demnächst; Interviews Marina Wittka/ Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten mit Zeitzeuginnen von der Kölner Universität

* Für die Frühzeit an der Handelshochschule ist als bedeutsame Gestalt der Jurist **Prof. Fritz Stier-Somlo** (1873-1932) zu nennen, der bereits als Förderer des Frauenstudiums dargestellt wurde. Direkt nach seinem Wechsel von Bonn nach Köln trat er dem Kölner Verein Frauenstudium bei. Als Vater von vier Töchtern hatte er ein verstärktes Interesse an einer humanistischen Ausbildung für Mädchen.

An seinem neuen Wirkungsort regte er das Frauen-Hochschulstudium an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung an. 1919 und 1929/30 wurde er zum Dekan der juristischen Fakultät gewählt, 1925/26 war er Rektor der Universität. Bei den StudentInnen hieß er nach den Erinnerungen der Jura-Studentin Elsbeth Pollitz „Niagara" „weil er, kaum im Hörsaal, bereits loslegte mit riesigem Tempo" (S. 56).

In seiner Funktion als juristischer Dekan machte sich Stier-Somlo 1919 Gedanken über die Frage: "Was ist ein Student?" und geißelte u.a. die Studentinnen, die aus Not, ohne Begeisterung an der Sache studierten und seiner Meinung nach zu hoch hinaus strebten, statt sich auf die Positionen von Privatsekretärinnen, Postbeamtinnen oder Fürsorgerinnen zu beschränken. Mindestens zwei seiner vier Töchter promovierten. Der Jude Stier-Somlo hat spätestens ab 1929 antisemitische Propaganda durch die erstarkenden nationalsozialistischen Studenten erlebt, nicht mehr aber die Entlassungen der nichtarischen DozentInnen durch die Nationalsozialisten. Er starb 1932 und wurde auf dem Südfriedhof begraben.

Jahresbericht des Kölner Vereins Frauenstudium 1912; KUZ, Nr. 1 vom 16.4.1932, 14. Jg., S. 1-7 (Nachrufe); KUZ, Nr. 5 vom 26.6.1920, 2. Jg., S. 1-4

- Foto von Prof. Fritz Stier-Somlo

RBA 112665

* Der Gründungsrektor Prof. Dr. iur. et phil. **Christian Eckert** (1874-1952) ist insofern als Frauenförderer in Erscheinung getreten, als er sich für die mittellose Kölner Dozentin Dr. Ermentrude von Ranke einsetzte (s.u.). Er galt als Sozialdemokrat. Eckert gab jedes Seme-

ster ein „Eckertfest" für sein Seminar; eine frühere Studentin, GRETE GROTJAN, erinnert sich an ihn als Frauenheld, der nur mit den gut angezogenen Frauen tanzte.

Marina Wittka/Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten: Mitschrift Interview Grete Grotjan 24.1.1994

- Foto von PROF. CHRISTIAN ECKERT

UAK, Zug. 20/57

* Der Soziologe **LEOPOLD VON WIESE UND KAISERSWALDAU** (1876-1969) hatte 1902 in Berlin promoviert und drei Jahre später dort auch seine Habilitation vorgelegt. Wie STIER-SOMLO hatte er bereits einen Lehrstuhl an der Handelshochschule inne. Seit 1915 lehrte er in Köln Volkswirtschaft bzw. Wirtschaftswissenschaftliche Staatswissenschaften und Allgemeine Soziologie. LEOPOLD VON WIESE erwarb sich bald einen gewissen Ruf als „Beziehungssoziologe". Viele StudentInnen kamen wegen seiner Ausstrahlungskraft an die Kölner WiSo-Fakultät (KÖLNER SCHULE). Zunächst zusammen mit seinem Kollegen LINDEMANN (s.u.) gab von Wiese abwechselnd die Zeitschrift KÖLNER VIERTELJAHRESHEFTE FÜR SOZIOLOGIE (SOZIALWISSENSCHAFTEN) heraus; 1922 trennten sie sich und VON WIESE zeichnete fortan für die Soziologischen Hefte verantwortlich, die bald als Organ der DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE fungierten. In diesen ließ er auch einige Frauen veröffentlichen. Hauptmitarbeiterin war seine Doktortochter HANNA MEUTER (s.u.). Studentinnen und Wissenschaftlerinnen wie GERTRUD FAß HAUER, PAULA KRONHEIMER, HILDE LION (s.u.), MARGARETHA LORCKE, CHARLOTTE REIDEMANN, GISELA-Mitfrau MARIA STEINHOFF, KÄTHE BAUER-MENGELBERG (1919 Dozentin - ab 1923/24 als Privatdozentin-, an der Handelshochschule Mannheim, 1934 emigriert), die berühmte Geschlechterforscherin und Professorin MATHILDE VAERTING und nicht zuletzt seine Assistentin ELSBETH LINPINSEL verfaßten Beiträge für die Zeitschrift.

VON WIESE UND KAISERSWALDAU galt als Liberaler. In der Zeit des Nationalsozialismus konnte er relativ unbehelligt weiter arbeiten, ohne Mitglied in der NSdAP zu sein. Zwar übernahm er für kurze Zeit einen Archivierungsauftrag für das Außenministerium, doch konnte er sich dessen schnell wieder entledigen.

Theresa Wobbe: Hanna Meuter (1889-1964). „... und auf dem Soziologentag in Wien hatte ich als erste Frau ein Referat.", in: Frauen in den Kulturwissenschaften, Barbara Hahn (Hg.), München 1994, S. 189-203; Dirk Käsler: Die frühe deutsche Soziologie 1909-1934 und ihre Entstehungsmilieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung, Opladen 1984; Carsten Klingemann: Kölner Soziologie während des Nationalsozialismus, in: NzE, S. 76-97; Erhard Stölting: Akademische Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin 1986, S. 124-129;

- LEOPOLD VON WIESE UND KAISERSWALDAU: Erinnerungen.

Köln und Opladen 1957

UB: Bd 1042

- Foto Leopold von Wiese

Festgabe für Leopold von Wiese aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres, L.H.Ad. Geck, Jürgen von Kempski, Hanna Meuter (Hg.), Mainz 1948 (UB: Bd 65 -1-)

UAK, Zug. 28/339 (Brief Lindemann vom 17.5.1920)

- Foto Hugo Lindemann

UAK, Zug. 20/60

* Der Nationalökonom, Mathematiker und ehemalige Minister **Prof. Karl Hugo Lindemann** (1867-1949) gilt als rechter Sozialdemokrat. In Köln förderte er - ebenso wie von Wiese und Kaiserswaldau - Assistentinnen, vor allem Leonore Spindler. Durch seine Frau Anna war er mit dem Thema „Frauenbewegung" vertraut: Sie war eine international bekannte gemäßigte Frauenrechtlerin, die 1912 zum Sturz der Radikalen Minna Cauer in der Stimmrechtsbewegung beigetragen hatte und später über Jahre als Vorstandsfrau in der internationalen Stimmrechtsbewegung amtierte. Auch in der Kölner Frauenbewegung war sie engagiert (Vorstand im Stadtverband Kölner Frauenvereine). - Hugo Lindemann war in gewisser Weise Gegenspieler von von Wiese; er vertrat den wohlfahrtspolitischen Ansatz und verantwortete entsprechend die sozialpolitische Abteilung des Forschungsinstitut für Sozialwissenschaft, vermittelte auch (z.B. in seiner Zeitschrift Kölner sozialpolitischen Vierteljahresschrift) stärker die Aspekte Angewandte Lehre, Politik, Wohlfahrt und Kultur. Lindemann förderte seine Assistentin Leonore Spindler und trat z.B. dafür ein, daß sie noch an Mittagstisch der Studentinnen teilnehmen durfte, obwohl sie schon Doktorandin war. Lindemann, der auch Kölner Stadtverordneter gewesen war, wurde 1933 als Sozialdemokrat zunächst beurlaubt, dann im April entlassen.

* Der „Religionsphilosoph" **Max Scheler** (1874-1928) war sicher eine der interessantesten Persönlichkeiten in der Professorenschaft, ein Wissenschaftleroriginal. Kollege Christian Eckert nannte ihn einen „das Geniale streifenden Geistesriesen" (Mader, S. 143). Als gebürtiger Jude konvertierte er mit jungen Jahren zum Katholizismus, den er jedoch lieber theoretisch untersuchte als praktizierte. Obwohl Philosoph, wurde er zunächst für die WiSo-Fakultät berufen. Als er in Köln seinen Lehrstuhl für Ethik mit dem Schwerpunkt Sozialphilosophie annahm, hatte er schon ein wechselvolles Leben hinter sich. Ihm war aus sittlichen Gründen in München die venia legendi entzogen worden. Als Adenauers katholischer Wunschkandidat im Dreiergespann des neu gegründeten Forschungsinstituts für Sozialwissenschaft mußte er bald enttäuschen, hatte er sich doch inzwischen noch weiter von Kirche und Papst entfernt. Seine ursprüngliche Zugkraft auf gläubige KatholikInnen schwand, nachdem er sich gegen den Katholizismus bzw. die Institution Kirche wandte und eine pantheistische entpersonalisierte Metaphysik vertrat. Scheler versuchte sich stattdessen an einer Verbindung von Sozialismus und Christentum. Katholische StudentInnen und Priesteranwärter durften daraufhin auf Rat ihrer Geistlichen seine Vorlesungen nicht mehr hö-

ren! Während seiner Kölner Zeit schrieb SCHELER u.a. „Probleme einer Soziologie des Wissens" (1924). Bereits 1913 hatte er sich zum Thema Frauenemanzipation geäußert. Die Kultur war nach seiner Auffassung vollständig männlich beherrscht. Er folgerte, daß die Frau solange männliche Züge annehmen müsse, wie ihre öffentlich-rechtliche Personalität und selbständige Mitwirkung an der Bestimmung der Kulturziele nicht anerkannt sei. SCHELER soll ein großartiger Vortragender gewesen sein, der vor seinen StudentInnen um die Wahrheit rang und für ideologisch offene StudentInnen um so interessanter wurde, je losgelöster er vom christlichen Glauben war. Scheler engagierte sich auch in der Volksbildung. Der Professor ließ sich von seiner zweiten Frau scheiden und heiratete 1924 die gleichfalls philosophisch gebildete MARIA SCHEU, die er 1920 als Institutsassistentin nach Köln geholt hatte. 1927 ging er nach Frankfurt, wo er im nächsten Jahr starb. Er ist auf dem Kölner Südfriedhof begraben.

Erhard Stölting: Akademische Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin 1986, S. 125- 126; Leopold von Wiese und Kaiserswaldau: Erinnerungen, Köln und Opladen 1957, S. 62; Max Scheler in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, dargestellt von Wilhelm Mader, Reinbek b. Hamburg 1980; KUZ, Nr. 7 vom 27.7.1929, 11. Jg.; KUG, Bd. II, S. 368

- MAX SCHELER (1874-1928)

UAK, Zug. 20/170

- MAX SCHELER: Vom Sinn der Frauenbewegung (1913)

in: Gesammelte Werke, Bd. 3: Vom Umsturz der Werte, Maria Scheler (Hg.), Bern ⁴1955, S. 199-211 (UB: P4 1757 -3-)

Berühmt wurde das von drei Direktoren geprägte städtisch finanzierte FORSCHUNGSINSTITUT FÜR SOZIALWISSENSCHAFT, das kurz nach der Gründung zu einem wichtigen Zentrum der Bemühungen um Institutionalisierung der Soziologie wurde. Seine Abteilungen unterstanden HUGO LINDEMANN, LEOPOLD VON WIESE UND KAISERSWALDAU und MAX SCHELER. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß das Institut Arbeitsmöglichkeiten für Frauen bot. Zeitweilig arbeiteten sogar mehr Frauen als Männer in der Forschungseinrichtung. So finden zu Beginn der 20er Jahre ANNY OHRENBERGER-SCHÜRHOLZ, LEONORE SPINDLER und MARIA SCHEU (ab 1924 Maria Scheler), HARRIET HOFFMANN und IMME LASHEN-GREVEN (laut VON WIESES Memoiren früh verstorben) ihr Auskommen in ihrem Ausbildungsberuf, - eine Seltenheit in Deutschland. Natürlich erhalten die Frauen nur Assistentinnenstellen, und der Sprung zur Habilitation ist kaum zu schaffen: „Wenn auch nicht quantifizierbar, so sind doch für das Kölner Institut für Sozialwissenschaften jeweils nach Geschlechtern getrennte Förderungsstrategien erkennbar. So scheinen Männer in der Regel dann eingestellt worden zu sein, wenn sie schon promoviert waren und die Beendigung ihrer Habilitationsschrift anstand; Frauen hingegen promovierten mehrheitlich während ihrer Assistentinnenzeit. Für Männer war der Übergang von der Assistentenstelle zum Privatdozentenstatus bzw. auf eine Professorenstelle vermutlich gleitend; Frauen hingegen scheinen die Phase der Habilitation ohne

direkte Anbindung an eine Institution zu überwinden gehabt und sich auch in dieser Hinsicht aus einer Außenseiterposition heraus zu behaupten gemußt haben."

Gabi Förder-Hoff: Marginalisierte Selbstbehauptung. Studium und Berufstätigkeit von Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerinnen zwischen 1890 und 1934, in: Pionierinnen, S. 161-2

* Der Wirtschaftshistoriker **Bruno Kuske** (1876-1964) weist eine schwer einschätzbare Persönlichkeit auf. Kuske galt als „SPD-Mann", aber wie Lindemann eher vom rechten Flügel. Wie Stier-Somlo und von Wiese begann er an der Handelshochschule, wobei er von Beginn an einen Schwerpunkt auf die Lokalgeschichte legte. Nach Erinnerungen einer Zeitzeugin war er lebenslustig, machte gern Ausflüge mit StudentInnen, bei denen die (männlichen?!) Studenten so betrunken wurden, daß sie aus dem Bus zu fallen drohten und die Türen von außen abgeschlossen werden mußten. Kuske stand öfters im Kreuzfeuer, sei es bezüglich seiner Haltung zur Frauenfrage oder seines Verhalten zu Beginn des Nationalsozialismus. So gab es 1932 während des eigenen Rektorats eine heftige Debatte über seine Haltung zum Frauenstudium. Eine (sozialistische?) Studentin namens Irma Fiebig hatte Kuske interviewt, das Gespräch anonymisiert, aber der Wirtschaftshistoriker war Eingeweihten dennoch erkennbar. Der Artikel wurde sowohl in den Dresdner Neuesten Nachrichten als auch in der Kölnischen Volkszeitung (30.3.) abgedruckt. An seinen Thesen zu der „eigentlichen" Bestimmung der Frau - laut Kuske verzerrt wiedergegeben - erregten sich die Kölner Frauengemüter, z.B. die Vorsitzende der Ortsgruppe des Deutschen Akademikerinnenbundes, Dr. Lene Rasquin. Daß die Reichstagsabgeordnete Marie Elisabeth Lüders, die gerade in Köln weilte, sich spontan auf einer Versammlung mit der Studentin solidarisch erklärte, ohne sich selbst zu informieren, verletzte den Professor tief. Sofort gab es eilfertige Entschuldigungen von den Frauenverbänden und einzelnen Kolleginnen. Von allen Seiten wurde ihm bestätigt, sich stets frauenfreundlich verhalten und einzelne Universitätsabsolventinnen beruflich gefördert zu haben.

1933 war Kuske wesentlich an der Selbstgleichschaltung der Kölner Universität beteiligt, agierte in vorauseilendem Gehorsam. Dennoch wurde er am 25.9.1933 von den Nationalsozialisten entlassen. Die Entlassung wurde ein paar Monate später wieder aufgehoben.

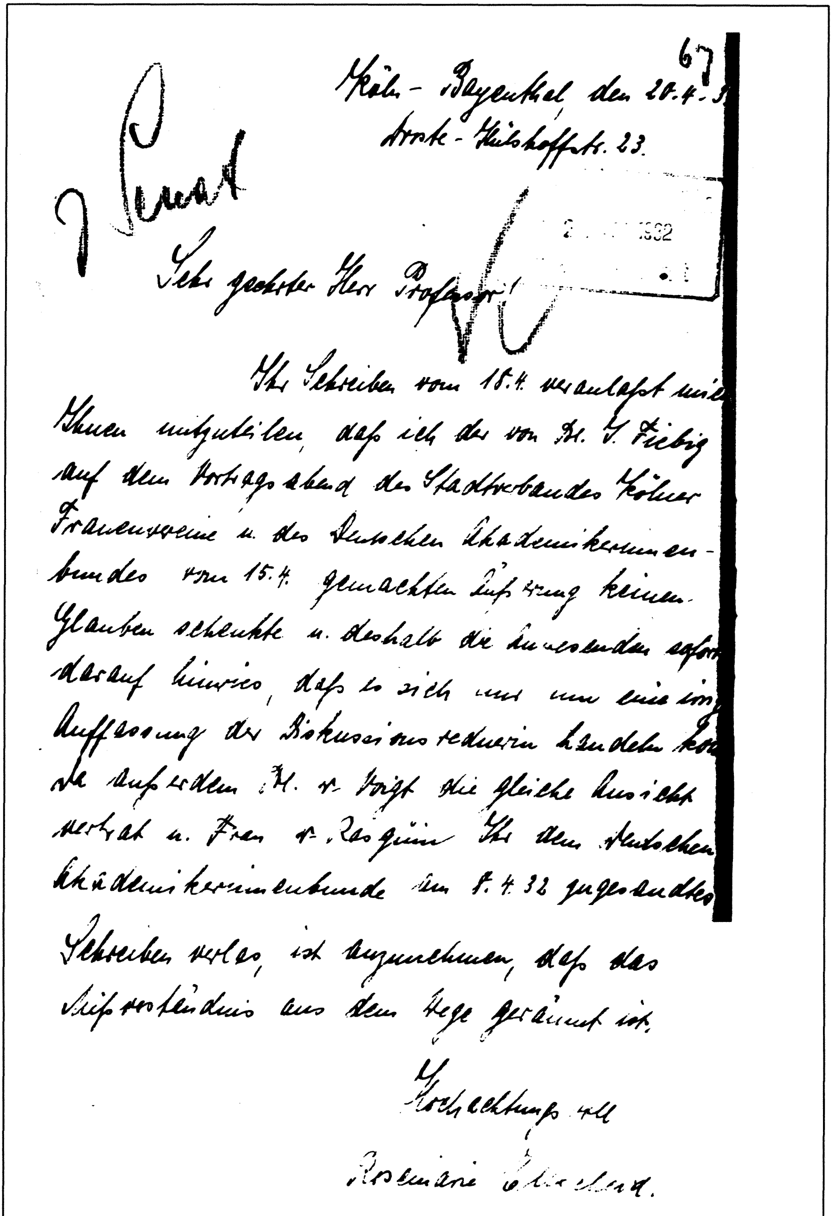
Marina Wittka/Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten: Mitschrift Interview Grete Grotjan 24.1.1994; KUG, Bd. II; UAK, Zug. 27/152

- Zeitungsartikel: Ein Interview mit Bruno Kuske führte zu heftigen Kontroversen über seine Bereitschaft, das Studium von Frauen zu akzeptieren.

Aus der Frauenwelt, Beilage der Kölnischen Volkszeitung, 30.3.1932

- Portrait Bruno Kuske

UAK, Zug. 20/295



Köln-Bayenthal, den 20.4.32
Droste-Hülshoffstr. 23.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihr Schreiben vom 18.4. veranlaßt mich Ihnen mitzuteilen, daß ich der von Dr. v. Fiebig auf dem Vortragsabend des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine u. des Deutschen Akademikerinnenbundes vom 15.4. gemachten Äußerung keinen Glauben schenkte u. deshalb die Anwesenden sofort darauf hinwies, daß es sich nur um eine irrige Auffassung der Diskussionsrednerin handeln könne. Da außerdem Dr. v. Voigt die gleiche Ansicht vertrat u. Frau v. Rasquin Ihr dem Deutschen Akademikerinnenbunde am 8.4.32 zugesandtes Schreiben verlas, ist anzunehmen, daß das Mißverständnis aus dem Wege geräumt ist.

Hochachtungsvoll

Rosemarie Ellscheid.

- Die Nationalökonomin Dr. Rosemarie Ellscheid schrieb Kuske einen Solidaritätsbrief.

UAK, Zug. 27/152, 20.4.1932

* Der Pädagogikprofessor **Wilhelm Kahl** (1864-1929) wird bei Pädagogischen Dissertationen häufig als Doktorvater genannt. Kahl war vor seiner Universitätskarriere Praktiker in der Schulverwaltung gewesen (Schuldezernent und Beigeordneter der Stadt Köln). Seine wissenschaftliche Laufbahn kreiste stark um das Thema „Geschichte des (Kölner) Schulwesens, so ermunterte er auch viele Studentinnen, über Frauenthemen aus dem Kontext der Pädagogik zu promovieren.

- Portrait Wilhelm Kahl

UAK, Zug. 20/133

■

Vitrine 15

Das soziale Leben - Nichtkonfessionelle Studentinnen-Vereine

Bereits an der Handelshochschule und später dann an der Universität gründeten weibliche Studierende Vereine, die entweder zum Typus fakultätsorientierter „Interessengruppe" gehören oder als „konfessioneller Verein" zu charakterisieren sind.

Die Studentinnen empfanden - wie auch die Studenten - oft „ein Gefühl der Isolierung und Vereinsamung" in den Universitätsstädten. Laut zeitgenössischer Beschreibung fand ein Student „an jeder Hochschule Kreise, die willig sind ihn aufzunehmen, ja, die sogar um ihn werben. Die Studentin findet aber davon nur wenig. Am ehesten lebt sie sich noch ein, wenn sie aus einer festen weltanschaulichen Tradition kommt und einer konfessionellen Organisation angehört; wo das nicht der Fall ist, da kann sie semesterlang in der Hochschule ein- und ausgehen, ohne in irgendeine persönliche Beziehung zu kommen. Dann bleibt ihr nichts übrig, als die Flucht in die Arbeit." (Zahn-Harnack) Konsens aller Gruppierungen war, daß Studentinnen im Vereinsleben nicht die Männer nachahmen, sondern ihre „volle Frauenkraft" einbringen sollten, - was auch immer das bedeutete. Waren bis 1918, also in den „Kampfzeiten" des Frauenstudiums, noch ca. 80-90 % der Pionierstudentinnen in einem Studentinnenverein aktiv, so sank die Zahl bis 1929 reichsweit auf weniger als 10 % Organisierte ab. Entweder lernten viele Studentinnen die Vereine einfach nicht kennen, oder sie interessierten sich nicht für frauenbezogene Zusammenhänge, oder die bestehenden Vereine entsprachen nicht ihren Bedürfnissen. Ein weiterer Grund für die Vereinsabstinenz kommt hinzu: Es war bekannt, daß viele StudentInnen unter anderem deswegen Köln als Studienort gewählt hatten, weil es hier für sie bessere Erwerbsmöglichkeiten gab. Gerade die Werkstudentinnen brachten aber nicht genug Zeit für ein regelmäßiges und verbindliches Vereinsleben auf. Köln hatte nicht zuletzt aus diesem Grund den Ruf, die Studentenschaft der Stadt sei recht examensfixiert und engagiere sich nirgends. Dies läßt sich für die Studentinnen bestätigen.

In Köln fielen zwei Gruppierungen des reichsweiten Spektrums von weiblicher Organisierung völlig aus. Der deutschnational und sogar antisemitisch geprägte Deutsche Verband akademischer Frauenvereine, der 1914 in Berlin gegründet worden war und in neun Universitätsstädten Dependancen aufweisen konnte, fand in Köln keine Anhängerinnen, und demzufolge ist die typische korporierte völkisch gesinnte Studentin mit Federhut, Stulpenstiefel und Schärpe keine Kölner Erscheinung.

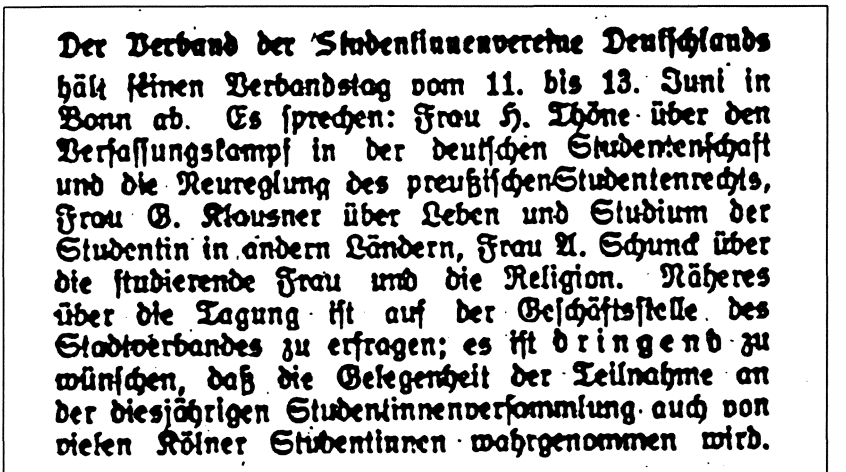
Auf der anderen Seite des Spektrums fehlt der sich als neutral verstehende, leicht frauenbewegte und politisch am ehesten als liberal zu bewertende Verband der Studentinnenvereine Deutschlands. Es gab wohl in Köln einzelne Leserinnen und Autorinnen der Verbandszeitschrift. Die Studentin, aber keine Ortsgruppe. Über die großen Versamm-

lungen des Verbandes, der zu Beginn des Jahrhunderts gegründet worden war, berichtete jedoch die KUZ regelmäßig. Unter dem Aspekt, daß sehr viele Kölnerinnen über Frauenthemen promovierten, mag es erstaunen, daß sie keine Ortsgruppe bildeten. Das ist damit zu erklären, daß in der katholischen Bastion Köln das Thema „Frau" häufig mit der Integration in die katholische Frauenbewegung verbunden war.

KUZ, Nr. 10 vom 5.12.1930, 12. Jg., S. 8; Agnes Zahn-Harnack: Studentinnenheime. In: Studentenwerk, Zeitschrift der Studentischen Selbsthilfearbeit, Deutsches Studentenwerk e.V. (Hg.), Jg. 1929, 3. Jg., Berlin und Leipzig, S. 366/7; Marianne Pawliska: Die Notwendigkeit der Studentinnen-Organisation, in: Die Studentin, Nr. 2 vom 15.8.1924, 1. Jg., S. 26-27; Petra Clephas-Möcker und Kristina Krallmann: Studentinnenalltag in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus im Spiegel biographischer Interviews, in: Pionierinnen, S. 175; KUZ, Nr. 4 vom 26.6.1926, 8. Jg., S. 17 (Verbandstag der Studentinnenvereine Deutschlands in Halle); Lilly Zarncke: Geschichtliches über den Verband der Studentinnenvereine Deutschlands, in: Die Studentin, Nr. 6 vom 1.12.1927, 6. Jg., S. 81-82; Mitteilungen des Verbandes Katholischer Deutscher Studentinnenvereine, Nr. 1 vom WS 1924/25, Köln 1924, o. S.

* Kölner Frauenvereine an der Universität

Den ersten Hinweis auf eine **Vereinigung der Studentinnen an der Handels-Hochschule Köln** stellt ein Dankschreiben aus dem Jahr 1909 dar, das Johanna Blasweiler für die „Bundesschwestern" der Vereinigung an die Förderin und Tochter des Gründers der Hochschule, Mathilde von Mevissen, gerichtet hat: diese hatte den Studentinnen 300 Mark zur Verfügung gestellt. Nach



Der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands hält seinen Verbandstag vom 11. bis 13. Juni in Bonn ab. Es sprechen: Frau H. Thöne über den Verfassungskampf in der deutschen Studentenschaft und die Neuregelung des preußischen Studentenrechts, Frau G. Klousner über Leben und Studium der Studentin in andern Ländern, Frau A. Schunck über die studierende Frau und die Religion. Näheres über die Tagung ist auf der Geschäftsstelle des Stadtverbandes zu erfragen; es ist dringend zu wünschen, daß die Gelegenheit der Teilnahme an der diesjährigen Studentinnenversammlung auch von vielen Kölner Studentinnen wahrgenommen wird.

- Der Stadtverband Kölner Frauenvereine mühte sich, Kölner Studentinnen für eine Mitwirkung zu gewinnen - offensichtlich ohne Erfolg.

Nachrichtenblatt des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine vom 9.6.1927

der Übernahme des Studiengangs der Ausbildung zur Handelslehrerin an die Universität (1919) gab es eine Vereinsunterbrechung bis zum Juli 1926, dann erfolgte die Wiedergründung. Die Gruppe traf sich 1913 im KLOSTER ROLANDSTRAßE, in der späteren Phase bevorzugte sie das Tagesheim Trajanstraße. Im KORPORATIONS- UND VEREINSVERZEICHNIS gilt die VEREINIGUNG als Interessen- und Fachverein, der sich zum Ziel gesetzt hatte, eine Vermittlung von Beruf, Studentinnenalltag und Fraueninteressen zu leisten. Mit einem Mitgliedsbestand von 13 aktiven und 32 inaktiven Studentinnen wurde der Verein am 12.7.1932 aufgehoben.

Grevens Adreßbuch 1913; UAK, Zug. 28/371, Bl. 24, Bl. 66; UAK, Zug. 28/340, Brief vom 17.6.1930; HAStK, NL 1067/185, Bl. 3

- Dankschreiben der VEREINIGUNG DER STUDENTINNEN AN DER HANDELS-HOCHSCHULE KÖLN an MATHILDE VON MEVISSEN

HAStK, NL 1067/185

*** Einen weiteren Zusammenschluß** von Studentinnen belegt die Existenz der Zeitschrift „SOZIALER ZIRKEL", die von 1915 bis 1917 an der HOCHSCHULE FÜR KOMMUNALE UND SOZIALE VERWALTUNG herausgegeben wurde. Es erschienen vier Hefte. Die Gruppe gleichen Namens, die als Herausgeberin der Zeitschrift firmierte, befaßte sich mit Studentinnen-Fragen an ihrer Hochschule und den Themen ihres Studienganges: Wohlfahrt.

- Ausgabe des SOZIALEN ZIRKEL

(UB: XK 2949)

*** Studentinnengruppe des KÖLNER VEREINS FRAUENSTUDIUM**

Der informelle Zusammenschluß dieses Vereins wurde bereits genannt: Es gab in Köln Treffen von Studentinnen mit Damen der bürgerlichen frauenbewegungsnahen Gesellschaft, die „THEENACHMITTAG" oder „THEEABEND" genannt wurden. Auf den Anwesenheitslisten von 1919 bzw. 1920 finden sich die Namen der an Frauenbewegung interessierten Studentinnen; sie kamen, um die „im sozialen Leben stehenden" älteren Frauenbewegten und ihre Arbeit kennenzulernen. Die erfahreneren Frauen wiederum wollten der Jugend sowohl die „Geselligkeit untereinander" wie den Zugang zu „verschiedenen Kreisen der Bürgerschaft" eröffnen. Sie setzten große Hoffnungen in ihre Zöglinge, wenn sie die Auffassung vertraten, gerade die „weibliche studentische Jugend" sei dazu berufen, zum geistigen und sittlichen Aufbau Deutschlands beizutragen. Die wenigen Teenachmittage, die durchgeführt wurden, trafen auf eine reges Interesse: Am ersten Abend waren 75, später noch um 60 Teilnehmerinnen anwesend. Viele Studentinnen der Anwesenheitslisten schrieben später Dissertationen über Frauenthemen (LUCIE FELS, ANNE-MARIE MAUSS) oder engagierten sich in der Kölner Frauenbewegung (GRETE MARTIN). Die Teenachmittage, bisweilen mit geselligen Darbietungen im KÖLNER FRAUEN-KLUB verbunden, mußten der Not der Nachkriegszeit weichen. Ein weiterer Grund für nachlassendes Interesse war die Absonderung der katholischen Studentinnen in eigenen Vereinen. Nichtkonfessionell ausgerichtete Studentinnen nahmen noch eine Weile an Familiengeselligkeiten teil, um nicht al-

leine dazustehen. So lud zum Beispiel die Jüdin Frau Frank Studentinnen zu sich nach Hause ein; aber kurz darauf schlief der Gruppenzusammenhang ein, und nur individuelle Kontakte blieben übrig.

HAStK, NL 1067/186, Bl. 18, 19 und 23; NL 1067/9 (Jahresbericht 1919 und 1920); NL 1067/6 (Liste vom 1.12. 1919); NL 1067/186 (Brief Olga Zanders an Hansen vom 7.12.1919); NL 1067/186 (Brief vom 5.3.1920)

- Liste der Teilnehmerinnen eines „Theeabends"

HAStK, NL 1067/1986, Bl. 18

- Foto: Tagung des Verbandes der Studentinnenvereine Deutschland in der Moritzburg/Halle ca. 1926

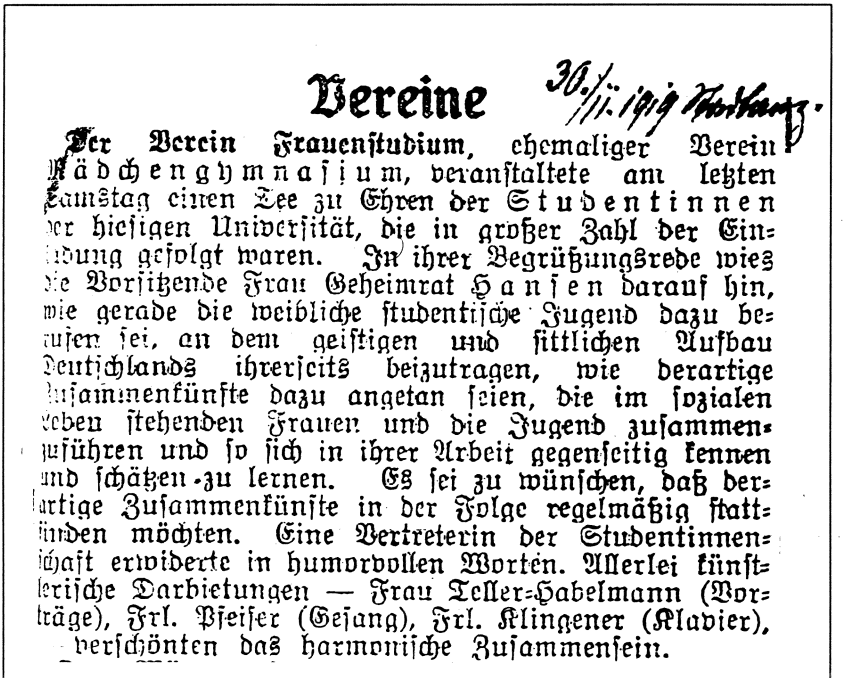
Im Zentrum in der ersten Reihe sitzt Marianne Weber, die Analysen über Frauen an der Hochschule verfaßte und oft nach Köln zu Vorträgen eingeladen wurde.

Pionierinnen, S. 175

- Die Studentin (Zeitschriftencover)

Titelblatt der ersten Ausgabe vom 15.7. 1924 sowie Werbekarte

Archiv des KDFB



Vereine 30./11. 1919 Stadtanz.

Der Verein Frauenstudium, ehemaliger Verein Mädchengymnasium, veranstaltete am letzten Samstag einen Tee zu Ehren der Studentinnen der hiesigen Universität, die in großer Zahl der Einladung gefolgt waren. In ihrer Begrüßungsrede wies die Vorsitzende Frau Geheimrat Hansen darauf hin, wie gerade die weibliche studentische Jugend dazu berufen sei, an dem geistigen und sittlichen Aufbau Deutschlands ihrerseits beizutragen, wie derartige Zusammenkünfte dazu angetan seien, die im sozialen Leben stehenden Frauen und die Jugend zusammenzuführen und so sich in ihrer Arbeit gegenseitig kennen und schätzen zu lernen. Es sei zu wünschen, daß derartige Zusammenkünfte in der Folge regelmäßig stattfinden möchten. Eine Vertreterin der Studentinnenschaft erwiderte in humorvollen Worten. Allerlei künstlerische Darbietungen — Frau Teller-Habelmann (Vorträge), Frl. Pfeifer (Gesang), Frl. Klingener (Klavier), verschönten das harmonische Zusammensein.

- Zeitungsbericht über einen Tee zu Ehren der Studentinnen

Stadtanzeiger vom 30.11.1919

Das Themenspektrum der Zeitschrift, die sechs Jahre lang erschien, kreiste einerseits um die spezifischen Fragestellungen von Studentinnen wie: Identität als Studentin zwischen Berufsziel und zukünftiger Mutterschaft, Erfahrungen in einer männergeprägten Institution, Haltung zur Frauenbewegung, universitärer Parlamentarismus; andererseits ging es auch um die Ermutigung der Studentinnen zur parteiübergreifenden Mitwirkung am Weimarer Staat.

*** Theoretische Aufarbeitung des Themas Studentinnenverein**

Eine selbst im katholischen Studentinnen-Verein GISELA organisierte Soziologiestudentin verfaßte bei LEOPOLD VON WIESE UND KAISERSWALDAU eine Dissertation über das Thema „Der Studentinnen-Verein". Sie untersuchte darin die Herausbildung von eigenständigen Verhaltensmustern in den Studentinnen-Vereinen. ■

Der Studentinnen-Verein

(Ein Beitrag zur Lehre von der Gruppe)

*

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Universität Köln

vorgelegt von

Gertrud Faßhauer

aus Wuppertal-Barmen

*

Sonderdruck aus

„Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie" IX, 1/2

Verlag von Duncker & Humblot in München

*

1930

Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg (Thür.)

- Dissertation

GERTRUD FAßHAUER: *Der Studentinnen-Verein. Ein Beitrag zur Lehre von der Gruppe, Diss Wiso-Fak. Köln 1929*

(UB: DKG30 Faßhauer, Gertr oder als Sonderdruck aus Vierteljahreshefte für Soziologie, Nr. 1/2, 9. Jg., 1930, S. 101-151)

Vitrine 16

Das soziale Leben - Konfessionelle Studentinnenvereine

Die Herkunft der Studentinnen-Vereine aus der christlichen Sittlichkeitsbewegung läßt sich nicht übersehen: Es ist in ihren Texten viel von Selbsterziehung und sozialer Verpflichtung die Rede. Um ihr Ziel zu verwirklichen, eine Gemeinschaft im Beten und im christlichen Engagement an der Universität zu schaffen, wurden sowohl katholische als auch protestantische Studentinnenvereine gegründet. Junge Frauen, die fremd in eine Großstadt kamen, sollten durch das Beispiel und die Führung durch Ältere vor schlechtem Einfluß geschützt und ihre „Sinnsuche" erleichtert werden.

Ein Jüdischer Studentinnen-Verein scheint nicht bestanden zu haben. Die existierenden jüdischen Studentenorganisationen waren strukturell z.T. an den Burschenschaften orientiert, sie schlossen gleichfalls Frauen aus. Zionistische Studentinnen machten z.B. in der Bar Kochba mit, einer Jugend- und Sportorganisation. Die anderen fielen durch das Vereinsnetz.

*** Hochwacht Köln**

Der erste konfessionelle Studentinnenverein ist Hochwacht Köln mit dem Untertitel „akademischer Verein für katholische Studentinnen an der Kölner Universität". Eine Frühform bildete sich bereits an der Handelshochschule, als Hochwacht erarbeiteten sich die Mitgliedsfrauen im WS 1918/19 Statuten und ließen sie vom Rektor genehmigen. Das Gründungsdatum variiert, meist wird der 26.1.1919 angegeben. Seine Gründungsmotivation bezog Hochwacht u.a. aus der aktuellen politischen Mentalität: Die Vereinsschwestern verstanden sich als „Opposition gegen eine an den Kölner Hochschulen herrschende liberale Strömung". In den Zeiten der als großen nationalen Zusammenbruch empfundenen Umwälzungen ging es darum, labile Personen aus dem eigenen akademischen Milieu vor einem seelischen Zusammenbruch zu schützen.

Es entsprach ebenso dem Vereinszweck, die „geistige Erfassung des katholischen Glaubens und der christlichen Religion und die tatsächliche Anwendung dieser Lehren" zu fördern wie Frauen als „Mitgestalterinnen am neuen Deutschland" zu bestärken. Den Vereinsnamen entlehnten die engagierten Studentinnen Schillers „Wilhelm Tell", der Begriff steht darin als Symbol für die Morgendämmerung. Der Geist der Mitglieder sollte durch das Licht des Glaubens und das Feuer der Begeisterung erwärmt werden. Die Hochwachtlerinnen verfolgten die „hohe Aufgabe, mit weiblichen Persönlichkeitswerten veredelnden Einfluß" auszuüben und strebten an, „lebendige Bausteine im ragenden Dom unserer Zukunft" zu werden. Auch zu „Pflege des Frohsinns" und freudigen geselligen Zusammenkünften der Gleichdenkenden wollte der Verein beitragen. Der Wahlspruch lautete „Licht und Leben", das Motto „Frohsinn und echte Freundschaft". Hochwachtlerinnen waren ein

gemäßigt „farbentragender" Verein, die Schärpe und das Abzeichen waren grün-gold-grün, auf dem Abzeichen war ein Zirkel angebracht. Weitere verbindliche (!) Vereinskleidung gab es u.a. wegen der schlechten Finanzlage nicht. Die Postanschrift war zwar Claudiusstraße 1, doch fanden hier nur sogenannte Stehkonvente, Zusammenkünfte im Eingangsbereich der Universität statt; die Vereinstreffen waren in das Kloster Maria Hilf verlagert. Jeden Samstag fand dort ein weiterer „Konvent" statt, wobei es Pflicht war, bei den Treffen am 1. und 3. Samstag anwesend zu sein, die beiden anderen Zusammenkünfte waren freiwillig.

Mit 15 aktiven Mitgliedern wurde begonnen, in einem Brief vom 14.1.1932 an die Kassenfrau des Dachverbandes werden 43 Mitglieder erwähnt. Für die Mitschwestern herrschte Kartellzwang, d.h. bei einem Wechsel der Universität mußten sich die jungen Wissenschaftlerinnen dem katholischen Studentinnen-Verein an der neuen Universität anschließen. Hinsichtlich der Frauenfrage war Kontakt zur Frauenbewegung geplant. Das Selbstverständnis als Frau unterschied sich nicht wesentlich von dem der liberalen (neutralen) Frauenbewegung. Es gab - laut den veröffentlichten Selbstzeugnissen - „spezielle Arbeit als studierende Frau" zu leisten, das „Studium war mit weiblichen Kulturidealen zu durchsetzen", um so einen Ausgleich zwischen dem Berufsstudium und dem Frauenleben anzubahnen.

Als Vereinsaktivitäten sind u.a. gemeinsame Lesekreise unter Leitung eines Paters, Vorträge (auch meist von Geistlichen) und Wanderungen mit Besichtigung bekannt. Gemeinsame Feiern (Weihnachten, Stiftungsfest) vertieften das Gemeinschaftsgefühl. Der Verein HOCHWACHT KÖLN war Mitglied im Dachverband (VERBAND KATHOLISCHER DEUTSCHER STUDENTINNENVEREINE).

UAK, Zug. 28/371, Bl. 66; UAK, Zug. L 7.6.1; Claudia Bargfeld, S. 54-56; KUZ, Nr. 3 vom 4.10. 1919, 1. Jg., S. 9 (lange Selbstdarstellung); KUZ, Nr. 4 vom 11.10.1919, 1. Jg., S. 8; KUZ, Nr. 15 vom 10.1.1920, 1. Jg., S. 7; Die katholische Studentin, Juli 1921, 8. Jg., S. 23; Die katholische Studentin, Januar 1922, S. 22; Die katholische Studentin, Juli 1930, 12. Jg., o.S.; UAK, Zug. 28/ 371, Bl. 66; KZB, Bl. 59

- Mitgliedsliste

Auf der Mitgliedsliste vom WS 1919/ 20 sind u.a. das AStA-Mitglied BAUER und die Dozentin der Handelshochschule, DR. JULIA DÜNNER, verzeichnet.

Die katholische Studentin Nr. 1/2 von April bis Juli 1920, 7. Jg., S. 47 (Mitgliedsliste)

- Todesanzeige von PAULA NEUHÖFFER, HOCHWACHT-Mitglied

Die Studentinnen-Vereine übernahmen die Feier von Übergangsriten (Examina, Hochzeiten, Todesfälle).

Die katholische Studentin, Nr. 12 vom WS 1928/ 29, 1928, 10. Jg., nach S. 29

- Foto mit drei Mitgliedern des Katholischen Studentinnenvereins HOCHWACHT (Sommer-Semester 1926)

Frau Marta Hemmrich, geb. Krämer/Frauenbeauftragte

- Gruppenfoto von HOCHWACHT aus dem Sommer-Semester 1926

Frau Marta Hemmrich, geb. Krämer/Frauenbeauftragte

- Einladungskarte des Studentinnenvereins Hochwacht zu seinem 11. Stiftungsfest

Archiv des KDFB, I-45-2

*** Katholischer deutscher Studentinnenverein Gisela-Köln**

Die Gründung von Gisela erfolgte im Juni 1920 nach Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe Hochwacht über die Eintrittsmöglichkeiten zum katholischen Frauenverein: Sollten nur Studentinnen mit Abitur oder auch mit anderer Vorbildung zugelassen werden? Die liberaleren Hochwacht-Frauen verlangten, alle Immatrikulierten zuzulassen, eine kleine Gruppe wollte es elitärer. Diejenigen, die für die Reifeprüfung gestimmt hatten, machten sich selbständig und gründeten den Tochterverein Gisela, benannt nach der Königin Gisela von Ungarn. Das Motto der „Gisellen" lautete zunächst „Religion, Wissenschaft, Freundschaft", dann wurde als dritter Begriff „Gemeinschaft" eingeführt. Als Wahlspruch wird „Bereitsein sein ist alles!" angegeben. Wie Hochwacht war auch der zweite Verein Gisela seit Juni 1921 Mitglied im Verband katholischer deutscher Studentinnenvereine. Die Studentinnen erstrebten, „immer tiefer in die Wissenschaft einzudringen und das, was uns durch unser Fachstudium verschlossen bleibt, in gegenseitigem Gedankenaustausch zu erreichen." Aus den Diskussionsthemen wird deutlich, daß diese Gruppe etwas intellektueller ausgerichtet war, als ihre Hochwacht-Schwestern: Nicht nur über

- Vereinspostkarte von Hochwacht Köln mit dem Wahlspruch „Licht und Leben" und dem Panorama von Köln aus dem Jahr 1927

Die Karte ist von [Marianne?] Köster unterzeichnet und weist hinter der Unterschrift das typische Vereinskürzel auf.

KZB, Bl. 83

- Festzug mit chargierten Studentinnen bei der Grundsteinlegung der neuen Universität Köln, 26.10.1929 („Chargieren" bedeutete, sich mit den Vereinsfarben zu zeigen).

UAK, Zug. 20/299

Jesus, sondern auch über die Deszendenztheorie, den Wert und Unwert von Impressionismus und Expressionismus, über die Vorzüge von Nationalismus und Internationalismus wurde referiert. Aber auch hier gab es die geistliche Lesung „mit besonderer Berücksichtigung des praktisch religiösen Lebens. Neben Studieren, Glaubenstheorie- und praxis wurden „rheinischer Frohsinn und lachende Lebensfreude" nicht vernachlässigt. Auch im GISELA-KÖLN begingen die Mitschwestern gemeinschaftliche Advents-, Namenstags-, Nikolaus- und Weihnachtsfeiern. Die Vereinsfarben waren violett-silber-grün, Schärpen gab es aufgrund von Geldmangel nicht. Als Vereinslokal wurde in den ersten Jahren ein Raum des KLOSTERS MARIA HILF genutzt, in dem ja auch sowohl Mitschwestern von GISELA als auch von HOCHWACHT wohnten. Ab 1931 bevorzugten die Katholikinnen das katholische STUDENTINNEN-TAGESHEIM MATERNUSSTRAßE; bei größeren Veranstaltungen griffen sie gern auf die großzügigen Räumlichkeiten des Hauses des KATHOLISCHEN FRAUENBUNDES (inzwischen in der Kaesenstraße) zurück. Im ersten Semester mit drei ehemaligen HOCHWACHT-

Abtrünnigen begonnen, können nach den Quellen als Höchststand 12 aktive und 25 inaktive im WS 32/33 verzeichnet werden. Danach setzte ein Auflösungsprozeß ein, der langfristig zur Fusion mit den ehemaligen Kontrahentinnen führte. (s.u.)

UAK, Zug. 28/371, Bl. 66; UAK, Zug. 28/340 (Brief Luise Peltzer vom 17.6.1930); Die katholische Studentin, 1921, 8. Jg., S. 24/5; Die katholische Studentin, Juli 1921, 8. Jg.; KZB, Bl. 83 ff; KUZ, Nr. 3 vom 31.5.1930, 12. Jg., S. 12; Archiv des KDFB, I-45 2; Kölner Hochschulführer 1932; KUK 1925/26

- Einladung des Studentinnenvereins Gisela an die Zentrale KDF 20.6.1929

Maria Welter lud im Namen des Vereins zum Sommerfest, morgens war Gottesdienst in St. Cäcilien, abends dann ein frohes Beisammensein im KDF-Zweigverein Köln, Appellhofplatz 32.

Archiv des KDFB, I-45 2

*** Verband katholischer Deutscher Studentinnenvereine (VKDSt)**

Nur kurz erwähnt sei der Dachverband von Hochwacht, Gisela und dem am Kölner Berufspädagogischen Institut angesiedelten Studentinnen-Verein Wegwacht. Am 15.5. 1913 war in Hildesheim ein Zusammenschluß bestehender katholischer Studentinnen-Vereine unter dem Namen Kartell der katholischen Studentinnenvereine Deutschlands vorgenommen worden. 1921 wurde er in Verband Katholischer Deutscher Studentinnenvereine umbenannt, zu dieser Zeit schlossen sich gleichzeitig Hochwacht und Gisela an. Katholische Studentinnen-Vereine galten als Erziehungsgemeinschaften „insbesondere in Glaubens- und Sittlichkeitsfragen". Aufgrund der Auffassung, Frauen, zumal junge, seien qua Geschlecht verführbar, galt es, sie „gegenüber den schädlichen Einflüssen des Lebens in einer Universitätsstadt" zu immunisieren. Ein Vorteil des Dachverbandes war die Möglichkeit, in dem Verbandsorgan Die katholische Studentin Nachrichten über den eigenen Verein zu publizieren und nachzulesen, worüber in den anderen Ortsvereinen diskutiert wurde. Mit der Integration in den Dachverband waren Auflagen verknüpft: Der Dachverband ließ nur Studentinnen „deutscher Abstammung" zu und die Ortsvereine mußten bestimmte hierarchisierende Riten einhalten. Neulinge galten wie in den Burschenschaften in den ersten zwei Semestern etwa als „Füchse" und konnten erst nach dieser Probezeit einen Antrag auf Aufnahme als Mitglied stellen. Bei bestimmten offiziell-universitären oder für den Verein bedeutsamen Veranstaltungen wurde durch die Zwangsteilnahme die Anwesenheit forciert (u.a. bei Gottesdiensten und Konventen zu Semesteranfang, -ende sowie dem jährlichen Stiftungsfest). Diese Organisationsstrukturen stellen sicherlich einen Anpassungsversuch an die männliche Korporationskultur dar.

Ulrike Hoppe: „Ihrem Wesen als Frau gemäß die edle Weiblichkeit und die katholische Religion wahren". Die katholischen Studentinnenvereine Hrotsvit und Hochwart Bonn im Verband Katholischer Studentinnenvereine Deutschlands, in: Studentenverbindungen und Verbindungsstudenten in Bonn, Bonn 1989, S. 120-127; Ulrike Hoppe: Katholische Studentinnenvereine 1909-1936. Ihr Selbstverständnis und ihre Vorstellungen vom weiblichen Lebenszusammen-

hang, Bund katholischer deutscher Akademikerinnen, Bonn 1990; Die Studentin, Nr. 5, 1926/27, 1.11.1926, 3. Jg., S. 74/5; DcF, Nr. 6, 1921, S. 94; Flugblatt: Zweck und Ideen des Verbandes der kathol. deutschen Studentinnenvereine, Archiv des KDFB, 1-452

- Aus wirtschaftlicher Not konnten im Kölner Verein Hochwacht die Beiträge der Mitfrauen für den Dachverband nicht mehr einkassiert werden. Briefliche Mitteilung an den Vorstand.

KZB, Bl. 59

- Titelblatt der Zeitschrift Die Katholische Studentin

Archiv des KDFB, Zeitungsordner

Die seit 1914 erscheinende Zeitschrift spiegelt den Alltag und die theoretischen Diskussionszusammenhänge innerhalb der katholischen Studentinnenbewegung wider. Die Erscheinungsweise variierte, zunächst erschienen zwei Hefte pro Semester, ab ca. 1922 eins. Schriftleitung hatte über Jahre die katholische Kölner Verbandsfunktionärin Gerta Krabbel.

*** Elisabeth-Verein Katholischer Studentinnen**

Nicht dem Dachverband angeschlossen war der caritativ orientierte Elisabeth-Verein, seit SS 1928 Akademische Elisabeth-Konferenz genannt. Seine Gründung wurde am 24.2.1920 verzeichnet. Auch sein Versammlungslokal war zunächst das erwähnte Kloster Maria Hilf in der Rolandstraße. Von Hochwacht und Gisela unterschied sich der Verein deutlich durch eine starke Betonung fürsorgerischer Praxis. Elisabethen-Vereine gab es seit den 1840er Jahren, den Laiengemeinschaften stand stets ein Geistlicher vor. Im 20. Jahrhundert war die Ausrichtung nicht groß verändert: Auf den vierzehntägigen Treffen lag die Betonung zwar auch auf „Bibellektüre und Reflexion", aber charakteristischer waren die Berichte über die „Arbeiten" der vergangenen zwei Wochen: Die Mitschwestern stiegen tief in die praktische Fürsorge ein, betreuten zehn kinderreiche Familien aus den Kölner Arbeitervierteln, organisierten Jugendfürsorge und scheuten auch die Orte nicht, von denen katholische Studentinnen sich eigentlich fernhalten sollten. Sie leisteten Dienst in der katholischen Bahnhofsmission, wo sie zum Beispiel mit den Themen Prostitution und Mädchenhandel konfrontiert wurden, oder gingen drei Mal die Woche ins Frauen-Obdachlosenasyl Silvanstraße und lasen den Wohnungslosen vor oder spielten mit ihnen. Die Mitgliedschaft war nicht homogen, es gab korporierte wie nicht-korporierte Studentinnen, einige waren zugleich bei Hochwacht oder Gisela eingetragen.

Diese Doppelmitgliedschaft mag möglich gewesen sein, weil das gesellige Vereinsleben des Elisabeth-Vereins bedeutungslos war. - Der Verein bestand bis ca. 1935.

UAK, Zug. 28/369; Zug. 28/370, S. 128; Zug. 28/371, S. 22, 66, 76-82; KZB Sign. 14, Bl. 81; Bargfeld, S. 58 und 59; KUZ, Nr. 3 vom 31.5.1930, 12. Jg., S. 11 und 12; KUK 1925/26, S. 182

- Selbstdarstellung des Akademischen Elisabeth-Vereins

KZB, Bl. 81

*** Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen (DCVSF)**

Der 1904/05 in Halle gegründete - und damit älteste deutsche - Studentinnen-Bund hatte bald 20 Untervereine, war jedoch insofern kein eigenständiger Verband, als er als Unterverband der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung geführt wurde. Der Aufruf zur Kölner Gründung erfolgte 1922 in einem Zeitungsartikel, der durch ein Frl. Schramm verfaßt war; unter dem Datum 31.5.1922 wurde der Verein ins Korporationsverzeichnis aufgenommen. Die „Betrachtung der Bibel" sollte im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Der Verein verstand sich nicht als studentische Verbindung, sondern als freier (interkorporativer) Bund, dem auch Verbindungsstudentinnen beitreten konnten. Wie bei den Katholikinnen gab es Bibelstunden, denen die assoziierten Studentinnen wöchentlich beizuwohnen hatten. Vorträge und Ausflüge lockerten das Vereinsleben auf. Sein Organ war Die christliche Frau - Nachrichten aus der christlichen Studentinnenbewegung, eine Zeitschrift, die jedoch bereits nach wenigen Jahren ihr Erscheinen einstellte.

Wechselte zunächst der Treffpunkt, kam ab Anfang der 30er Jahre nur noch das Tagesheim Trajanstraß e 18 in Frage, das in protestantischer Trägerschaft errichtet worden war. Am 9.6.1938 wurde die Vereinigung vom Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung verboten.

KUZ, Nr. 15 vom 18.2.1922, 3. Jg., S. 6- 7; KUZ, Nr. 3 vom 31.5.1930, 12. Jg., S. 16; KUK 1930/31, S. 73; UAK, Zug. 28/370, Bl. 206; Karl Kupisch: Studenten entdecken die Bibel. Geschichte der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung, Hamburg 1964 (UB: I B 1145); Bargfeld, S. 49

■

Vitrine 17

Jüdische Studierende und jüdische Dozenten an der Kölner Universität

*** Antisemitismus und Ausländerhaß in der Weimarer Republik**

Diskussionen aus den Anfängen der Studentenschaft verweisen schon auf ein gestörtes Verhältnis zu jüdischen und ausländischen MitstudentInnen. So mußte sich der Rektor im Frühjahr 1920 mit einem Gesuch von Studenten auseinandersetzen, Ausländer sollten keinen Zugang zur Mensa mehr erhalten. Er lehnte diese Ausschließungspraxis ab. Reichsweit ist zu beobachten, daß die (männlichen) Studenten der Verbindungen besonders demokratiefeindlich und völkisch eingestellt waren, die wenigen Reformverbindungen hatten keinen wirklichen Einfluß.

Köln weist nur einen dem Durchschnitt der Stadtbevölkerung entprechenden AusländerInnenanteil unter den Immatrikulierten auf. 70 % der als Ausländer geführten StudentInnen waren deutschsprachig, und die meisten von diesen (Österreicher, „Zwangspolen aus Posen", „Deutschböhmen", Elsaß-Lothringer, „Deutschholländer") galten als zu einem imaginären Großdeutschland gehörig oder hatten bis vor dem Friedensvertrag in der Tat die deutsche Staatsangehörigkeit besessen. Auch der Anteil der jüdischen Studierenden entsprach genau dem Bevölkerungsdurchschnitt. In der Stadt wohnten 1925 2,3 % Juden/Jüdinnen, an der Universität studierten zeitweilig genau 2,3 % israelitische Immatrikulierte. - Wurden aber z.B. die ehemaligen Reichsangehörigen - durch den Friedensvertrag abgetrennte Sudeten - und die Österreicher durchaus als Deutsche betrachtet, so schloß bei vielen ZeitgenossInnen der Begriff der Nation die seit Jahrhunderten in Deutschland ansässigen Juden/Jüdinnen aus. Immer wieder kam an der Universität die Definition des Verhältnisses zu den jüdischen MitkommilitonInnen und Lehrenden zur Sprache; auch in Köln wurden jüdische KommilitonInnen als Fremde ausgegrenzt. Zwei Artikel aus der Kölner Universitätszeitung von 1920 belegen starke nationalistische und antisemitische Tendenzen. In dem einem wird beschworen, bisher seien die AStA-Wahlen in vorbildlich ruhiger und sachlicher Atmosphäre durchgeführt worden, nun seien bedauerlicherweise starke Kräfte zum Schaden eines reibungslosen Zusammenarbeitens der Studentenschaft und ihrer Vertreter im AStA am Werk. „Es scheint sich zunächst um die systematische Ausschließung aller jüdischen Kandidaturen zum AStA zu handeln." Die Juden hätten „in keiner Weise einen irgendwie ungebührlichen Einfluß ausgeübt", sondern geradezu eine große Arbeitslast getragen. Die meisten Mitglieder des amtierenden AStA, darunter die erwähnten Studentinnen Anne-Marie Mauss, Ida Maria Bauer und Oda Dahl, empfanden es als „eine Ungerechtigkeit, gegen die wir jedenfalls aufs nachdrücklichste protestieren möchten." - Im zweiten Artikel sah sich die bisherige AStA-Gruppe ge-

zwungen zurückzutreten, um sich mit ihren jüdischen KollegInnen solidarisch zu zeigen: „Die Anmaßung eines kleinen Teils der Studentenschaft, die Pflege des nationalen Gedankens als ihr Monopolgut zu beanspruchen, weisen wir zurück."

UAK, Zug. 28/339 (22.3.1920); Universität Köln 1919-1929, S. 258-9; Die Juden im ASta, in: KUZ, Nr. 4 vom 12.6.1920, 2. Jg., S. 8; und Erklärung, in: KUZ, Nr. 4 vom 12.6.1920, 2. Jg., S. 7-8

- Erklärung

KUZ, Nr. 4 vom 12.6.1920, 2. Jg., S. 7-8

*** Jüdische Studentinnen**

Jüdinnen waren sowohl in der Studentinnenschaft, als auch im Vergleich zu ihren jüdischen Kommilitonen überproportional vertreten. Dieses reichsweit zu beobachtende Phänomen ist überwiegend darauf zurückzuführen, daß in gebildeten jüdischen Familien eine hohe Akzeptanz des Frauenstudiums herrschte. Bereits an der Handelshochschule gab in der Gruppe der jüdischen Studierenden 19,3 % Jüdinnen. Der relative Anteil stieg ab 1927 stark an, an der Philosophischen Fakultät bis auf 52 % der jüdischen Studierenden insgesamt.

4/5 der jüdischen Studentinnen trugen sich übrigens nur für ein Semester ein, wodurch eine große Anzahl in Köln studierter Frauen zustande kommt.

Von Jüdinnen wurde in absoluten Zahlen am häufigsten die WiSo-Fakultät belegt. Bis 1934 waren hier 97 jüdische Frauen eingeschrieben (20,5 %). Es folgte die philosophische Fakultät und die Medizin (36,2 bzw. 21 %). Jura lag wie bei Nichtjüdinnen abgeschlagen auf dem letzten Platz (6,6,%, das sind 26 jüdische Studentinnen). „Geradezu katastrophal wirkte sich die NS-Politik auf die Einschreibungen der jüdischen Studentinnen aus. Für 1933 und 1934 können jeweils nur noch zwei Immatrikulierte für diese Teilgruppe in Köln nachgewiesen werden." - Von den beiden letzten Jüdinnen studierte eine an der philosophischen Fakultät und die andere war in der Medizin eingeschrieben.

Peter Lauf: Jüdische Studierende an der Universität zu Köln 1919-1934, Köln u.a. 1991, S. 46-60, bes. S. 46

- Foto: Makkabäerfeier jüdischer Mädchen aus Köln

NS-Dokumentationszentrum BP 208

*** Promotionen von Jüdinnen**

Von denjenigen jüdischen Studentinnen, die mit einer Dissertation abschlossen, schrieben auch einige über jüdische Geschichte und Gegenwart und/oder über Frauenthemen.

- Olga Herzberg-Josephs (* 1896 Köln) wurde als erste Kölner Medizinerin am 30.7.1920 mit der Arbeit „Über das Zusammentreffen von Haut- und Zahnanomalien" zur Zahnärztin promoviert. Darin verarbeitete sie Theorien aus der Vererbungslehre. Olga Herzberg war übrigens Schülerin der Gymnasialen Studienanstalt (Kölner Mädchengymnasium von Mathilde von Mevissen) gewesen und hatte dort 1915 das Abitur erworben. Vor Köln hatte sie in Frankfurt und München studiert.

Die Juden im Asta.

Bisher hatten sich in Köln die Wahlen zum Allg. Studenten-Ausschuß in vorbildlich ruhigen und sachlichen Bahnen abgespielt. Ebenso können es die verflossenen Ausschüsse für sich in Anspruch nehmen, in ernster, pflichtbewußter Arbeit dem Gesamtinteresse der Studentenschaft leidenschaftslos gedient zu haben. Um so bedauerlicher ist es, daß sich in letzter Zeit die Anzeichen bedenklich gemehrt haben, die darauf schließen lassen, daß starke Kräfte am Werke sind, die weniger den Interessen aller Kommilitonen dienen wollen, zum Schaden eines reibungslosen Zusammenarbeitens der Studentenschaft und ihrer Vertreter im A. St. A. Wir halten es für besonders beklagenswert, daß anscheinend innerhalb der Studierenden, bei denen man ein besonders feinentwickeltes Empfinden für Recht und Gerechtigkeit voraussetzt, die Bestrebungen zuerst zum Durchbruch gekommen sind. Es scheint sich zunächst um eine systematische Ausschließung aller jüdischen Kandidaturen zum Asta zu handeln. Wir haben Verständnis dafür, daß man gewissen Kreisen der Judenschaft und einzelnen ihrer Vertreter ablehnend gegenüber stehen kann. Aber abgesehen davon, daß Gefühle nicht immer die besten Berater sind, kommt es uns zunächst darauf an, festzustellen, daß bisher die Juden im Kölner Asta in keiner Weise einen irgendwie ungebührlichen Einfluß ausgeübt haben. Schließlich soll doch auch der Asta die Vertretung aller Studenten sein. Wir stehen ferner nicht an zu erklären, daß z. B. im vergangenen Semester, ein gut Teil der Arbeitslast des Asta mit geradezu vorbildlichem Pflichteifer und größter Korrektheit von jüdischen Kommilitonen getragen worden ist. Nun urteilslos in die mancherorts beliebte Judenhetze einzustimmen und auch in Köln unbesehen und grundsätzlich jede jüdische Kandidatur niederzuschlagen, das ist fürwahr ein schlechter Dank, noch mehr: es ist eine Ungerechtigkeit, gegen die wir jedenfalls aufs nachdrücklichste protestieren möchten.

Ob es auch gerade sehr klug sein wird, dem Kölner Asta und der Studentenschaft ein gewisses antisemitisches Odium aufzudrücken, lassen wir aus begreiflichen Gründen unerörtert.

X Anne-Marie Mauß, Baecker,
Hueppeler, J. C. Bachem,
Panhuysen, J. M. Bauer,
F. Dahmann, Menschig,
Spieker, Nettmann,
H. Schmitz, Wienkötter,
W. Otten, Olga Dahl,
K. Rindermann, A. Schleifenbaum.

- Die Juden im ASTA - *Zeitungsbericht*

KUZ, Nr. 4 vom 12,6,1920, 2. Jg., S. 8

- Auch **Alice Ochs** (* 28.9.1896 oder 1897 in Köln, verheiratete Neuburger-Ochs) gab im Sommer 1920 ihre Arbeit aus dem Bereich Kinderklinik ab: „Über Influenza-Blennorrhöe im Säuglingsalter". Die Arzttochter war nach sechs Semestern in Bonn an die Heimatuniversität gewechselt und hatte sich am 12.5.1919 immatrikuliert. Alice Ochs war Mitglied im Jüdischen Frauenbund Köln und konnte ins Exil nach England flüchten.

Zvi Azari: Die Juden in Köln, Köln 1959, S. 157

- **Esther Frank** (1895 in Mettmann - 1982 Denver) promovierte am 30.7.1921 auf der Grundlage ihrer Dissertation über „Friedrich von Hardenbergs (Novalis) philosophische Anschauungen" in Literaturwissenschaft. Nach ihrem Studium ging sie als Lehrerin für Deutsch, Geschichte und Propädeutik an die bekannte zionistische Kölner Schule Jawne (St. Apernstraße). Esther Frank galt manchen SchülerInnen als beliebteste Lehrerin. 1939 floh sie nach England, wo sie Schülerinnen aus der Jawne, die wie sie selbst emigriert waren, betreuen konnte. Dr. Frank wanderte aber später weiter in die USA aus (1951), wo sie als Sprachtherapeutin und Psychologin arbeitete.

Die Jawne in Köln, Dieter Corbach (Hg.), Köln 1990, S. 96 und S. 248; Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, hg. vom Institut für Zeitgeschichte und von der Research Foundation of Jewish Immigration, Bd. 1, München/New York/London/Paris 1980

- **Henni Coblenzs** Dissertation „Die Erziehung der Schulpflichtigen und Jugendlichen in jüdischen Heimen. Ein Beitrag zur Geschichte der jüdischen geschlossenen Jugendwohlfahrtspflege in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung ihrer sozialpädagogischen Bedeutung" entstand an der Philosophischen Fakultät im Jahr 1927.

- **Ellen Littmann** (* 1900 in Danzig) dissertierte 1928 über „Studien zur Wiederaufnahme der Juden durch die deutschen Städte nach dem schwarzen Tode". Sie beschäftigte sich auch später noch mit der jüdischen Geschichte (Veröffentlichung von 1961).

- [Clara Pauline] **Lotte Simon-Baumann** analysierte die Darstellung der Charaktere in den Romanen der berühmten Schriftstellerin George Eliot (1929).

- **Trude Löwenstein** (* 1907 in Köln) verfaßte ihre Dissertation 1931 über „Die Qualitätsdiagnose der Lungentuberkulose mit Kongorot". 1933 erhielt sie eine Anstellung im berühmten Israelitischen Asyl in der Ottostraße, in dem sich vor 1933 auch viele nichtjüdische KölnerInnen behandeln ließen. Vertretungsweise übernahm Trude Löwenstein als Chefärztin die Leitung in der chirurgischen Abteilung. 1938 heiratete sie den Fotografen und Kaufmann Hans Schiff; sie emigrierten 1939 nach England, 1940 in die USA. Dr. Trude Schiff lebt heute in New York. In einem Brief vom 26.3.1995 schreibt sie: „Ich bin bewußte, nicht orthodoxe Juedin mit strenger »preußisch-juedischer« Erziehung, wohl vorbereitet auf das Leben in der deutschen Welt. Der erste körperliche Zusammenstoss mit Antisemitismus auf der Strasse erfolgte im Alter

von 6 Jahren, als ich mit einer »juedisch aussehenden« Freundin von 4 kleinen Jungens angepoebelt wurde: »Jid, Jid, hepp hepp hepp, steck de Kopp in de Wasserschepp... Und wenn Du dann gestorben bist, kommst Du in die Eierkist«, worauf ich so wuetend wurde, dass ich sie alle 4 auf die Strasse schmiss. Danach war ich wohl praepariert, habe aber schoene Jahre mit christlichen Freunden erlebt... Aehnliche Erlebnisse, nicht koerperlich, waren nicht selten, und ich reagierte darauf, vielleicht doch manchmal mit Erfolg? - Von maennlichen medizinischen Kollegen erwartete ich keine Kameradschaft und vermisste sie nicht, erinnere mich aber keiner Zusammenstoesse."

Brief an die Verfasserin; Unterlagen von TRUDE SCHIFF *gibt es im* NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM *Köln.*

- Foto von DR. TRUDE LÖWENSTEIN, fotografiert von ihrem (zukünftigen) Mann HANS SCHIFF

NS-Dokumentationszentrum, BP 276

- **Unbedenklichkeitsbescheinigung** - eine Bedingung der Auswanderung

Dr. Trude Schiff, New York

- **HILDE LION** (1893 Hamburg - 1970 Hindhead/Surrey) ist sicherlich neben HANNA MEUTER (s.u.) die bekannteste Doktortochter Kölns überhaupt: eine reichsweit anerkannte Sozialpädagogin, Fachhochschuldirektorin und aktive Mitfrau der sozialpolitisch ausgerichteten Frauenbewegung.

ALICE SALOMON, eine der Führerinnen der gemäßigten Frauenbewegung, hat sie in ihrer Autobiographie als „eine der begabtesten Frauen ihrer Generation" beschrieben.

Als 23jährige hatte HILDE LION eine Frauenversammlung besucht, auf der GERTRUD BÄUMER sprach, - seitdem suchte sie den Kontakt mit dieser Persönlichkeit der gemäßigten Frauenbewegung - und fand ihn als ihre Schülerin am SOZIALPÄDAGOGISCHEN INSTITUT in Hamburg. Im gleichen Jahr erschien schon ihr erster Artikel in der u.a. von BÄUMER herausgegebenen Zeitschrift DIE FRAU; viele weitere journalistische Texte folgten ab 1920. Begeistert von der Erlangung des Wahlrechts für Frauen, „leistete sie Mithilfe bei erster politischer Organisierung der Frauen" (LEXIKON DER FRAU). Nach Erlangung des Lehrerinnenexamens zog es sie an verschiedene Universitäten, schließlich kam sie nach Köln zu LEOPOLD VON WIESE, bei dem sie promovierte. 1925 ging Hilde Lion wieder nach Berlin und arbeitete im (leitenden) sozialpädagogischen Bereich. 1929 stieg sie zur Direktorin der DEUTSCHEN AKADEMIE FÜR SOZIALE UND PÄDAGOGISCHE FRAUENARBEIT auf. Diese Frauenakademie bestand in freier Trägerschaft und bot Wohlfahrtspflegerinnen, Fachlehrerinnen oder Jugendleiterinnen die Möglichkeit eines Aufbaustudiums, das sich reflektierend mit ihrem Alltag auseinandersetzte. LION hielt Vorträge im In- und Ausland und schickte noch jahrelang Artikel für die lokale Frauenbewegungszeitung NACHRICHTENBLATT. Für den Frauenkatalog zur Kölner Weltausstellung PRESSA verfaßte sie 1928 einen Beitrag über wichtige politische Frauenzeitungen der Frauenbewegung.

1933 wurde von den Nationalsozialisten veranlaßt, daß Hilde Lion aus ihrer Position entfernt würde, da sie Jüdin war. Alice Salomon, die die Präsidentin der Institution und damit ihre Arbeitgeberin war, - auch sie Jüdin, aber noch nicht vom Arbeitsverbot getroffen - ging aus Solidarität mit und mußte ihre Akademie der Schließung preisgeben. Hilde Lion emigrierte sofort. Einige Jahre später konnte sie in England mit ihrer Lebensgefährtin, der Jüdin Dr. Emmy Wolff, die maßgeblich an der Organisation der Pressa beteiligt gewesen war und ihr zwei Jahre später ins Exil gefolgt war, eine interkonfessionelle Schule für Flüchtlingskinder eröffnen, die bis 1960 bestand.

Conny Wenzel: „Auf die Lust zum Schwimmen kommt es an" - Hilde Lions Einfluß auf Frauenbewegung, Sozialpolitik und Sozialpädagogik während der Weimarer Republik, GHS Kassel, FB Sozialwesen, Kassel 1992 (Archiv der deutschen Frauenbewegung); Monika Simmel-Joachim: Hilde Lion zum 100. Geburtstag (1893-1970), in: Ariadne, Nr. 23 von Mai 1993, S. 34-39; Lexikon der Frau, Zürich 1954, Bd. 2, S. 434; Alice Salomon: Charakter ist Schicksal, Weinheim/Basel 1983, S. 249; Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, hg. vom Institut für Zeitgeschichte und von der Research Foundation of Jewish Immigration. Bd. 1, München/New York/London/Paris 1980

- Hildegard Gudilla Lion reichte ihre Arbeit 1924 an der WiSo-Fakultät unter dem Thema: „Die klassenkämpferische und die katholisch-konfessionelle deutsche Frauenbewegung" ein. Gedruckt erschien sie 1926 als „Zur Soziologie der Frauenbewegung" in der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin. Für ihre Arbeit hatte Hilde Lion mit einigen bedeutenden Beteiligten der deutschen Frauenbewegung gesprochen, seien es die Sozialistin Clara Zetkin, die Liberale Gertrud Bäumer oder die dem Katholischen Frauenbund verbundene Hedwig Dransfeld.

(UB: DKM 24 und Haa 378 -2-)

- Dritte Generation. Für Gertrud Bäumer, Berlin 1923

Hilde Lion gab die Festschrift 1923 zusammen mit Irmgard Rathgen und Else Ulich-Beil heraus - durch einen Aufruf hatten sie viele bekannte Frauen zur Mitwirkung gewonnen

Leihgabe des Katholischen Deutschen Frauenbundes, Köln

- Ankündigung eines „Ausländerkursus" an der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin; Direktorin: Dr. Hilde Lion

NB vom 9.1.1930

- Einwanderungskarte für Großbritannien von Hilde Lion

Kopie überlassen von: Conny Wenzel/Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel

- Foto von **Dr. Hilde Lion** mit ihrer Lebensgefährtin Dr. Emmy Wolff und der gemeinsamen Freundin Dr. Gertrud Bäumer, einer Führungspersönlichkeit der gemäßigten Frauenbewegung.

Prof. Monika Simmel-Joachim

*** Zunehmender Antisemitismus**

Mit dem Erstarken des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes wurde der latente Antisemitismus sichtbar. Die Gruppe versuchte z.B. 1929, eine Anschlagtafel gegen die jüdischen Professoren STIER-SOMLO und ASCHAFFENBURG anzubringen, was ihr von Rektor PLANITZ untersagt wurde. Daraufhin verteilte die Gruppierung Protestflugblätter mit dem Inhalt: „Können Sie, Herr Kommilitone, diese Dinge begreifen, wenn Sie wissen, daß von 4 Dekanen der Universität 2 jüdischer Rasse (...) sind?" - Ab 1932 wurde die Diskriminierung manifest, blieb nicht mehr auf der verbalen Ebene, sondern es kam zu Angriffen auf Juden.

UAK, Zug. 28/372 Bl. 39; KUG, Bd. II, S. 390-393; Frank Golczweweski: Kölner Universitätslehrer, S. 42-44

- Zutritt für Juden verboten - Antisemitismus an der Kölner Universität. Flugblatt des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes

UAK, Zug. 28/372

*** Die Ausschließung**

Die Machtübergabe von 1933 brachte die („gesetzliche") Ausschließung und die („ungesetzliche") Verfolgung von jüdischen Studierenden mit sich. Grundlage bildete das GESETZ GEGEN DIE ÜBERFÜLLUNG DER DEUTSCHEN SCHULEN UND HOCHSCHULEN vom 25.4.1933. Nach der Gleichschaltung der Universität wurden ca. 200 nichtarische StudentInnen entfernt. Bereits im WS 1933/34 war die Zahl der jüdischen Studierenden auf vier Immatrikulationen reduziert. Die VERBINDUNG JÜDISCHER STUDENTEN HATIK-

- Foto von HILDE LION als Studentin

Prof. Monika Simmel-Joachim

31

(Wiso-Fakultät)

Liste der im S.S.1933 an der Universität immatr. jüdischen Studenten.

Name		Beruf des Vaters	Wohnung	Sem. Zahl	Bemerk.
Benjamin	Hans	Bankdirektor	Köln, Bonnerstr. 46	7	
Blanchard	Georg	Makler	D'dorf, Cherusker-str. 77	12	
Cahn	Eugen	Getreidehändler	B. Gladbacherstr. 12	3	
Cassel	Hans	Fabrikant	Köln-Lindenthal, Lortzingplatz 9	3	
Cohn	Hans	Produktenhändl.	Köln, Waisenhaus-gasse 66	5	
Continho	Herbert	Eisenexporteur	Köln, Sachsenring 31	10	
Feuerstein	Isi	Möbelhändler	Köln, Rich.-Wagner-str. 18	9	
Glücksmann	Ursel	Hochsch. Prof.	D'dorf-Grafenberg Geibelstr. 39	3	
Lamm	Bruno	Fabrikant	Lothringerstr. 81	15	
Levy	Max	"	Köln, Caesarstr. 15	8	
Mankewitz	Moses	Mühlenbesitzer	Köln, Maternus-kirchplatz 9	2	
Menke	Hilde	Vertreter	Köln, Gladbacher-str. 14	10	
Pappenheim	Kurt	Textilgross-handlung	Köln, Roonstr. 54	6	
Rosenberg	E.H.	Oberlehrer	Köln, Gereonshof 5	7	
Ruben	Paul	Produktenhändl.	Köln, Weissenburg-str. 53	3	
Steinhart	Werner	Kaufmann	Köln, Veledastr. 16	9	
~~Belle~~	~~Leo~~	~~Tierarzt~~	~~Köln, Ubierenstr.~~	~~15~~	
van de Waal	Madel.	Kaufmann	Köln, Bernh. Str. 158	7	(Ausl.)
		beurlaubt:			
Oppenheim	Hanna	Lehrer	Köln, Trajanstr. 33	7	
Steinberg	Ilse	Fabrikant	" " 37	5	
		Ausländer:			
György	Stephan	Rechtsanwalt	Köln, Beethovenstr. 3	3	(Ausl.)

Liste der im S.S. 1933 an der Universität immatr. jüdischen [bzw. nichtarischen] Studenten

UAK, Zug. 28/80, Bl. 31

WAH wurde ebenso aufgelöst wie der VEREIN JÜDISCHER AKADEMIKER.

Von April 1933 bis 1938 wurden auf Dozentenseite mehr als 1/5 der rund 200 Hochschullehrer „entfernt" (32 von 192), davon 25 wg. nichtarischer Abstammung, der Rest aus politischer Unzuverlässigkeit. Die Universitätsverwaltung entließ jüdische und „jüdisch versippte" Assistenten; z.B. „entfernten" die NS-Behörden zwei bei der Hautklinik angestellte Ärztinnen: ERNA LOEWY am 30.3.33 und ANNELIESE SCHLOSS am 2.5.1933. Proteste gegen diese Ausgrenzungen wurden nicht bekannt.

Frank Golczewski: Jüdische Hochschullehrer, S. 367ff, 384 ff; Franz Dillmann: Beschweigen ist unverfänglicher als Aufdeckung. Die juristische Fakultät im Nationalsozialismus, in: NzE, S. 98-109; Claudia Huerkamp: Jüdische Akademikerinnen ..., S. 86-112

- Liste der im S.S. 1933 an der Universität immatr. jüdischen [bzw. nichtarischen] Studenten

S. Liste vorherige Seite

- Fragebogen für inländische jüdische Studenten; auf der Rückseite: Auszug aus dem Gesetz vom 25.4.1933 und den Ausführungsbestimmungen

UAK Zug 28/80, Bl. 45

- Dissertation der von Nationalsozialisten entlassenen Erna Loewy

Zentralbibliothek der Medizin Köln

*** Entlassungen**

Die Absolventin des humanistischen Gymnasiums in Köln, **ERNA LOEWY** (* 1904 Elberfeld) wurde als Jüdin am 30.3.1933 aus der Universitätsklinik entlassen. Die Verfasserin der Dissertation „Erfahrungen mit der neuen Meinickeschen Klärungsreaktion (MKR)" hatte an der medizinischen Fakultät promoviert (1929) und anscheinend einige Zeit darauf eine Stelle an der Hautklinik erhalten.

- Dissertation der von Nationalsozialisten entlassenen Anneliese Schloß

Zentralbibliothek der Medizin Köln

- ANNELIESE SCHLOSS: Salyrgan-Diurese und Nierendurchblutung, Med. Diss., Freiburg 1931, Leipzig 1930 - die jüdische Ärztin wurde ca. einen Monat nach ERNA LOEWY aus ihrer Anstellung in der Kölner Hautklinik entlassen.

■

Vitrine 18

Die Zeit des Nationalsozialismus

*** Das Klima an der Universität Köln**

Trotz der aufgezeigten ausländer- und judenfeindlichen Verhaltensweisen sowie der Dominanz des rechten Spektrums bei den AStA-Wahlen kann die Kölner Studenten- und Dozentenschaft vor 1933 im Reichsvergleich als noch wenig republikfeindlich und nationalsozialistisch gelten. Aus Sicht der Nazis war die Kölner Universität von einer marxistischen bzw. zentrumsnahen Clique beherrscht, was aber bezüglich der Sozialisten nicht den Tatsachen entsprach. Seit dem SS 1927 gab es zwar einen Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB), doch trat diese Organisation zahlenmäßig zunächst kaum in Erscheinung. Ein Jahr später war die Mitgliederzahl sogar von sieben auf vier gefallen; aufgrund verschiedener Tumulte wurde er Anfang 1930 für fast ein Jahr verboten. Nach der Wiederzulassung bei der ersten (letztlich nicht durch den Kultusminister legalisierten Wahl) 1931/32 erhielten die Nazis 8 von 16 Sitzen im AStA, hatten also in der Zeit des Verbots im Verborgenen AnhängerInnen gefunden.

Reichsweit wurde 1932 in der Deutschen Studentenschaft das Führerprinzip eingeführt, die ehemals demokratische Struktur wurde aufgegeben. Die Tendenz der Professoren ging eher dahin, Politikferne zu fördern. Nach dem Sieg der Nationalsozialisten Anfang 1933 bat Rektor Ebers seine Kollegen, sich mit Äußerungen über die Regierung vor den Studenten zurückzuhalten. Die Angehörigen der medizinischen Fakultät verhielten sich schon bald eindeutig hitlerfreundlich und begrüßten die Sammlung aller vaterländischen Kräfte des Deutschen Volkes zu gemeinsamer Arbeit. Die nationalen Studenten standen nicht nach und veranstalteten eine Vertrauenskundgebung für die neue Reichsregierung. Nach der Absetzung des Oberbürgermeisters und Vorstandsmitgliedes des Kuratoriums der Universität, Konrad Adenauer, wurde ein in Köln promovierter Wirtschaftswissenschaftler, Peter Winkelnkemper, Staatskommissar; zuletzt war er Hauptschriftleiter der Kölner NS-Zeitung Westdeutscher Beobachter gewesen.

Bei einem Gespräch Anfang April 1933, an dem u.a. der bekannte Jurist Nipperdey teilnahm, wurde die Entlassung jüdischer Professoren besprochen. Durch den Rücktritt aller Dekane und des Rektors wurde dann früher als in anderen Universitätsstädten schnell und absolut kampflos der Weg für die Wahl nationalsozialistischer Köpfe freigemacht. Ernst Leupold als Rektor, intern bereits als NS-Vorkämpfer bekannt, und die neuen Dekane versprachen, in nationalem Sinne zu arbeiten. Am 1.5.(!) wurde feierlich (d.h. nun: unter dem Schmuck von Hakenkreuzfahnen) das neue „Studentenrecht" im Gürzenich verkündet. Peter Winkelnkemper äußerte seinen Stolz, daß „die Kölner Universität vorausgegangen ist in der Erfüllung der Forderungen nach der Totalität der revolutionären Bestrebungen. Und nicht das Ergebnis des Druckes von oben war diese Umformung, nein, aus sich selbst heraus ist sie einstimmig und

unter Wahrung aller Traditionen vollzogen worden." (Die Übergabe, S. 27)

Daß ausgerechnet der Sozialdemokrat KUSKE den Preußischen Wissenschaftsminister um einheitliche Behandlung aller Hochschulen bat, also um die reichsweite Durchsetzung der in Köln freiwillig erfolgten Gleichschaltung aller Universitäten, ist befremdlich. Auch das Verhalten von CHRISTIAN ECKERT, der, obwohl er seit den Tagen der Handelshochschule mit dem jüdischen Kollegen STIER-SOMLO eng kooperiert hatte, seit 1920 mit dem Juden SCHELER das FORSCHUNGSINSTITUT organisierte und sicher auch mit anderen jüdischen MitarbeiterInnen eng zusammengearbeitet hatte, von sich aus Kontakt zu WINKELNKEMPER aufnahm und sich als „Berater" zur Lösung der Judenfrage anbot, spiegelt ein sehr negatives Bild auf seine zweifellos geleisteten Beiträge zur Qualität der Kölner Universität zurück.

Am 17.5.1933 fand die AKTION WIDER DEN UNDEUTSCHEN GEIST, die als Bücherverbrennung bekannt wurde, statt, eine ferngesteuerte Veranstaltung der DEUTSCHEN STUDENTENSCHAFT.

Der wenige Protest von Professoren betraf die Frage wissenschaftlicher Standards bei der Beurteilung der Veröffentlichungen von Juden. Antisemitische Setzungen auf dem Niveau von „Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann lügt er. Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter. Der Student, der undeutsch spricht und schreibt, ist gedankenlos und wird seiner Aufgabe untreu" wurden vor der symbolischen und realen Zerstörung von 334 Büchern und 1200 Zeitschriften verbreitet. Die zuvor beschlagnahmten Werke waren laut den handelnden StudentInnen pazifistischen, marxistischen oder volksfeindlichen Inhalts. Daß die Bücher aus der Studentenbücherei verwendet wurden, muß eine ANNE-MARIE MAUSS, die die Bibliothek aufgebaut hatte und schon 1920 aus Solidarität mit Juden/Jüdinnen aus dem AStA ausgetreten war, geschmerzt haben, sollte sie es je erfahren haben.

UAK, Zug. 9/186; UAK, Zug. 28/362; Peter Liebermann: „Die Minderwertigen müssen ausgemerzt werden." Die medizinische Fakultät 1933-1946, in: NzE, S. 110-120, bes. S. 110; Klaus Oettinger: „Der Anfang ist gemacht. Und nun ans Werk!" Die Bücherverbrennung 1933 in Köln, in: NzE, S. 71-75; Wolfgang Lindweiler: Von ausgefallener Aufklärung und eingetretener Barzahlung. Ein kritischer Rundgang durch die Geschichte der Kölner Universität - angesichts der Versuche, diese zu feiern, in: NzE, hier S. 27; Helmut Heiber: Universität unterm Hakenkreuz, Bd. 1-3, München u.a. 1991-1994, Bd. 2,2 S. 606-7 (UB: LS A 9320); Kölnische Zeitung vom 2.5.33; Franz Dillmann, Franz: Beschweigen ist unverfänglicher als Aufdeckung. Die juristische Fakultät im Nationalsozialismus, in: NzE, S. 98-109; KUG, Bd. II, S. 373-385; Frank Golczewski: Die „Gleichschaltung" ..., S. 41; Frank Golczewski: Kölner Universitätslehrer ..., S. 50-103

- Im Februar 1931 kam es nach einer Großkundgebung des NSDStB mit über 600 Teilnehmern zu Krawallen vor der Universität (Zeitungsbericht)

UAK, Zug. 28/372

- Pflichtenheft für den Studierenden

UAK, Zug. L.1.9.

- Zählkarte von 1933/34

UAK, Zug. L 1.9.

Es wird u.a. nach der arischen Abstammung, der Nationalität, der Mitgliedschaft im NSDStB, in der SS, SA, im Stahlhelm oder in der NSdAP („wenn nein, warum nicht?") und nach Erbkrankheiten gefragt

- Bei den Bücherverbrennungen wurden überwiegend Texte von Juden, aber auch z.B. Werke der Kölner Autorin Irmgard Keun verbrannt (Foto)

HAStK, ZSB 6/1724 (westdt. Beob. 18.5.1933)

*** Die Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen (ANSt)**

Nationalsozialistisch empfindende Studentinnen waren in der frühen Zeit im gemischten NSDStB integriert. Daß sich diese politische Studentenorganisation - anders als die Korporationen - auch an Frauen wandte, ist bemerkenswert. In den nationalsozialistischen Organisationen herrschte in der Regel die gleiche Tendenz zur Ausgrenzung von Frauen und Marginalisierung der Anliegen von Frauen vor wie in der übrigen Gesellschaft.

Im Juli 1930 kam es denn auch hier zur Ausgrenzung: Die Studentinnen sollten sich ab jetzt völlig enthalten und verstärkt den Partei-Frauenorganisationen beitreten. In Köln gab es seit Januar 1926 eine Arbeitsgemeinschaft Köln-Mitte, der nationalsozialistisch orientierte Frauen angehörten; im Juli 1927 gründete sich eine Ortsgruppe des Deutschen Frauenordens. In diese Organisationen traten nun vermutlich studentische Nationalsozialistinnen ein. Die Partei wünschte keine Frauen in den Parlamenten, AStA-Kandidaturen kamen nicht mehr in Frage. (In Köln gab es bis 1932 kein Studentenparlament). Die Gründung einer selbständigen NS-Studentinnenorganisation folgte reichsweit im August 1930. Da ab Februar 1932 auch in Köln wieder gewählt werden konnte, schlossen sich im WS 32/33 die nationalsozialistischen Studentinnen zusammen und ließen sich als politische Vereinigung im Korporations- und Vereinsverzeichnis aufnehmen. Die Eintragung mit der Nr. 76 a wirkt wie ein Anhängsel an den NSDStB, was symbolisch zu verstehen ist. Laut Reichsstudentenbundführer sollten in diesem Zusammenhang „Frauenthemen" behandelt werden, für die Männer keine Zeit und kein Interesse hatten. Dagegen sollte nicht über die parteieigene Weltanschauung des NS diskutiert werden.

Dabei wäre die Verbindung der spezifischen Frauenthemen mit der Parteiideologie besonders interessant gewesen: Eigentlich mußten die ANSt-Mitfrauen auf ihre eigene Abschaffung hinarbeiten, plädierten doch die Ideologen des NS und selbst einzelne ANSt-Führerinnen offen gegen das Frauenstudium. Frauenerwerbsarbeit wurde als durch Not aufgezwungen dargestellt (Folge der Schandverträge). Frauen sollten es einfach nicht mehr nötig haben, zu studieren. Sei der NS erst verbreitet, könne die Frau wieder zu ihrer eigentlichen Bestimmung in der Familie zurückkehren. Explicite Äußerungen von Nazis zum Thema Frauenstudium fielen erst spät, aber Bildung wurde in diesem Männerbund allgemein nicht hoch geachtet. Im besten Fall galt die Vorstel-

lung von der „anderen Veranlagung" der Frau. Die Mitgliedszahlen des ANSt waren zwar gering (im WS 32/33 25), doch übertrafen sie schnell die Zahlen der konfessionellen Vereine (WS 1933/34 105). Der Anstieg von 1933 war nur deshalb nicht höher, weil neue Studentinnen - wie in anderen NS-Organisationen - nur Anwärterin werden konnten.

Reichsweit waren kurz vor der Machtübergabe zwischen 4,1 % und 7% aller Studentinnen in der ANSt organisiert, bei den Männern um 8 %. BDM-Mitglieder wurden automatisch ANSt-Mitglieder - und bei der Zulassung zur Universität sowie bei Förderung durch das Studentenwerk oder der Reduzierung der Kolleggebühren bevorzugt. Darunter litten vor allem die konfessionellen Studentinnenvereine. „Da aber die Anteilnahme an den wirtschaftlichen Vorteilen der Universität fast ausschließlich von einer Mitgliedschaft in der ANSt abhängig ist, ist es wohl zu verstehen, daß die jüngeren u[nd] auch die anderen Mitglieder unseres Vereins durch die Verhältnisse fast gezwungen werden aus dem Verein auszutreten", analysierte eine Hochwachtlerin.

Ab 1933 mußten ANSt-Mitglieder in die NSdAP eintreten. Nicht hundertprozentig arische oder nicht ausreichend „frauliche" Mitglieder und Nazis, die das Adjektiv *sozialistisch* zu ernst nahmen, wurden 1933 ausgemerzt.

Den Vorstand nahm über die ganze Zeit des Bestehens der Gruppe Adele Petmecky ein. Die Leiterin der ANSt war jedoch abhängig vom Hochschulgruppenführer des NSDStB: Dieser bestimmte die Normen bezüglich des öffentlichen Erscheinungsbildes, z.B. konnte er das Rauchen, Hosen tragen, Tanzen verbieten. Hochschulgruppenführer denunzierten oft Ausländerfreundinnen oder Studentinnen, die Abtreibungen hatten.

Aktive nationalsozialistische Studentinnen betreuten Familien und spionierten sie dabei aus, indem sie „Asoziale" anschwärzten oder Judenkarteien führten. Durch Vorschläge zur Zwangssterilisation bereiteten sie die Auslese vor. Ab 1932 nahmen sie an der Wehrertüchtigung durch Schutzkurse (Schießen, Jiu Jitsu, Reiten) teil.

Die Treffen der Nazi-Studentinnen fanden im WS 32/33 bei Sitt (Antonsgasse), im SS 33 in der bei den Nazis beliebten Restauration Harmonie in der Apostelnstraße 13 statt. Ab dem WS 33/34 nutzten die NS-Studentinnen das Tagesheim Trajanstraße 18, ob mit Billigung der Protestantinnen oder ohne, ist nicht bekannt. Bereits im September 1934 wird diese Parteiorganisation wieder gestrichen. Die ANSt war reichsweit als selbständige Organisation wieder zurückgenommen und zwangsweise in den NSDStB überführt worden. Frauen machten nun wieder Zulieferarbeiten im Büro der Kommilitonen. Das Ziel, Studentinnen dem Verband NSDStB zu erhalten und zu einer Hilfsorganisation zu degradieren, aber aus der Politik auszuschalten war gelungen. „Die ANSt verpflichtete sich nun wieder ganz dem ursprünglichen Ideal der nationalsozialistischen Frau als biologischen Objekts, das eines Hochschulstudiums im Grunde entbehren konnte." (Kater, S. 254)

Insgesamt waren weniger Frauen als Männer organisiert. Der NS war für Studentinnen nicht mit der Hoffnung auf

gesellschaftlichen Aufstieg verbunden

UAK, Zug. 28/371, Bl. 55, 66, 68; Irmgard Weyrather; Numerus Clausus für Frauen - Studentinnen im Nationalsozialismus, in: Mutterkreuz und Arbeitsbuch, Frauengruppe Faschismusforschung (Hg.) Frankfurt/Main 1981, S. 131-162 (bes. S. 157/8); Irmgard Weyrather: Die Frau im Lebensraum des Mannes". Studentinnen in der Weimarer Republik, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 5, S. 29; KUG Bd. II, S. 368-370; Konrad H. Jarausch: Deutsche Studenten 1800-1970, Frankfurt Main 1984, S. 157, 203; Anselm Faust: Der NSDSTB. Studenten und NS in der Weimarer Republik, Bd. 1, Düsseldorf 1973, S. 173; Bargfeld, S. 65; Michael H. Kater: Krisis des Frauenstudiums in der Weimarer Republik, in: Vierteljahreshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 59, 1972, S. 207-255, bes. S. 254; KZB Sign. 14: Korrespondenz Hochwacht vom 4.12.1933, zit. nach Bargfeld, S.68

V. O. des Verbandes katholischer deutscher Studentinnenvereine

H i l t b u r g ~~Winefreda-Mimigardeford, Münster~~

MÜNSTER i. WESTF., den 12. Dez. 1933
BRIEFABLAGE: FRAUENSTR. 4-6

K.D.St.V. Gisela - Hochwacht

K ö l n

betr. Anfrage vom 4. Dez.

Liebe Verbandsschwestern !

Auf Ihren Brief vom 4. 12. erwidern wir :

1. Was die Mitgliedschaft von ANSt und Verein anbelangt, so ist es tatsächlich so, dass eine Doppelmitgliedschaft von Seiten der ANSt für das ganze Reich nicht gestattet ist. Es ist aber nicht so, dass mit dem Beitritt zur ANSt besondere wirtschaftliche Vorteile verbun den wären. Wenigstens wird dies von zuständiger Stelle aus negiert. Gewährung von Gebührenerlass und Darlehen wird nicht von einer Mitgliedschaft in der ANSt abhängig gemacht, sondern davon, wie die Studentin die allgemein ihr obliegenden Pflichten erfüllt. Die jün geren Semester (1.u.2.) müssen wohl die Gemeinschaftsarbeit mitmach die vom Hauptamt 6 verordnet wird; damit sind sie aber noch nicht ANSt-Mitglieder. Ich hoffe, dass Sie damit genügend im Klaren sind.

2. Es befremdet uns etwas, einen Brief von " Hochwacht - Gisela " zu bekommen. Ich weiss bisher nur von einem speziell an mich gerichte ten Brief von Marianne Flügel, dass Sie in Köln die Vereine zusamme legen wollen. Ich habe damals wiedergeschrieben, dass ich eine offizielle Nachricht der Führerinnen erwarte. Diese ist bis heute noch nicht eingetroffen.

Ich erwarte, dass Sie uns noch vor Weihnachten eine solche Nachricht, ferner Satzungen und Mitgliederlisten zugehen lassen.

- Der Dachverband der katholischen deutschen Studentinnenvereine teilt Hochwacht-Gisela mit, daß mit dem Beitritt zum ANSt *keine* wirtschaftlichen Vorteile verbunden seien.

KZB (Brief vom 12.12.1933)

*** Abteilung VI - Hauptamt für Studentinnen**

Ab 1933 war die Studentenschaft neu strukturiert, sie galt nun explicit als politische Erziehungsanstalt.

Die Führung des Abteilung IV (später VI) Hauptamt für Studentinnen nahm - ebenso wie der ANSt - Adele Petmecky ein. Diese Abteilung war wiederum in vier Unterämter untergliedert.

Vorlesungsverzeichnis WS 1933/34

- Die Spitze des katholischen Dachverbandes teilt den Vereinen die neue Struktur der Hochschulpolitik im NS-Staat mit.

Brief vom Dezember 1933, KZB I A 4, Bl. 115 und 116

- Adelheid Marie Petmecky (1908-1945)

Die Vorsitzende des ANSt und der Abteilung IV Hauptamt für Studentinnen aus Düren studierte ab 1929 Jura in Köln.

1933 legte sie ihr Referendarsexamen am Oberlandesgericht in Köln ab; da sie anschließend promovieren wollte, blieb sie immatrikuliert und betrieb weiter nationalsozialistische Studentenpolitik. In ihren Funktionen als Hauptamtsleiterin und Vorsitzender des ANSt konnte sie Verordnungen für alle Studentinnen erlassen.

Ab Februar 1938 arbeitete sie in Berlin im Reichsfrauenministerium unter Gertrud Scholtz-Klink. Sie war weiterhin stramme Nationalsozialistin. Seit der „Niederlage" der Nationalsozialisten im Jahr 1945 ist Adele Petmecky verschollen. Die Familie vermutet, daß sie sich umgebracht hat.

UAK, Zug. 42/3219; mdl. Mitteilung der Nichte Erika Petmecky an die Verfasserin

- Die Nationalsozialistin Adele Petmecky auf der Olympiade 1936 (1908-1945)

Erika Petmecky

*** Die Mitwirkung von Frauen im System**

Die Immatrikulationsfeier mit den Vertretern der Erstsemester und der Vertreterin der Studentinnen wird mit dem „Deutschen Gruß" beendet (1943)

VAK, Zug. 20/304

- Nationalsozialistische Studentinnen, die dem Frauenbild entsprechen: Festzug zur 550-Jahr-Feier am 25.6.1938 (Foto)

UAK, Zug. 20/300

- Nach einem Jahr ist die Universität fast „judenfrei": Vorbeimarsch am Gauleiter - Parade der nationalsozialistischen Hochschulverantwortlichen Güttlich, Geldmacher und Winkelnkemper vom 1.5.1934 (Foto)

UAK, Zug. 20/299

*** Auflösung der - wenn auch marginalen - Studentinnenvereinskultur**

Im SS 33 begannen Versuche zur Rettung der katholischen Vereine vor Auflösung oder Gleichschaltung. „Es ging damals um die Frage des Überlebens und einer gewissen Anpassung: wir wechselten vom „demokratischen" Vorstand auf „Führung". Das war natürlich mehr eine Formsache, half uns aber beim Überleben", schrieb ein Vereinsmitglied später nieder. Im November 1933 vereinten sich, um weiter bestehen zu können, die beiden katholi-

schen Studentinnenvereine HOCHWACHT und GISELA, die sich 1920 entzweit hatten, und nannten sich in der Folgezeit HOCHWACHT-GISELA.

Da Doppelmitgliedschaften mit der ANST zeitweilig untersagt waren, gab es Probleme mit dem Nachwuchs. Das 1934 ausgesprochene Verbot für nicht nationalsozialistische Vereine/Vereinigungen, neue Mitglieder zu werben, führte zur finanziellen und persönlichen Auszehrung. Die Gruppe bestand nur bis zum SS 36.

KZB Sign. 14: Korrespondenz Hochwacht vom 4.12.1933 und Brief des Vereinsmitglieds; Bargfeld, S. 53, 67 und 69; Ulrike Hoppe: Studentenverbindungen und Verbindungsstudenten in Bonn, Bonn 1989, S. 120-127; Ulrike Hoppe: Katholische Studentinnenvereine 1909-1936, Bonn 1990, S. 48; UAK, Zug. 28/371, Bl. 66, 76-82

- Offizielle Mitteilung der Zusammenlegung der katholischen Studentinnenvereine HOCHWACHT und GISELA

KZB, IF1, Bl. 75

- Der Reichsminister hat verfügt, daß der NSDSTB und die deutsche Studentenschaft die Leitung über sämtliche Verbände erhält.

Stadt-Anzeiger, vom 24.1.1934

■

Vitrine 19

Der Weg zum Doktortitel

In Köln promovierten über 400 Frauen in dem Zeitraum von 1919-33/34 (1933 verfaßte Arbeiten wurden z.T. erst 1934 gedruckt und der Doktortitel damit erst anerkannt). Diese Zahl gliedert sich proportional in den einzelnen Fakultäten recht unterschiedlich auf:

An der MEDIZINISCHEN FAKULTÄT lieferten Frauen leicht überdurchschnittlich viele Promotionen ab: 11,1 % bei einem Anteil von 9,6 % der dort 1919-1933/34 Studierenden. In allen anderen Fakultäten lagen Frauen unter dem Durchschnitt: An der WISO-FAKULTÄT war noch das beste Verhältnis: 8,14 % von den ca. 14 % der Studierenden unterzogen sich dem Rigorosum; an der JURISTISCHEN FAKULTÄT promovierten nur 2,8 % der 5,3 % Jura-Studentinnen; an der PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT gab es nur 16,8 % erfolgreiche Promovendinnen bei einem Gesamtstudienanteil von 40,6 %.

Schon um die Jahrhundertwende hatten die medizinischen Dissertationen die der philosophischen Fakultät reichsweit um 141 % überrundet. Diese hohe Zahl ist sicherlich auch auf den höheren Ausländerinnenanteil des Kaiserreichs zurückzuführen, - Frauen, die gezielt für ein Medizinstudium nach Deutschland kamen. Nach absoluten wie relativen Zahlen ragt auch im Köln der Weimarer Republik die Zahl der medizinischen Dissertationen heraus. Das mag u.a. darauf zurückzuführen sein, daß die Promotion ein selbstverständlicher Abschluß des Medizinstudiums war. Auch nahm eine medizinische Arbeit nicht so viel Zeit in Anspruch wie eine sozialwissenschaftliche oder philosophische.

Diese Zahlen sind jedoch nicht von den Karrieremöglichkeiten und -wünschen zu trennen: Die meisten der Philologinnen z.B. werden einen Lehrberuf angestrebt haben, - hier war ein Titel nicht erforderlich. In Jura boten sich in den Anfangsjahren kaum Aussichten auf höhere Verwaltungsstellen (noch 1921 können Frauen nur zu Referendaren ernannt werden, aber nicht zu Richterinnen) und viele Studentinnen strebten die Arbeit in einer Rechtsanwaltskanzlei an. Auch an der WiSo-Fakultät war der Anteil „einfacher" Berufsschullehrerinnen groß, der eine Promotion erübrigte bzw. nur für Frauen mit eindeutigen Leitungswünschen in Frage kam. Daß bei den Studentinnen, die in Köln promovierten, nicht die Philosophische, sondern die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät hinter der Medizinischen an zweiter Stelle der Beliebtheitsskala stand, ist zum einen auf die Tradition der Handelshochschule, zum anderen auf den guten Ruf der Kölner Professoren VON WIESE, ECKERT, SCHELER und LINDEMANN und ihres FORSCHUNGSINSTITUTS zurückzuführen.

*** Die erste Kölner Doktora**

Die erste Kölner Promotion durch eine Frau wurde 1920 an der medizinischen Fakultät angenommen, - über die Kandidatin ELISABETH PERSCHEID ist bisher wenig mehr bekannt als ihr Name und das Dissertationsthema: „Gangräne der Infektionskrankheiten". Die Dissertati-

on selbst ist nicht im Universitätsarchiv erhalten, es gibt nur eine Zeitungsnotiz, die sie erwähnt. Im Adreßbuch von 1918 ist E. Perscheid als Assistenz-Ärztin verzeichnet, doch wird als Wohnort die Josef-Stelzmann-Straße ohne Nummer angegeben (die Universitätsklinik?). Schon 1920 erfolgt keine Eintragung des Wohnortes mehr - vielleicht hat die Ärztin nie wirklich in Köln gewohnt.

KUZ, Nr. 3 vom 29.5.1920, 2. Jg., S. 6; Jahresverzeichnisse der an den deutschen [Deutschen] Hochschulen und Technischen Hochschulen erschienenen Schriften, Jg. 35/1919, Berlin 1920 bis Jg. 50/1935, Berlin und Leipzig; Friedrich-Wilhelm Henning, Peter Lauf und Hannelore Ludwig: Statistik der Studierenden, des Lehrkörpers und der Promotionen, in: KUG, Bd. III, S. 287-375; Elisabeth Boedecker: 25 Jahre Frauenstudium in Deutschland. Verzeichnis der Doktorarbeiten von Frauen 1908-1933, H. 1-4, Hannover [und Quakenbrück] 1939 [1935-1939]

*** Das Bild der promovierten Frau**

Aus den Karikaturen zum Thema „Promotion von Frauen" läßt sich herauslesen, daß diese Vision bei Männern stark

DIE PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN
VERLEIHT DER STUDIERENDEN
MARGARETE LISSAUER AUS LEIPZIG
AUF GRUND IHRER DISSERTATION
„DER BEGRIFF DES EWIGEN FRIEDENS IM SYSTEME KANTS"
NACH SEHR GUT BESTANDENER PRÜFUNG
DIE WÜRDE UND DIE RECHTE EINES DOKTORS DER PHILOSOPHIE.
GEGEBEN ZU KÖLN DEN 21. DEZEMBER 1920
UNTER DEM REKTORATE DES PROFESSORS DER INNEREN MEDIZIN
GEHEIMEN MEDIZINALRATS DR. FRIEDRICH MORITZ
UNTER DEM DEKANATE DES PROFESSORS DER GESCHICHTE
DR. MARTIN SPAHN

- Promotionsurkunde der Margarete Lissauer

UAK, Zug. 44/535

mit der Angst vor Monopolverlust verbunden war. Die zukünftigen Wissenschaftlerinnen werden oft so dargestellt, daß das Geschlecht der Promovendin auf den ersten Blick kaum zu erkennen ist, sie sind Quasi-Männer geworden. Den interessierten Frauen werden zum Ausgleich für den Frevel ewige Hausarbeitsqualen in der Hölle vorausgesagt.

- Eine Doktorpromotion der Zukunft (1897)

Fuchs, S. 61

- „Wißt Ihr, ich glaube, die Frauen, die hier auf Erden das Doktorexamen machen, müssen dereinst in der Hölle ewig Strümpfe stopfen."

Simplicissimus

*** Endlich Realität**

- Die erste Abbildung einer Frau mit regulär erworbenem Doktortitel

18.2.1898: Die erste Promovendin der Berliner Universität wird gefeiert - ELSA NEUMANN empfängt ihre Urkunde und ist nicht mehr karikierend dargestellt.

Rainer A. Müller, Rainer A: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen universitas zur deutschen Hochschule, München 1990

*** HANNA [Alma Josefa Carola] MEUTER**
(1889 Düsseldorf - 1964 Lobberich)

HANNA MEUTER hätte eine der Kölner Promovendinnen sein können, die auf der Karriereleiter hoch aufsteigt: sie legte eine Habilitationsschrift vor. Aber aus bisher nicht ganz geklärten Gründen ist MEUTER nicht Professorin geworden. Auf allen ihren Stellen war sie die erste Frau - aber ihre Kompetenz half nicht gegen die Gesetze der Nazis.

HANNA MEUTER war die Tochter eines friedensbewegten Ober-Postassistenten, - ihre pazifistische Gesinnung härtete sich in zwei Weltkriegen. Ihr Wunsch war schon früh, Lehrerin zu werden. In Köln absolvierte sie die evangelische höhere Mädchenschule in der Antoniterstraße und die Lehrerinnen-Bildungsanstalt derselben Schule. Sie arbeitete für kurze Zeit in Hessen als Lehrerin und Leiterin einer koedukativen Schule, bevor sie sich wieder im Rheinland niederließ. Ab 1914 studierte Hanna Meuter in Bonn Naturwissenschaften (incl. Meteorologie), 1916 wechselte sie nach Aachen - und den Studienschwerpunkt. Vermutlich durch die relativ niedrige Stellung ihres Vaters war sie Zeit ihres Studiums gezwungen zu arbeiten. In den zwei letzten Jahren des Weltkrieges stieg sie zur stellvertretenden Direktorin des AACHENER OBSERVATORIUMS auf. Mit 29 Jahren setzte sie ihre berufliche Laufbahn als Direktorin der EVANGELISCHEN HÖHEREN MÄDCHENSCHULE in Köln-Kalk fort, entzweite sich aber aus politischen Gründen. Immerhin lernte sie in diesem Kontext MATHILDE VON MEVISSEN kennen und war ihr in deren letzten Lebensjahren verbunden. Hanna Meuter engagierte sich in der beginnenden Volksbildungsbewegung und entwickelte in Seminaren bei VON WIESE eine Didaktik für VHS-Kurse mit. An diese Erfahrungen schloß sich organisch eine Stelle als Referentin für Volksbildungswesen in VHS und Stadtbibliothek an, -

bereits 1923 wurde sie als eine von drei Direktorinnen der städtischen Volksbüchereien und Lesehallen genannt. Seit Anfang der Zwanziger Jahre als Gasthörerin immatrikuliert, verfaßte Hanna Meuter eine soziologische Promotion über Obdachlosigkeit und erhielt dafür 1924 den Mevissenpreis der Universität. Die Aufnahme als erste Frau in die Deutsche Gesellschaft für Soziologie, in der Frauen auch weiterhin mit der Lupe zu suchen waren, kann als Anerkennung für ihre Professionalität gerechnet werden. Hanna Meuter legte ihren Schwerpunkt auf die Soziologie von Wiesescher Prägung, allerdings mit einem sehr breiten Themenspektrum. 1928 veröffentlichte sie eine „Einführung in die Soziologie", die schnell eine Auflage von 175.000 verkauften Exemplaren erreichte.

Die Umstände ihres gescheiterten Habilitationsverfahrens wird Theresa Wobbe demnächst veröffentlichen, das geplante Thema war „Soziologie des Aufstiegs und Scheiterns". Gemeinsame Forschungsansätze zum Thema „Macht" verbanden Meuter und die berühmte Geschlechterforscherin Mathilde Vaerting, über deren Positionen sie 1932 eine Monografie veröffentlichte, zu einer Arbeitsfreundschaft. Zwar kann Meuter nicht als Frauenforscherin bezeichnet werden, doch gab sie Anfang der Dreißiger Jahre zwei sozialpolitisch interessante Bücher heraus, die über die Lage von Frau und Familie in der Weimarer Republik informierten. Herausgebende Institution war die Deutsche Akademie für Soziale und Pädagogische Frauenarbeit, der die gleichfalls in Köln promovierte Hilde Lion seit 1929 als Direktorin vorstand. Auch konzipierte sie bereits 1927 für eine Ausstellung im Düsseldorfer Wirtschaftsmuseum die Abteilung „Die soziale Stellung der Frau im Wandel der Zeiten" und wirkte 1928 bei der Frauenabteilung der Pressa in Köln mit.

Von 1928 bis 1933 bezog sie ihren Lebensunterhalt aus einer Tätigkeit in der Universitäts- und Stadtbibliothek. Bis 1933 arbeitete Meuter als ständige Mitarbeiterin für den Westdeutschen Rundfunk, so für die seit 1932 unter Marie Theres van den Wyenbergh bestehende Frauenstunde (veröffentlicht als „Funk und Frau").

1933 mußte die Soziologin ohne Zahlung von Pensionsgeldern aus dem öffentlichen Dienst ausscheiden, Grundlage war das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums. Mit freiberuflichen Tätigkeiten versuchte sie sich am Leben zu erhalten, zeitgleich arbeitete sie für sich an Theorien über den Nationalsozialismus. Die NS-Zeit über stand sie unter Beobachtung und konnte nur durch Glück und Hilfe von ausländischen Kollegen ihre Manuskripte retten. Bis 1944 konnte Hanna Meuter im Elternhaus in Nippes leben, dann wurde sie ausgebombt. Nach dem Krieg nahm die Spezialistin für Obdachlosigkeit eine Stelle als Sozialreferentin in der „ersten deutschen Regierung" nach der Befreiung in Aachen an und gehörte zu den MitbegründerInnen der dortigen Journalistenschule. Als eine von Wenigen trieb sie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus voran.

Sie schied aufgrund einer Frühinvalidität als Oberregierungsrätin aus dem Dienst aus, arbeitete jedoch an Text-

editionen weiter. Schon ca. 1932 hatte sich MEUTER stark mit der Literatursoziologie auseinandergesetzt, so gab sie zusammen mit PAUL THERSTAPPEN Texte von schwarzamerikanischen DichterInnen heraus, - durchaus mit einem sensiblen Blick auf Rassismus.

MEUTERS Arbeitsfreundschaft mit dem Heimatdichter THERSTAPPEN und anderen Dichtern blieb zu ihrem jeweiligen Lebensende erhalten. THERSTAPPEN hatte selbst so viel geschrieben, daß MEUTER bis zu ihrem Lebensende als Verwalterin seines Archivs auf Burg Ingenhoven/ Lobberich lebte. Für ihre Bemühungen erhielt sie 1949 ein Ehrendiplom der FRANZÖSISCH-RHEINISCHEN STIFTUNG ZUR UNTERSTÜTZUNG DER DEUTSCHEN LITERATUR. Sie trat auch selbst mehrmals mit schriftstellerischen Werken an die Öffentlichkeit und wurde Mitglied des internationalen PEN-CLUB. HANNA MEUTER starb kurz nach ihrem 75. Geburtstag.

WOBBE sieht als wichtigen Hintergrund von Meuters so divergenten Wirkungskreisen auch die Kölner Mentalität: „Die Stadt Köln, dieser besondere Mikrokosmos, in dem über die politischen Grenzen hinaus Gespräche und Koalitionen möglich sind, stellt für die Zeitgenossin MEUTER den Aktionsradius ihres vielfältigen Engagements dar." Es wurde ihr jedoch „mit der Aussetzung des Habilitationsverfahrens die entscheidende Voraussetzung für ihre akademische Karriere als Hochschullehrerin verwehrt. Diese systematische Behinderung hatte mit Ressentiments gegen Frauen als Wissenschaftlerinnen zu tun, die durch das formale Recht auf Habilitation, das Frauen seit 1920 beanspruchen konnten, nicht aufgehoben waren. (...) die institutionellen Blockaden und die weiterhin existierenden sozialen Ausschließungen gegenüber Frauen erhielten durch den Nationalsozialismus, also durch politische Veränderungen, eine fatale Zuspitzung." (S. 202/3)

Theresa Wobbe: Hanna Meuter (1889-1964). „... und auf dem Soziologentag in Wien hatte ich als erste Frau ein Referat.", in: Frauen in den Kulturwissenschaften, Barbara Hahn (Hg.), München 1994, S. 189-203 (mit Bibliographie); Festschrift für Hanna Meuter zum 60. Geburtstag am 30.1.1949 (s.u.); Karl Rembert: Dr. Hanna Meuter zum 65. Geburtstag, in: Die Heimat, Jg. 25, 1954, Krefeld 1954, S. 35-36; Robert Steimel: Kölner Köpfe, Köln 1958 (UB: 1 K 2476); Gabi Förder-Hoff: Marginalisierte Selbstbehauptung. Studium und Berufstätigkeit von Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerinnen zwischen 1890 und 1934, in: Pionierinnen, bes. S. 149; Kölnische Rundschau Nr. 82, vom 8.4.1964; UAK, Zug. 9/336; UAK D 192/ 1993.38; UAK, Zug. 44/543. Der Nachlaß befindet sich im Kreisarchiv Viersen und wird gerade registriert.

- Bitte um Zulassung zur Promotion (1924)

UAK, Zug. 44/543

- Bewerbung um die Doktorwürde unter Vorlage der Dissertationsschrift, alle Dozenten sind für die Annahme der Dissertationsarbeit von HANNA MEUTER (1924)

UAK, Zug. 44/543

- Eidesstattliche Erklärungen zur Promotion

UAK, Zug. 44/543

- Foto von Hanna Meuter (1889-1964) zur Zeit ihrer Pensionierung

Kreisarchiv Viersen

- Zahlung der Promotionsgebühren 1924

UAK, Zug. 44/543

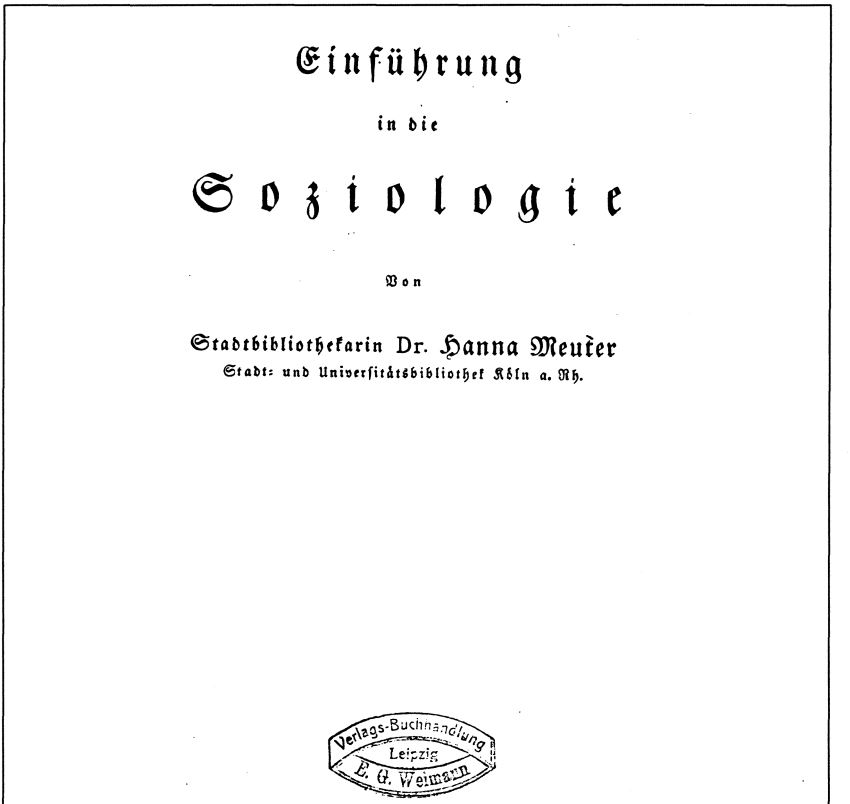
- Dreiseitiges handschriftliches Gutachten der Dissertation von MEUTER durch Doktorvater VON WIESE (Note: Mit Auszeichnung bis sehr gut)

UAK, Zug. 44/543

- Gewinn des MEVISSENPREISES 1924

Die Schwestern MATHILDE und MELANIE VON MEVISSEN haben einen Preis gestiftet, den eine ihrer Freundinnen gewann: Die „Stadtbibliothekarin" MEUTER erhielt 1929 für ihre Dissertation den MEVISSENPREIS.

Die Universität Köln im ersten Jahrfünft nach ihrer Wiederaufrichtung 1919-1924, Köln 1925, S. 59



Einführung

in die

Soziologie

Von

Stadtbibliothekarin Dr. Hanna Meuter

Stadt- und Universitätsbibliothek Köln a. Rh.

Verlags-Buchhandlung Leipzig E. G. Weimann

- Einführung in die Soziologie, Leipzig 1928
(aus: Die neue Volkshochschule, 8. Auflage, Bd 4)

(UB Bd: 266)

- Festschrift für Hanna Meuter, zum 60. Geburtstag am 30.1.1949 von Freunden und Schülern dargebracht

Leo Hilberath gab die Festschrift auf die ehemaligen Soziologenkollegin heraus, und selbst der eigene Doktorvater von Wiese trug eine Würdigung zu Ehren von Hanna Meuter bei (als Heft 3 des Archiv für Publizistik erschienen).

(UB: Rh fol. 709)

*** Auswahl aus den Werken**

Obwohl Hanna Meuter selbst Mitarbeiterin der Universitätsbibliothek war, sind viele ihrer interessanten Werke hier nicht vorhanden. (Zur Bibliographie vgl. Wobbe und Rembert)

- Die Heimlosigkeit. Ihre Einwirkung auf Verhalten und Gruppenbildung der Menschen, Jena 1925 (Diss. WiSo-Fakultät 1924)

(UB: Bd 210)

- Erziehung zum Mitmenschen. Das Erziehungsgwerk Mathilde Vaertings, Berlin 1932

(UB: PP I 1702)

- Soziologie am Werk des geistigen Neubaus, in: Festgabe für Leopold von Wiese aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres, L.H.Ad. Geck, Jürgen von Kempski, Hanna Meuter (Hg.), Mainz 1948, S. 61-86

■

Vitrine 20

Frauenforschung in Köln?

*** Frauenforschung in der Weimarer Republik**

Schon in den Anfängen des Frauenstudiums war frauenbezogene Forschung als Möglichkeit zur theoretischen Stärkung der Frauenbewegung angesehen worden. Bestimmte Gebiete konnten nach Auffassung der Pionierinnen in neuem Licht gezeigt werden, denn Wissenschaftler*innen* beleuchteten Sonderaspekte, die sonst unbeachtet blieben. Sie lieferten statistisches Datenmaterial, das für weitere (politische) Diskussionszusammenhänge verwendet werden konnte.

In den Zwanziger Jahren ging dadurch, daß die formale Gleichberechtigung in der Weimarer Verfassung verankert worden war, einiges vom frühen emanzipatorischen Ansatz der frauenorientierten Forschung verloren. Dennoch führten nicht wenige Studentinnen der Weimarer Republik auf der erreichten Ebene den Kampf um Gleichberechtigung und Wichtig-Nehmen von Frauen fort, den ihre Vorgängerinnen so mühevoll beschritten hatten. Ihre Parteinahme für Frauen bestand in der Erforschung der Lebensbedingungen auf der medizinischen, sozialpolitischen oder rechtlichen Ebene. Diese Forschungsrichtung wurde den jungen Frauen auch gewissermaßen von den „Alten" der Frauenbewegung abverlangt: „Man denke nur an die immer wieder laut erhobenen Forderungen der Frauenbewegung an die Akademikerinnen, daß sie nicht vergessen sollten, was sie ihr verdanken, und ihre Schuld abtragen durch wissenschaftliche Klärung der Frauenprobleme."

Daß es durchaus ein Verständnis von Frauenforschung und den Begriff dafür gab, belegt ein Artikel von Ilse Reicke, einer Berliner Schriftstellerin, aus der Zeitschrift Die Studentin von 1924. Sie stellt heraus, daß inzwischen eine qualitative Veränderung in den Texten über Frauen auszumachen ist: „Man erkennt sogar deutlich zwei Stadien der weiblichen Forschung: das erste übernahm das anscheinend feststehende Frauenbild der männlichen Wissenschaft, suchte es zu vertiefen, zu erweitern, warnend zu verfeinern, und fordernd zu ergänzen. - Das zweite aber rüttelt an dem alten Männerideal der Frau, ja stößt es von seinem Jahrhunderte alten Sokkel mit psychologischen physiologischen Beweisen und erklärt: „Was Ihr da als normalen Typus des Weibes aufgestellt habt, ist nichts anderes als das Wunschbild der Frau, wie sie Euch am bequemsten und nützlichsten ist."

Die aus Köln vorliegenden Texte gehören stärker in die erste Kategorie der additiven Frauenforschung.

Der Begriff „Frauenforschung" beinhaltete jedoch nicht so explicit wie heute die Suche nach Methodenwechsel, sondern stärker die thematische Komponente des Forschens über Frauen durch Frauen.

Frauenthemen ließen sich besonders günstig an der WiSo-Fakultät unterbringen. Das Studium an der Sozialwissenschaftliche Fakultät entsprach den Auffassungen vom Wesen der Frau mehr, als etwa das Studium der Naturwissen-

schaften. „Gemütsfragen" zu behandeln, d.h. ein Studium der philosophischen, ethischen und sozialwissenschaftlichen Aspekte des Lebens galt als frauengemäß. Es herrschte auch in der Weimarer Republik noch die Vorstellung, daß den Frauen Themen, die sich durch »kalte Blutlosigkeit der Abstraktion« auszeichneten, innerlich zuwider seien, daß sie konkrete, gefühlsbetonte Stoffe vorzögen. Nach eigenen Bekundungen suchten Frauen (und suchen oft heute noch) einen gefühlsmäßigeren Zugang zu wissenschaftlichen Themen, - es wurde ihnen jedoch unterstellt, sie wollten damit wissenschaftliche Fragestellungen vermeiden, was eine illegitime Verknüpfung ist.

Die Sozialwissenschaftlerinnen wurden „von bestimmten Kreisen männlicher Fachvertreter unterstützt" und ihre Forschungsergebnisse wahrgenommen. Es wurde von manchen Dozenten respektiert, „daß nur Frauen bei dieser Thematik Tatsachen und Ergebnisse ermitteln könnten, die männlichen Forschern zweifellos verborgen geblieben wären".

nach: Gabi Förder-Hoff: Marginalisierte Selbstbehauptung. Studium und Berufstätigkeit von Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerinnen zwischen 1890 und 1934, in: Pionierinnen, S. 147-167; Karin Jurczyk und Carmen Tatschmurat: Frauen forschen - Frauenforschung? Untersuchungen über Frauenindustriearbeit in den 20er Jahren, in: Jutta Dalhoff, Uschi Frey und Ingrid Schöll (Hg.): Frauenmacht in der Geschichte, Düsseldorf 1986, S. 238-252; zur geschlechtsspezifischen Forschung Judith Herrmann: Die deutsche Frau in akademischen Berufen. Leipzig [und Berlin] 1915, S. 59

- Ilse Reicke: Neue deutsche Frauenforschung

Die Studentin, Nr. 3 vom 15.9.1924, 1. Jg., S. 33-36

*** Frauenforschung in Köln?**

In Köln schrieb ungefähr jede 10. Aspirantin auf einen Doktortitel ihre Arbeit über ein Frauenthema. Viele Arbeiten sind recht konventionell, einige wenige sind noch aus heutiger Sicht informativ, weil sie z.B. Sozialstrukturen untersuchen, die Technisierung des Haushalts problematisieren, zeitgenössische Arbeitsorganisation darstellen oder über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung raisonieren. Gerade unter den wenigen **juristischen** Dissertationen sind spannende Themenstellungen zu finden: Anna Bewerunge analysierte 1922 „Die Tätigkeit des Vormundschaftsgerichts bei der Schlichtung von Streitigkeiten in der Ehe"; Josefa Ehrling erwog 1927 Strafrechtsaspekte („ Die kriminelle Abtreibung"), Margarete Hollesch verglich „Die Strafbarkeit des Ehebruchs in geschichtlicher und rechtsvergleichender Darstellung" (1932), und die bereits mehrfach erwähnte Anne-Marie Mauss untersuchte „Die bürgerlich-rechtliche Stellung des unehelichen Kindes und seiner Mutter nach deutschem, schweizerischem und norwegischem Recht und ihre Reform für das deutsche bürgerliche Gesetzbuch". In einem Brief vom 11.9.1818 an Frau Professor [Hansen?] über ihr BGB-Praktikum in Berlin teilte sie auch ihre Dissertationsbestrebungen mit: „Durch meine Tätigkeit bei der sozialen Fürsorge habe ich so manchen Ein-

blick in die Verhältnisse der unteren Volksschichten tun können, die mir zeigten, wie wichtig die Lösung gerade dieser Frage ist. Ich hoffe nur, daß meine Arbeit uns wenigstens einen kleinen Schritt weiterbringt."

HAST, NL 1067, 202, BL. 50

Wenn zukünftige **Ärztinnen** frauenbezogene Doktorarbeiten verfaßten, bezogen diese ihre Themen oft aus dem Fachgebiet der Gynäkologie. Viele Dissertationen beziehen sich sowohl auf die Schwangere als auch auf den Säugling und entstanden an der PROVINZIAL-HEBAMMEN-LEHRANSTALT, nach deren Verlagerung nach Wuppertal an der FRAUENKLINIK. Beispiele für abgehandelte Themen sind: Salvarsan und Gravidität; Beitrag zum Verhalten der Senkungsgeschwindigkeit der roten Blutkörperchen in Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett; Die Prognose der Frühgeburten; Untersuchungen über den Übertritt der Blutgruppen-Agglutinine von der Mutter auf die Frucht; Der Wochenbettablauf nach spontaner Geburt bei vorzeitigem, frühzeitigem und rechtzeitigem Blasensprung; Lebererkrankung bei Mutter und Kind.

Einige Beispiele für Promotionen von und über Frauen:

***ROSEMARIE ELLSCHEID (* 1896 Köln)**

1918 immatrikulierte sich ROSEMARIE ELLSCHEID an der HOCHSCHULE FÜR KOMMUNALE UND SOZIALE VERWALTUNG, an dieser Institution machte sie die Umwandlung in eine Universität mit. In ihrer Lebensbeschreibung berichtet sie kurz auch von Erlebnissen an der Kölner Universität. Nach der Promotion bekam sie sofort eine Stelle bei der Stadt, stieg zur Abteilungsleiterin auf. Ihr Schwerpunkt war das Thema Frauenarbeit. Nebenbei lehrte die Wirtschaftswissenschaftlerin als Dozentin an der Wohlfahrtsschule, deren Leiterin DR. AMALIE LAUER war.

Später wirkte ELLSCHEID an leitender Stelle im Kölner und Landes-ARBEITSAMT und beim REGIERUNGSPRÄSIDENTEN VON KÖLN. DR. ELLSCHEID hat schon in jungen Jahren in der bürgerlichen Frauenbewegung mitgewirkt, so hat sie u.a. den Kölner Zweigverein der Berufsorganisation VEREIN DER NATIONALÖKONOMINNEN DEUTSCHLANDS in Köln gegründet und geleitet. Sie half das Wohnheim HAUS LUISE gründen und wirkte sowohl im Deutschen Frauenring als auch im ARBEITSKREIS KÖLNER FRAUENVEREINE mit.

Die Wirtschaftswissenschaftlerin lebte mit der gleichfalls in Köln promovierten Schwester Klothilde, die als Lehrerin arbeitete, zusammen, bis Klothilde Ellscheid verstarb. Dr. Rosemarie Ellscheid selbst nimmt noch heute regen Anteil an Kölner Ereignissen.

- ROSEMARIE ELLSCHEID: Die Frau in den deutschen Arbeiterberufsvereinen, Diss. WiSo- Fakultät 1923

(UB: DKM 1923)

- BILD DER JUNGEN STUDENTIN ROSEMARIE ELLSCHEID

KöFGe

- ROSA MARIA ELLSCHEID: Erinnerungen von 1896-1987, Köln 1988

KöFGe

- Rosemarie Ellscheid: Der Stadtverband Kölner Frauenvereine, Köln 1983

Rosemarie Ellscheid als junge Frau

KöFGe

* **Maria Müller** (1881 Tarforst- 1933) promovierte über „[Leben und Wirken namhafter] Frauen im Dienste [der Pädagogik] Fröbels", Leipzig 1928. In ihrer 1927 eingereichten Dissertation schrieb Maria Müller über die Bildungseinrichtungen und -bestrebungen der Pädagoginnen Bertha von Marenholtz-Bülow, Wilhelmine Hoffmeister, Henriette Schrader-Breymann und Henriette Goldschmidt.

Maria Müller war schon von 1913 bis 1925 Studienrätin in Trier gewesen, bevor sie für ihr Weiterstudium beurlaubt wurde. 1925 immatrikulierte sie sich in Berlin, kurz darauf in Köln. Die Pädagogin war im Verein katholischer Oberlehrerinnen aktiv und wird dem rechtsnationalen Lager zugeordnet. Maria Müller behandelte zwar bevorzugt Frauenthemen, trug aber in keiner Weise zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung von Frauen bei, sondern gab die Parole aus, alles zu dulden. Das christliche Kreuz hat in der Ehe vor allem die Frau zu tragen: „ Das Liebesleben der Frau in Ehe und Familie ist geradezu abhängig von der Art und dem Grade, wie die Frau Leid auf sich nimmt, körperliches und seelisches. Ein schweigendes und selbstverständliches Ertragen, ein Durchkosten der tausendfachen Bitternisse, die die Einswerdung mit dem Gatten mit sich bringen, die geknüpft sind an Geburt und Wachstum der Kinder, heben Frausein und Muttersein geradezu heraus aus allen Erscheinungen menschlicher Wesensart." (1928)

Annie Bender: Maria Müller +, in: DcF, 1933, S. 112-114; Agnes Prümm: Dr. Maria Müller 1881-1933, in: Lebendige Tradition, 1960, S. 93-96

- Annie Bender: Maria Müller +

DcF, 1933, S. 112-114

* **Margarete Blum** (* 14.3. 1899 Sürth bei Köln): „Neuzeitliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in Handel und Industrie" (Diss. WiSo-Fakultät, 1931). Die Landwirtstochter arbeitete drei Jahre im elterlichen Betrieb. 1928 erwarb sie das Handelslehrerindiplom, von 1929 bis 1931 arbeitete sie als Lehrerin an kaufmännischen Berufsschulen in Duisburg und Köln. Sie studierte weiter und promovierte bei den Professoren Eckert und von Wiese.

* **Annemarie Wissdorf** (21.6.1902 Köln): „Berufs- und Lebensschicksale erwerbsbeschränkter Frauen in Köln" (Diss. WiSo-Fakultät 1932). Die Tochter eines Tiefbauunternehmers legte 1922 eine Prüfung als Säuglingspflegerin ab, nahm dann an den zweijährigen Lehrgängen an der Wohlfahrtsschule teil und arbeitete in den Semesterferien in verschiedenen Institutionen, um Praxiserfahrungen zu gewinnen. Im WS 1924 immtrikulierte sie sich an der Universität und legte 1926 die Ersatzreifeprüfung ab. 1928 bestand Wissdorf die Diplomprüfung als Volkswirtin, die Doktorprüfung schloß sich an. Vermutlich blieb sie mit dem Kölner Forschungsinstitut für Sozialwissenschaft noch einige Zeit in Kontakt, denn 1934 verfaßte Dr. Leo Hilberath eine Untersuchung über Verkäuferinnen im Lebensmittelhandel auf der Basis einer Umfrage, die Wissdorf für das Institut (Prof. Lindemann) erstellt hatte. Bereits 1933 war Wissdorf als Geschäftsführerin in Berlin beim Reichsverband deutscher Hausfrauenvereine angestellt, einem bereits in den späten Zwanziger Jahren nationalistisch (wenn nicht nationalsozialistisch) ausgerichteten Berufsverband. „Jahrzehntelang hatten sie erbittert gegen die Forderung des Frauenwahlrechts gekämpft." Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten stellte der Verband sich ihnen schnell zur Verfügung, auch Annemarie Wissdorf verfaßte nun nationalsozialistisch orientierte Artikel, in denen sie die Sterilisation aller fortpflanzungsunwerten Personen guthieß („Bevölkerungspolitik im neuen Staat", in: Deutsche Hausfrau, Berlin 1.10.1933, S. 146).

Claudia Koonz: Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich, Freiburg 1991; weitere Unterlagen befinden sich im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover

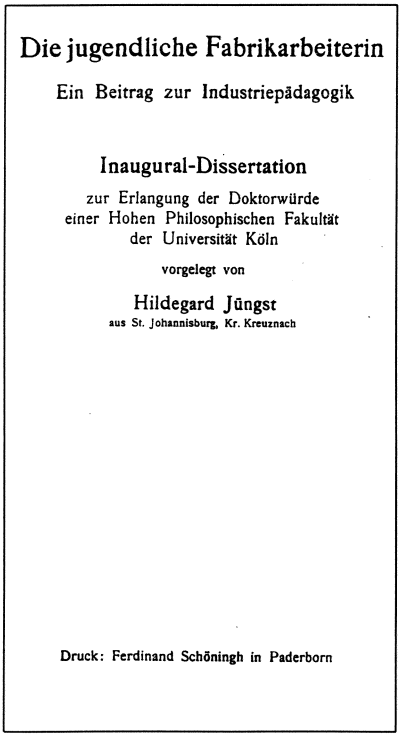
* **Maria Piro** (* 7.8.1889 St. Wendel/Trier): „Wohnungsverhältnisse und Prostitution. Eine Studie auf Grund einer Exploration bei 200 Prostituierten der Polizeistation an der Universitätshautklinik" (Med. Diss., 1922). Piros Vater war Zugführer, - sie ist damit eine der seltenen Studentinnen aus der Unterschicht. Vor der Öffnung der Kölner Universität studierte sie sechs Semester in Bonn. Zinsser war der Doktorvater ihrer Arbeit, in der sie von einer Verführung zur Prostitution durch beengte Wohnverhältnisse und „Durchseuchung" der Familien ausging. Aus einer Einladung des Katholischen Deutschen Frauenbundes vom 5.4.1932 geht hervor, daß Piro zu dieser Zeit als Ärztin in der Nähe von Köln oder in Köln tätig war.

Archiv des KDFB, ohne Nr.

* **Anna Elisabeth Hoven** (* 31.1.1900 Köln): „Zur Psychologie der Brandstifterin" (Med. Diss., 1933). Die siebente Tochter eines Bäckermeisters besuchte bis 1920 die realgymnasiale Studienanstalt der Ursulinenschule, von 1920 bis 1927 lebte die Abiturientin überwiegend als „Haustochter" und arbeitete im elterlichen Haushalt, - nur bisweilen hörte sie Vorlesungen an der Philosophischen Fakultät -, sechs Monate als Krankenpflegerin schlossen sich an. 1927 immatrikulierte sich Hoven an der medizinischen Fakultät in Köln und Zürich und promovierte 1933 in Köln.

* **Hertha Gerdes** (* 26.3.1905 Hilchenheim): „Über das Haematom der Vulva" (Med. Diss., 1933/1934). Die Lehrerstochter war zunächst in Kiel, Bonn, und Innsbruck immatrikuliert, kam dann nach Köln und ging anschließend noch einmal nach Hamburg. Die Dissertation entstand an der Frauenklinik.

* **Hildegard Jüngst** (* 9.2.1901 St. Johannisburg/Kreuznach): „Die jugendliche Fabrikarbeiterin. Ein Beitrag zur Industriepädagogik", Paderborn 1929 (Phil. Diss.) Die diplomierte Sozialbeamtin Jüngst schrieb eine Arbeit im Kontext der Fabrikpflege und wählte die gleiche Methode wie später Günther Wallraff: Sie ging für zwei Monate in eine Schokoladenfabrik und studierte psychologische Aspekte wie „Innerbetriebliches Verhalten" oder „Innere Einstellung". Prof. Friedrich Schneider stand mit Rat und Tat zur Seite. Aus den Danksagungen geht hervor, daß Frau Jüngst der Frauenberufsbewegung nahestand.



Die jugendliche Fabrikarbeiterin

Ein Beitrag zur Industriepädagogik

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Universität Köln

vorgelegt von

Hildegard Jüngst
aus St. Johannisburg, Kr. Kreuznach

Druck: Ferdinand Schöningh in Paderborn

* **Johanna Wallau** (2.12.1884): Wohlfahrts- und soziale Bildungspflege am weiblichen Geschlecht (Diss. WiSo-Fakultät, 1926). Wallau hat 1919 an der Universität Köln das Sozialbeamtinnendiplom abgelegt, promovierte dann in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bei von Wiese über die Schwerpunkte „Bekämpfung der wirtschaftlichen Not", „Gesundheitspflege" sowie „Volksbildung und Frauen".

■

Vitrine 21

Die Kölner Promovendinnen - Bemerkenswerte Persönlichkeiten

Fast alle Promovendinnen haben laut ersten Recherchen als einziges Werk nur ihre Dissertation veröffentlicht und danach nichts mehr (oder unter einem Ehenamen) geschrieben. Das ist sicherlich für den Werdegang der meisten Studentinnen wie Promovendinnen typisch: Sie erlangten nicht in jedem Fall eine ihrer Ausbildung entsprechende Stelle. Eine Dr. Maria Kreitz arbeitete zum Beispiel laut Adreßbuch aus den Fünfziger Jahren als einfache Realschullehrerin.

Einige Frauen heben sich dennoch aus der Masse der über 400 Promovendinnen heraus:

* **Elsbeth Pollitz** (später **von Ameln**) wurde am 16.5.1905 in Köln als Tochter eines Prokuristen geboren. Sie besuchte, wie viele andere Doktorandinnen, die Königin-Luise-Schule und legte 1925 die Reifeprüfung ab. Mit 20 begann sie, Jura zu studieren, zunächst in Marburg, dann wechselte sie nach Köln. In ihren Erinnerungen beschreibt sie die familiäre Reaktion auf ihren Studienwunsch - sicher nicht untypisch: „Nicht unerwähnt lassen darf ich das Echo, das mein Entschluß zum Studium, und dazu noch an einer auswärtigen Universität, bei den Verwandten in Remscheid auslöste. Fremd genug war schon die Erlangung der Hochschulreife durch das Abitur. Ein Mädchen, dazu noch die einzige Tochter, gehörte einfach ins Haus, bis sich ein Freier einstellte. (...) Und als die Verwandten gar erfuhren, ich beabsichtige in Marburg zu studieren, war es ganz aus." (S. 48)

1929 bestand sie am Kölner Oberlandesgericht die erste juristische Staatsprüfung und nahm als Referendarin den Vorbereitungsdienst am Kölner Oberlandesgericht auf. Ihre Dissertation konnte sie noch ablegen, dann wurde sie - da von Vaters Seite her jüdisch - 1934 aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.3.1933 aus dem Justizdienst entlassen. Die Zweite juristische Staatsprüfung konnte sie noch ablegen, danach durfte sie nur verdeckt in einer Kanzlei arbeiten. Erst 1945 konnte sie - nun zusammen mit Ehemann von Ameln - die offizielle Anerkennung als Verteidigerin erlangen. In den ersten Jahren wurde die rassisch Verfolgte von amerikanischen bzw. englischen Militärbehörden an die Besatzungsgerichte berufen. Die bekannte Rechtsanwältin von Ameln starb im Jahr 1990.

Elsbeth von Ameln: Köln Appellhofplatz. Rückblick auf ein bewegtes Leben, Köln 1985

- Elsbeth Pollitz: Der Gerichtshelfer (Diss. Jur. Fak. 1933)

(UB : DKG33)

- Elsbeth von Ameln: Köln Appellhofplatz. Rückblick auf ein bewegtes Leben, Köln 1985

(UB: I K 7098)

* **Thea Buyken** (1906 Mönchen-Gladbach, + 1993), **verh. Thea von der Lieck-Buyken**, hat als eine der wenigen Promovierten konstant wissenschaftlich veröffentlicht. Ihren Doktorgrad hatte die Tochter eines Oberpostsekretärs 1931 mit einer historischen Arbeit erworben. Bis zu ihrem Abitur war sie Meisterschülerin eines berühmten Pianisten in Duisburg gewesen. Sie entschied sich dennoch für ein Studium an der Universität. Ihr genauer Werdegang ist bisher nicht bekannt, vermutlich stand sie einige Zeit dem Historischen Archiv der Stadt Köln nahe, - sie gab zwei Quelleneditionen aus der Geschichte des mittelalterlichen Köln heraus. Die Mutter von vermutlich drei Kindern hat im Laufe der Jahre einen weiteren Doktortitel *honoris causa* in Jura erhalten.

Werkauswahl:

- Enea Silvio Piccolominis Jugendjahre und Studienzeit, Köln 1931

(UB: DKgedr.)

- Enea Silvio Piccolomini. Sein Leben und Werden bis zum Episkopat, Bonn und Köln 1931

(UB: T 13 4145)

- Hermann Conrad und Thea Buyken (Hg.): Die Amtleutebücher der Kölnischen Sondergemeinden, Weimar 1936

(UB: RhG 628-45)

- Die Kölner Schreinsbücher des 13. und 14. Jahrhunderts, Hans Planitz und Thea Buyken (Hg.), Weimar 1937

(UB: RH G628)

- Todesanzeige

HAStK

* **Gertrud Ehrle** (1897-1985) wurde als Leiterin des Katholischen Deutschen Frauenbundes bekannt, in dem sie seit 1924 tätig war.

Gertrud Ehrle lebte von Kindheit an in einem sehr gläubigen Milieu. Ein naher Verwandter war Kurienkardinal in Rom. Nach dem Besuch einer Klosterschule ging sie in ein Pensionat von Ordensfrauen mit angeschlossener Frauenschule, wo sie die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten erlernte, die sie in den nächsten drei Jahren auch im Elternhaus ausübte. Sie begann in dieser Zeit bereits mit Gratisarbeit in sozialen Einrichtungen, um 1918 auf die berühmte Soziale Frauenschule in Aachen aufgenommen zu werden. Nach dem Examen als Fürsorgerin bildete sie sich privat weiter und trat dann in Aachen ins Realgymnasium der Ursulinen Aachen ein, auf dem sie 1923 als 26jährige zwischen jungen Mädchen die Reifeprüfung ablegte. Wieder leistete sie Sozialarbeit und erhielt die staatliche Anerkennung als Sozialbeamtin. Im Mai 1924 kam sie in näheren Kontakt mit der Zentralstelle des Katholischen Deutschen Frauenbundes in Köln und leitete fortan dessen Bücherei. Einmal in Köln ansässig, immatrikulierte sie sich in Köln. Sie hörte vor allem Vorlesungen bei den als Katholiken ausgewiesenen Dozenten (Lindworsky, A. Schneider, B. Schmittmann). Ihre mündliche Promotion erfolgte 1928, die Anerkennung folgte am 21.12. 1929. Ab 1932 arbeitete G. Ehrle zunächst als Dezernentin beim Frauenbund mit dem Schwerpunktthema „be-

rufstätige Frauen", stieg bald zum Präsidiumsmitglied und schließlich zur Leiterin des reichsweiten Verbandes , sowie zum Vorstandsmitglied im WELTBUND KATHOLISCHER FRAUENVERBÄNDE auf. Sie lebte in dieser Folgezeit im heute noch existierenden Haus des KDF. Die Nazizeit überlebte sie mit unauffälliger Bildungsarbeit, sie hat diese zum Teil in „Licht über dem Abgrund" beschrieben.

- Aus dem Wertleben des Kleinkindes. Beobachtungen und Experimente, Münster 1929 (Diss. Phil.)

(UB: US.3868 und DK gedr. 1929)

- Leben spricht zu leben, Freiburg 1937 (Zeugnisse berufstätiger Frauen über ihren Lebensweg)

Archiv des KDFB

- Foto von GERTRUD EHRLE (1897-1985)

Archiv des KDFB

- Licht über dem Abgrund, Freiburg 1951

KöFGE

- Gratulationstelegramm der Eltern zur bestandenen Doktorprüfung

Archiv des KDFB, Personenordner „E"

*** GRETE ESCH** (1899 Powitz - 1966)

Grete Esch war die erste Kölner Anwältin, die nach der ZULASSUNG DER FRAU ZU ÄMTERN UND BERUFEN DER RECHTSPFLEGE am Landgericht und Oberlandesgericht Köln eingetragen wurde (1924).

Geboren in Powitz, besuchte GRETE ESCH weiterführende Schulen in Danzig und immatrikulierte sich in Berlin. Bei dem Schwager ihrer späteren Lebensgefährtin AMALIE LAUER absolvierte sie das erste juristische Examen und fiel, wie sich dessen Tochter erinnert, „durch ihre sympathische Schlagfertigkeit auf". Aus Unterlagen des UNIVERSITÄTSARCHIVS geht hervor, daß die Studentin Esch zu den wenigen Frauen gehörte, die universitäre Stipendien erhielten. In Köln legte sie im Juli 1924 das Referendarexamen ab; drei Tage später unterzog sie sich dem Rigorosum. Ihr Dissertationsthema lautete „Die Züchtigung fremder Kinder". Die Zulassung zu den Kölner Gerichten erhielt sie unmittelbar nach der Promotion. DR. GRETE ESCH war auch nach ihrem Studium in der Kölner Frauen(Berufs)Bewegung aktiv, so soll sie die Kölner Ortsgruppe des DEUTSCHEN AKADEMIKERINNENBUNDES stark gefördert haben - Verbandsunterlagen sind aus dieser Zeit leider nicht erhalten. GRETE ESCH wurde zu Besprechungen des STAATSBÜRGERLICHEN DEZERNATS des KATHOLISCHEN DEUTSCHEN FRAUENBUNDES geladen, wie eine Liste vom 22.4.1932 zeigt.

Die Nichte von AMALIE LAUER, die GRETE ESCH gut kannte, erinnert sich: „Ziel ihres Jurastudiums war der Richterberuf gewesen, aber die Nationalsozialisten ließen keine Frauen für dieses Amt mehr zu." 1936 kam das berufliche Aus: Frauen durften in Rechtsberufen nicht mehr öffentlich sichtbar sein. Lange Zeit lebte sie mit ihrer Lebensgefährtin, DR. AMALIE LAUER, die schon 1932 aus dem öffentlichen Dienst entlassen worden war, zurückgezogen in Bensberg und gab sich der Gartenarbeit hin. „In der

dortigen Küche hing zu meinem Erstaunen ein nicht fortgeführter Abreißkalender mit altem Datum, es war der Tag, an dem die endgültige Ablehnung der Bewerbung um eine Richterstelle gekommene war! Die lebenstüchtige Grete Esch fing sich jedoch wieder und wurde eine (...) beliebte Rechtsanwältin, zunächst in der Sozietät, später in eigener Kanzlei (nach dem Krieg)."

Brief von Dr. Rosemarie Jansen, Darmstadt, vom 16.3.1995 an die Verfasserin; Hundert Jahre Kölner Anwaltsverein. Festschrift O. Bussenius, M. Hüttemann und G. Schwend (Hg.), Köln 1987, bes. S. 69-70

- Die Züchtigung fremder Kinder.

Diss. Jur. Fak. Köln, 1924,(UB: DKM 1924 Esch, Grete)

- Kurze Zusammenfassung des Dissertationsgehaltes

Promotionen im Sommersemester 1924, Rechtswissenschaftliche Fakultät der Univerität Köln, 7, Heft, Köln, Sommer-Semester 1924, S. 13

- Foto der ersten Rechtsanwältin Kölns, Grete Esch (1899-1966)

Dr. Rosemarie Jansen, Darmstadt

* Maria Krudewig schaffte im Gegensatz zu Meuter den Sprung auf die Professorinnenseite, jedoch erst kurz vor ihrer Emeritierung bzw. ihrem Tod.

Maria Krudewig wurde am 28.5.1897 geboren (es kursieren zwei Geburtsorte: Siegburg-Mülldorf und Zange/Rhld.). Nach der Lehrerinnenprüfung in Münstereifel und der Turnlehrerinnenprüfung in Bonn legte Maria Krudewig Ergänzungsprüfungen in Latein und Englisch ab, immatrikulierte sich in Bonn und ab 1926 in Köln. Dort wirkte vor allem Prof. Lindworsky prägend auf die junge Frau. Ihr Studium schloß Maria Krudewig mit der Dissertation „Die Persönlichkeit im Ansatz einer theoretischen Psychologie" ab. Nicht zuletzt durch den Nationalsozialismus blieb sie über Jahre Wissenschaftliche Hilfskraft bzw. Privatdozentin am Pädagogischen Seminar der Universität Köln. Dort las sie ab 1943/44 z.B. über „Allgemeine Psychologie" oder „Psychologie und Pädagogik des Jugendalters". 1948 habilitierte sie sich auf der Basis von bewußtseinswissenschaftlichem Material, das sie schon bei Kriegsbeginn gewonnen hatte. An der Schule Zugweg hatte sie 9-14jährige Schülerinnen, an der Universität Studenten auf visuelle Fähigkeiten hin untersucht. Sie blieb bis 1952 Wissenschaftliche Assistentin, wurde erst im Jahr 1956 außerplanmäßige Professorin. Diese Stellung konnte sie bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 1962 ausüben. Bereits ein Jahr nach ihrer Pensionierung starb die Psychologin am 21.11.1963 und wurde in Niederpleis begraben.

UAK, 17/3086; 50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland. Eine Dokumentation über den

Zeitraum von 1920-1970, Elisabeth Boedecker und Maria Meyer-Plath (Bearb.), Göttingen 1974, S. 180; Vorlesungsverzeichnisse ab WS 1943/44

Werkauswahl:

- Die Persönlichkeit im Ansatz einer theoretischen Psychologie, Leipzig 1928

(UB: Diss Köln gedr.)

- Entwurf einer Elementarstrukturlehre des Bewußtseins, Köln 1949

(UB: P 7 1320)

- Über das Studium der Psychologie, Donauwörth 1952

(UB: P 7 1506)

- Die Lehre der visuellen Wahrnehmung und Vorstellung bei Erich Rudolf Jaensch und seinen Schülern, Meisenheim am Glahn 1953 (Habilitationsschrift)

(UB: P7 1538)

- **Therese Pöhler** (* 1891 Paderborn): „Karl Heinrich Heydenreich (1764-1801) und das Problem der weiblichen Bildung" (Phil. Diss. 1925 bzw. 1926).

Zeitungsartikel aus dem Jahr 1930 geben ein Zeugnis davon, daß Karrierefrauen gegen Ende der Weimarer Republik von vielen männlichen Kollegen nicht akzeptiert wurden. Als Therese Pöhler Stadtschulrätin werden sollte, ging ein Aufschrei durch die Reihen konservativer Lehrersmänner. Mitglieder des Katholischen Lehrervereins Köln-Stadt und Land hatten eine Eingabe an den Oberbürgermeister gerichtet, in der verlangt wurde, der Lehrer habe seinen Schülern gegenüber „als Ideal der Männlichkeit" zu erscheinen. Seine Autorität erhalte einen Stoß, wenn eine Frau als Vorgesetzte die Schulstube betrete und deutlich erkennbar zeige, daß der Lehrer jene wertvolle Erziehungsarbeit unter Leitung einer Frau leisten müsse.

- Die Kölner Frauenvereine wehren sich in einem Artikel dagegen, den Knaben in dem Hochmut zu erziehen, daß der Mann allein die Lebensgesetze gestalten dürfe.

Kölnische Zeitung vom 23.5.1930

■

Vitrine 22

Die Kölner Promovendinnen und lokalgeschichtliche Themen

Die Arbeiten über **kölnspezifische Themen** stellen einen interessanten Fundus für die sozialgeschichtlich orientierte Lokalgeschichtsforschung dar.

* **Katharina Czabania** (* 28.7.1908 Hohensalza): „Statistische Untersuchung über die unehelichen Geburten in Kölner Anstalten von 1920 - 1932" (WiSo Fak, 1933). Die Tochter eines aus Polen ausgewiesenen Konrektors immatrikulierte sich 1931 in Köln, in den Ferien arbeitete sie als Praktikantin im Kölner Jugendamt, Arbeitsamt und Wohlfahrtsamt und gewann dort Einsicht in Aktenmaterial. Czabania absolvierte ein Examen als Diplomvolkswirtin und promovierte im Anschluß bei Breuer und Brauer mit statistisch-sozialpolitischem Schwerpunkt. In der Kölner Universitätszeitung veröffentlichte Czabania im Januar 1933 auf Anregung von Prof. Schmittmann einen „Weckruf" mit der Tendenz, die Akademiker sollten Einfluß auf die Zeit nehmen und die Geisteshaltung beeinflussen.

KUZ, Nr. 11, 14. Jg. vom 20.1.1933

* **Barbara Weber** (* 12.5.1884 Büsbach bei Aachen) schrieb eine heute noch viel rezipierte Arbeit über „Die Geschichte der Kölner Ursulinenschule von 1639-1875" (Phil. Diss. 1930/1931)

(UB: Rhp 653)

Weitere Arbeiten stammen von Maria Breuer, Annamia Deichmann, Berta Freudenfeld, Anna Gonella, Isabella Kamp, Aenne Mariaux (Rasche), Elli Oberbach, Anne Sybille Pock, Else Utecht, Ilse Wulff, Edith Wurmbach.

*** Die Kölner Ehrenpromovierte: Else Wentscher** (* 1877, + nach 1943)

Ehrenpromotionen erhielten Frauen in der Geschichte recht selten. 1750 wurde erstmals der Anna Maria Balthasar die Ehrendoktorwürde der Universität Greifswald erteilt. 1890 wurde Carolina Michaelis de Vascocellos für philologische Arbeiten geehrt, Marie von Ebner-Eschenbach durfte ab 1900 den Doktortitel tragen.

In Köln wurden bis 1933 66 Ehrendoktorwürden vergeben, vermutlich war nur eine Frau darunter, obwohl die Zahl der Kölner Ehrungen als sehr hoch galt und einen leichten Ruf von Kommerzialität hatten (Handelshochschul-Tradition!).

Warum von allen Frauen ihrer Zeit gerade **Elisabeth Wentscher** (geb. Schwedler, 1877 Wüstegiersdorf/Schlesien) mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet wurde, ist nicht überliefert, - eine besondere Verbindung zu Köln scheint nicht bestanden zu haben.

Wohl zeichnet sich ihr Oeuvre durch eine große Zahl philosophischer Texte aus, doch gab es sicher andere Schriftstellerinnen oder Wissenschaftlerinnen, die gleich preiswürdig gewesen wären.

In ihrer Schrift „Mutterschaft und geistige Arbeit", deren Titel nicht zufällig mit einem berühmten Buch von 1902 übereinstimmt (die Kölnerin Adele Gerhard hatte es zusammen mit der be-

rühmten Sozialpolitikerin HELENE SIMON herausgegeben), schildert WENTSCHER das Problem „Vereinbarkeit von Beruf und Familie" aus ihrer Sicht und gibt einige interessante Informationen über ihr Leben, die sonst nicht zugänglich wären.

So erfahren wir, daß das Thema, dem sie sich später philosophisch näherte, „der Wille", schon früh im Mittelpunkt des Lebens mit der Mutter, die einen Fabrik-Kindergarten leitete und dem Großvater, einem Waisenhausdirektor, stand. Nach Privatunterricht ging Else bis 1896 auf eine Schule in Breslau. Da zu der Zeit das Frauenstudium nur in der Schweiz möglich war, dafür aber nicht genug Geld in der Familienkasse vorhanden war, konnte sie diesen Weg nicht einschlagen. Sie besuchte anstelle der Universität das Lehrerinnenseminar in Berlin. Im Haus der Professorentochter ELSE PFLEIDERER, einer Freundin und Schriftstellerin, lernte sie schon bald ihren Mann kennen, einen Philosophen und Mathematiker. Trotz des qualifizierten Schulabschlusses ging sie noch für ein Jahr in die Familie zurück: Als zukünftige Ehefrau mußte sie sich noch Haushaltskenntnisse aneignen. In Bonn (1897) lernte ELSE WENTSCHER Mathematik sowie Latein und Griechisch, um die Philosophen im Original lesen zu können. Die Professorengattin besuchte sowohl die Vorlesungen ihres Mannes als auch die anderer Dozenten. Im Hörsaal kam sie in Kontakt mit den ersten Bonner Stu-

Die Philosophische Fakultät
der Universität zu Köln

verleiht Frau

223 ELSE WENTSCHER IN BONN,

weil sie durch wertvolle historisch-philosophische, ethische und erkenntnistheoretische Untersuchungen die philosophische Forschung der Gegenwart in hohem Maße bereichert hat,

die Würde und die Rechte eines Doktors der Philosophie ehrenhalber

gegeben zu Köln, den 24. Mai 1924.

- „Die Philosophische Fakultät verlieh den Ehrendoktortitel (...) am 24.5.1924 der Frau Elise Wentscher in Bonn in Anerkennung ihrer philosophiegeschichtlichen, ethischen und erkenntnistheoretischen Untersuchungen, welche die philosophische Forschung der Gegenwart in bedeutendem Maße bereichert haben."

Die Universität Köln im ersten Jahrfünft nach ihrer Wiederaufrichtung 1919-1924, Köln 1925, S. 163

dentinnen, die zugelassen wurden. Max Wentscher hieß ihre intellektuelle Arbeit gut, beider philosophische Veröffentlichungen stehen sich thematisch sehr nahe. Publizierten sie auch über dieselben Philosophen (Lotze) und Fragestellungen (Ethik), so haben sie doch m.W. kein Werk gemeinsam herausgegeben. Nach der Geburt der Tochter Lotte (1898, sie wurde 1922 in Köln promoviert) schaffte sich Else Wenscher zeitliche Entlastung durch Hausmädchen. 1901 schrieb Wentscher ihren ersten Artikel, der in der Zeitschrift Frauenbildung abgedruckt wurde. Die Vereinbarkeit von geistiger Arbeit und Ehe/Mutterschaft erforderte demnach einen äußerst liberalen Gatten und genug Geld für die Delegation der Hausarbeit. 1903 gebar sie einen Sohn - und veröffentlichte noch schnell zwei Texte, bevor nun doch eine längere Schaffenspause einsetzte: „Phänomenalismus und Realismus" bzw. „Das Kausalproblem in Lotzes Philosophie". Nach sieben Jahren Unterbrechung fuhr sie mit dem Publizieren fort.

1919 errang die Philosophin einen Preis bei einem Wettbewerb der Akademie der Wissenschaften Berlin, das preisgekrönte Werk wurde als „Geschichte des Kausalproblems in der neuen Philosophie" veröffentlicht. Nach Beginn der Weimarer Republik engagierte sie sich für die DVP. Wentscher's Essays wuchsen oft mit den Kindern und kreisten nun um das Thema Jugend: In ihren Texten zur Erziehung sprach sie sich dabei stets gegen die Reformpädagogik aus. Der weitere Werdegang Else Wentschers nach 1926 liegt noch im Dunkel. In der NS-Zeit erschienen noch zwei bis drei Bücher über Frauen, z.B. „Die Frau im Urteil großer Männer" (1937) und „Deutsche Frauengestalten" (1943), die beide keine bleibende Berühmtheit erlangten.

Jahrbuch der Philosophischen Fakultät der Universität für das Dekanatsjahr 1923/24, S. 42

- Text der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Frau Else Wentscher aus Bonn

Jahrbuch der Philosophischen Fakultät der Universität Köln für das Dekanatsjahr 1923/24, S. 42

Die Veröffentlichungen der Else Wentscher:

- Phänomenalismus und Realismus, 1903

- Das Kausalproblem in Lotzes Philosophie, Halle an der Saale 1903

(UB: P 1 519 - 16 -)

- Ethik und Pädagogik, in: Frauenbildung, Bd. XI (J. Wychgram, Hg.) Nr. 8/9, 1909/10

- Der Wille. Versuch einer psychologischen Analyse, Leipzig und Berlin 1910

(UB: P 7 303)

- Geschichte des Kausalproblems in der neueren Philosophie, Leipzig 1921 (preisgekrönt von der Akademie der Wissenschaften Berlin)

(UB: P 6 243)

- Das Problem des Empirismus, dargestellt an John Stuart Mill, Bonn 1922

(UB: P 5 342)

- Grundzüge der Ethik, Leipzig und Berlin, ²1920

(UB: A 10 990 - 397)

- Englische Philosophie. Ihr Wesen und ihre Entwicklung, Leipzig und Berlin 1924

(UB: Lesesaal)

- Mutterschaft und geistige Arbeit, Langensalza 1926 (Schriften zur Frauenbewegung 10) (autobiographisch!)

(UB: PP I 930 - 1115)

- John Stuart Mill: Die Freiheit, hg., eingeleitet und Übersetzt von Else Wentscher, o.O. 1928

(UB: PI 335 2 - 202 und Lesesaal)

- Die ethischen Grundlagen von Schleiermachers Pädagogik, Langensalza 1928

(UB: PPI 930 -1222-)

- Eltern und Kinder. Eine Studie zur Familienerziehung, Leipzig 1929

(UB: PP I 1602)

- John Stuart Mills Stellung zur Religion, Leipzig 1930

(UB: P 4 1318)

- Englische Wege zu Kant, Leipzig 1931

(UB: PP3 584 - 4)

- Die Frau im Urteil großer Männer, Berlin 1937

(UB Bielefeldl)

- Im Wandel der Zeiten. Ein Briefwechsel zweier Generationen, 1939

- Relative oder absolute Wahrheit? Eine Studie, München [1930] 1941

(UB: P 5 611)

- Deutsche Frauengestalten. Leipzig 1943

(UB Bielefeld)

■

Vitrine 23

Die wirtschaftliche Lage der Studentinnen

Schilderungen der Epoche geben oft ein dramatisches Bild von der wirtschaftlichen Notlage der Bevölkerung, so auch eine Festschrift zum zehnjährigen Bestehen der Universität: „Da sind die Vermögensverluste der Inflationszeit, nichts ist in der Familie übrig geblieben als eine Tradition. (...) Die Mütter leben von der Vermietung ihrer besten Zimmer. Die Töchter sind Dienstboten. Die Söhne und Brüder kämpfen aus eigener Kraft weiter um ihr Studium. Mitten im Studium der Kinder wird der Vater bei seiner Behörde »abgebaut«, fällt er der Rationalisierung eines Unternehmens zum Opfer, der Stillegung des Betriebs. Den kleinen Bauern erfassen Agrarkrise, die hohen Zinsen und Steuern. (...) Hinzu kommen die Kriegseinflüsse, die hier stärker als sonstwo in Deutschland sind. Geruhig studierten die Kinder. Da traf den Vater eine Ausweisung oder Maßregelung durch die Besatzung - es traf ihn der Ruhrkampf. Viele sind das aus allen Volksschichten gewesen, und viele verzichteten auf geordnete und geplante berufliche Entwicklung, - mancher aber hält als Werkstudent durch." (Universität Köln 1919-1929, S. 266/7) - Die aus der Perspektive von 1929 geschilderte Not spiegelt die zyklischen Krisen und existentiellen Anfälligkeiten, denen viele Familien ausgeliefert waren.

Gerade in Köln studierten bekanntermaßen viele bedürftige StudentInnen. Eine Erhebung des Kölner Erwerbsvermittlungsamtes wies aus, daß 59 % der im Jahr 1923 Befragten als Werkstudenten tätig waren. Es folgte eine kurze Beruhigungsphase. Dieser Rückgang erklärt sich nur teilweise mit dem Argument des wirtschaftlichen Aufschwungs, mehr aus dem Sachverhalt, daß die „Erwerbsbestrebungen der Studentenschaft" mit der längst vorhandenen Arbeitslosigkeit in der Stadt kollidierten. Die finanzielle Situation der StudentInnen war noch einmal brisanter als die der Männer, denn in ihrer Gruppe sanken die Möglichkeiten des Semestererwerbs noch stärker ab als bei den Kommilitonen: Waren es im Sommer 1924 noch 18,5 %, die nebenbei arbeiten konnten, so betrug ihre Zahl im Winter 1927 nur noch 11,3 %. Die Inanspruchnahme des Erwerbsvermittlungsamtes durch Studentinnen war „vielfach größer als das Stellenangebot. Es liegen mehr Stellen technischer Art vor (...), die meist für Studentinnen nicht in Frage kommen, und es fehlen Unterrichtsstunden und solche Arbeiten, die sich mit dem Studium vereinigen lassen", beschreibt die Studentin Schulz die Situation. Kölner Studentinnen leisteten z.B. die Betreuung in Schülersilentien im Cäcilienkloster und in Ehrenfeld, darüber hinaus bot sich ihnen im wesentlichen nur Arbeit im Büro. Die Wirtschaftshilfe galt als stark auf die Lebensführung der männlichen Studierenden zugeschnitten. Sondereinrichtungen der Wirtschaftshilfe für Studentinnen waren eine Forderung, die im Umfeld der Zeitschrift Die Studentin erhoben wurde.

KUZ, Nr. 1/2 vom 12.5.1924, 6. Jg., S. 7-8;
Maria Schulz: Die Wirksamkeit der Wirtschaftshil-

fe für die Studentinnen, in: Die Studentin, Nr. 11/12 vom 1.6.1926, 2. Jg., S. 88-89; Prof. Dr. Graven: Die Entwicklung der studentischen Wirtschaftsarbeit an der Universität Köln, in: Universität Köln 1919-1929, S. 293-305, bes. S. 302; Universität Köln 1919-1929, S. 265 und 266

- Männer haben bessere Chancen bei der Bewerbung um eine Stelle, da den Studentinnen nur begrenzte Aufgaben zugetraut werden (Foto)

UAK, Zug. H 76: Das Deutsche Studentenwerk, 1928-1931, Berlin 1931

- Für Werkstudentinnen blieb nur schlecht bezahlte Arbeit im Büro. Weibliche Angestellte der AGRIPPINA-VERSICHERUNG um 1930 (Foto)

125 Jahre Agrippina-Versicherung Aktiengesellschaft 1844-1969, Köln (1969), S. 36 (Stadtbücherei Neumarkt Ncq 3)

*** Angriffe gegen das Frauenstudium**

Neben der rein materiellen Not mußten sich verarmte Studentinnen noch einer ideologischen Konfrontation stellen: Studentinnen, die „wie ihre Kommilitonen" versuchten, ihr Studium selbst zu verdienen, wurden darauf hingewiesen, „daß sie besser daran täten, ihr Studium aufzugeben und sich einem dem Frauenwesen angemessenen Beruf zu wählen. (...) Die Studentinnen werden sich nicht abraten lassen, da es nicht wirtschaftliche Gesichtspunkte sind, die sie zum Studium treiben, sondern eine höhere Macht: der Wille, an der Arbeit der Menschheit tätig mitwirken zu können und durch wissenschaftliche Vertiefung Befriedigung ihres Bildungs- und Tätigkeitsdranges zu finden", erläuterte die Vorsitzende des Verbandes der Studentinnenvereine Humbert gegen die Anwürfe."

Gabriele Humbert: Werkstudentinnen, in: Die Studentin, Nr. 1 vom 15.7.1924 S. 11-12

*** Berufsperspektiven**

Zu der finanziellen Bedrängtheit addierte sich die mangelnde Aussicht, nach dem Examen eine Stelle zu finden. Im Gegenteil, es gab massive Kampagnen gegen arbeitende Frauen, die in neue gesetzliche Diskriminierungen mündeten (PERSONALABBAUVERORDNUNG).

1932 begann die DOPPELVERDIENERKAMPAGNE (GESETZ ÜBER DIE RECHTSSTELLUNG DER WEIBLICHEN BEAMTEN), 1933 wurde mit einem GESETZ ZUR ÄNDERUNG VON VORSCHRIFTEN AUF DEM GEBIET DES ALLGEMEINEN BEAMTEN-, DES BESOLDUNGS- UND DES VERSORGUNGSRECHTS die begonnene Tendenz fortgesetzt. Frauenarbeit wurde von REICHSARBEITSMINISTER BRAUN als unnötiger Zusatzverdienst dargestellt, „der einem Familienvater Brot und Lebenshoffnung" raube. In einer in Köln herausgegeben Zeitschrift heißt es 1931 aus der Perspektive der Ergänzungstheorie: „Die Erfahrung ist allgemein, daß die Frauen der akademischen Berufe heute bei ihren männlichen Kollegen und bei den Behörden überall auf stärksten Widerstand stoßen. Der furchtbare Kampf um Beschäftigung und Brot richtet sich heute begreiflicherweise besonders gegen die Frauen, die infolge des Krieges mehr als in normalen Zeiten der Fall gewesen wäre, in die höheren Berufe eingedrungen sind. Es ist beklagenswert, daß der Kampf um die Stelle heu-

te so scharfe Formen angenommen hat - doppelt beklagenswert, wenn es sich hierbei um eine grundsätzliche Einstellung gegenüber der Betätigung der Frauen in den höheren Berufen handelt. Der Tieferblickende muß ja davon durchdrungen sein, daß wir an fast allen Stellen die Mitarbeit der Frau brauchen, die aus ihrer weiblichen Schau heraus eine Ergänzung der ausschließlich von Männern gebildeten Berufsauffassung bilden müssen." Die Angst vor der Konkurrenz der Frau auf dem Arbeitsmarkt entsprach in keiner Weise den Realitäten. 1932 kamen erst 54 Rechtsanwältinnen auf 14.000 männliche Verteidiger. Aber der Ausspruch von GÖBBELS, eine Vorsitzende im Schöffenprozeß stelle eine Herabwürdigung der deutschen Rechtspflege dar, wird das Stammtischdenken vieler ZeitgenossInnen widerspiegeln. Die Hürden gegen erwerbstätige Frauen wurden allerorts erhöht: Ärztinnen hatten Restriktionen bei der Aufnahme in die kassenärztliche Vereinigung zu gewärtigen, Lehrerstellen wurden zum Nachteil von Frauen quotiert. 1930 wurden von 16.000 Stellen nur 2.000 für Studienrätinnen bereitgestellt. Selbst an Mädchenschulen sollten höchstens 50 % Frauen arbeiten, an Jungenschulen gar keine. So kann es nicht erstaunen, daß Abiturientinnen entmutigt wurden und die Immatrikulationszahlen sanken - in Köln um ca. 300 in dem Zeitraum SS 1931 bis SS 33 - und Studentinnen ihre Fächer wechselten in der Hoffnung, eine Arbeitsmarktlücke aufzuspüren.

Susanne Zeller: Frauenarbeit in der Sackgasse, in: Ariadne Nr. 6 vom November 1986, S. 28; Die Frau und ihr Haus, Nr. 3 von März 1931, 12. Jg., S. 53; Irmgard Weyrather: „Die Frau im Lebensraum des Mannes". Studentinnen in der Weimarer Republik, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 5, München 1981, S. 32; Susanne Zeller: Frauenarbeit in der Sackgasse, in: Ariadne Heft 6, November 1986, s. 26-29

- Auszug aus dem REICHSGESETZBLATT von 1932

Neue Frauen. Die Zwanziger Jahre. Kristine von Soden und Maruta Schmidt (Hg.), Berlin 1988, S. 49

- Arbeitsmarkt und Anstellungsbedingungen in Preußen bezüglich Studienräten

Academicus, 7. Ausgabe, Leipzig 1929, S. 224

- Auf dem Kölner WOHLFAHRTSAMT waren 1932 auch Akademikerinnen anzutreffen (Foto)

Zeitschrift TOUT vom 20.5.1932/HAStK, NL Bilstein; Repro KÖFGe

- Die erfolgreiche Frau wird als Konkurrenz empfunden - Rechtsanwältin auf einer Wochenzeitung von 1925

Neue Frauen. Die Zwanziger Jahre. Kristine von Soden und Maruta Schmidt (Hg.), Berlin 1988, S. 126

- Die Ausbildung der Ärztin - Bitte des Berufsverbandes BUND DEUTSCHER ÄRZTINNEN um mehr Einstellungen von Frauen als haushaltsmäßige Assistentinnen zur Gewährung einer gleich qualifizierten Ausbildung

NB vom 26.5.1927

■

Winterhilfe für die Kölner Studentinnen

Die ungeheuer schwere Wirtschaftskrise in Deutschland wirkt sich im Kreise des weiblichen studentischen Nachwuchses sehr hart aus. Die Not greift auch hier immer mehr um sich. Hilfe tut dringend not!

Die Ortsgruppe Köln des Deutschen Akademikerinnenbundes beabsichtigt daher eine Winterhilfe für die Studentinnen ins Leben zu rufen. Wir brauchen dazu die tatkräftige Hilfe unsrer Mitglieder und der uns nahestehenden Kreise und bitten herzlich um ihr Interesse und ihre Mitarbeit. Es gilt den akademischen weiblichen Nachwuchs in dieser Notzeit zu stützen und ihn vor der schlimmsten Not zu bewahren.

Wie soll geholfen werden?

1. Barbeihilfen (Unterhalt, Miete, Kleidung).
2. Vermittlung von geeigneten Freitischen.
3. Monatliche Ausgabe von Lebensmittelpaketen im Wert von etwa sechs Mark. Inhalt: das für Frühstück und Abendessen Notwendige, wie Kakao, Tee, Zucker, kondensierte Milch, Butter usw.

Die Verteilung der Mittel und die Auswahl werden ohne Rücksicht auf Partei und Konfession in engster Verbindung mit den Hochschulbehörden, der Professorenschaft und der studentischen Wirtschaftshilfe erfolgen. Die Verteilung unterliegt einer besondern Kontrolle eines hierfür zu berufenden, paritätisch zusammengesetzten Ausschusses.

Wir bitten um Ihre Hilfe. Jede, auch die kleinste Spende ist notwendig und trägt dazu bei, das geplante Liebeswerk durchzuführen.

Deutscher Akademikerinnenbund, Ortsgruppe Köln

Dr. Lene Rasquin, 1. Vorsitzende.

Einzahlungen werden auf das Postscheckkonto der Vorsitzenden, Köln, 46 436, erbeten.

- Aktion „Winterhilfe für die Kölner Studentinnen" des Deutschen Akademikerinnenbundes, Ortsgruppe Köln

NB vom 24.10.1929; UAK, Zug. 27/152, Bl. 52 und 56

Vitrine 24

Dozentinnen an der Universität

Daß schon in der Weimarer Republik ein Bedürfnis nach weiblichen Dozenten und Professorinnen bestand, belegen die wiederholt abgedruckten Listen „Dozentinnen an Deutschen Hochschulen" in der Zeitschrift Die Studentin. In den ca. 25 Semestern der Weimarer Republik seit Vergabe des Habilitationsrechtes an Frauen (gerechnet ab SS 1921) erhielten nur zwei Professorinnen ein Ordinariat mit Lehrstühlen: Die Botanikerin Fürstin Margarethe Andronikow-von Wrangell und die von Hanna Meuter geschätzte Pädagogin Mathilde Vaerting - beide im Jahr 1923.

Bis 1925 werden 25 weibliche Hochschullehrende registriert; in die Zahl sind vermutlich zwei Kölnerinnen eingerechnet. Der Bereich Medizin/Mathematik/Naturwissenschaft erwies sich als vorurteilslos: 14 Frauen (56 %) unterrichteten diese Fächer. Es folgten acht an der Philosophischen Fakultät (Geschichte und philologische Fächer, 44 %), - die zwei Kölnerinnen sind hier einzuordnen; es bleiben drei Dozentinnen; eine der Wirtschaftswissenschaften. Die überwiegende Zahl der Hochschullehrerinnen war in wirtschaftlich ungesicherter Stellung als Privatdozentin angestellt. 1932 betrug der Anteil der Frauen an den wissenschaftlichen Dozenten 0,13 % (54 hauptamtlich tätige Lehrkräfte). 1933 sank die Zahl abermals ab. Erzwungenes oder „freiwilliges" Ausscheiden aus dem Lehramt (z.B. aus rassistischen und parteipolitischen Gründe) und kaum weibliche Nachfolgebesetzungen treffen aufeinander.

Die Studentin, Nr. 2, 1924; Nr. 10/11, 1925; Nr. 4, 1927; Nr. 4, 1926; Charlotte Lorenz: Die Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands, Deutscher Akademikerinnenbund (Hg.) Berlin 1953

*** Ermentrude [Bäcker -] von Ranke (1892-1931)**

Die Enkelin des berühmten Historikers wurde im November 1892 in dem Garnisonsort Görlitz geboren, wo der Vater, ein Major, stationiert war. 1908 begann für sie der Unterricht: Zunächst erhielt sie - sicher zusammen mit einigen ihrer drei Schwestern - Erziehung durch eine Hauslehrerin; der Vater führte selbst in alte Sprachen und Mathematik ein. Es schloß sich ein Luisenstift in Dresden an und 1911 legte Ermentrude von Ranke auf dem Rudolstädter Gymnasium (Thüringen) mit 18 Jahren die Reifeprüfung ab.

Das Studium in Jena, Erlangen und Halle (Studienfächer Geschichte, Deutsch und Religion) führte mit 22 Jahren zur Promotion in der Geschichte über: „Das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts" (1915). Nach Ableistung einer weiteren Prüfung im Jahr 1916, die sie mit Auszeichnung bestand, erhielt sie die Lehrbefähigung für ihre Studienfächer (Philosophisches Staatsexamen). Diese didaktische Ausbildung sollte ihr später zugute kommen. Nach einer Art Referendarzeit in Hamburg und einem

Probejahr an ihrer alten Schule in Rudolstadt hatte sie die „Anstellungsfähigkeit" bewiesen. Dennoch wechselte sie nun in die Forschung und durchlief ab April 1918 als archivalisch-historische Ausbildung ein Volontariat im Kölner Stadtarchiv. Hier kam sie in Kontakt mit den Professoren Hansen und Kuske, die ihr aufgrund ihrer erfolgreichen Arbeit Quellenpublikationen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs in der frühen Neuzeit übertrugen.

1921 wechselte sie zur Universität, übernahm die Verwaltung der Bibliothek des Historischen Seminars und verfaßte ihre Habilitationsarbeit. Es war nicht unüblich, daß Frauen auf Tätigkeitsbereiche festgelegt wurden, die nicht ihrer Qualifikation entsprachen wie Bibliotheksorganisation. Diese Arbeit führte von Ranke auch während ihrer Zeit als Dozentin fort, wie belegt ist (Brief des Stadtarchivars Hansen an den Verein Frauenstudium).

Wie wir Bittbriefen des Kuratoriumsmitgliedes Christian Eckert aus dem Jahr 1922 entnehmen können, war Ranke schon kurze Zeit später „wirtschaftlich in außerordentlich bedrängter Lage". An die Geschlechtersolidarität appellierend, stellte Prof. Eckert Frau [Paul] Stein gegenüber heraus: Frl. Dr. von Ranke „(...) hat sich als 1. weibliche Privatdozentin bei uns als einer der 1. weiblichen akademischen Lehrer in Deutschland überhaupt, habilitiert und verspricht sehr gute Leistungen (...) für die Zukunft." Eckert fand in der Tat einen Privatsponsor für Ranke: Alfred Schmidt von der Firma E. Leybold zahlte ein Assistentinnengehalt für ein halbes Jahr.

Im Mai 1922 veröffentlichte von Ranke „Die Kölner Handelsbeziehungen im 16. und 17. Jahrhundert", zugleich ihre Habilitationsschrift im Fach der neueren Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Das Kolloquium folgte am 8.7. 1922 zum Thema „Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Rheinlanden und England bis zum 17. Jahrhundert". Damit war Ermentrude von Ranke Kölns erste habilitierte Frau. Nachdem der Preußische Kultusminister die venia legendi für Mittlere und Neuere Geschichte erteilt hatte, konnte Frau Dr. von Ranke Vorlesungen halten. Bis Ende März 1926 las sie in Köln über Hanse, Kulturgeschichte, Judentum des Mittelalters oder Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts (Großvater Ranke!). Intern wurde sie am Historischen Seminar jedoch nur als Wissenschaftliche Assistentin geführt. Daß von Ranke sich für das Thema „Frauenförderung" praktisch engagierte, belegt ihre aktive Mitgliedschaft im Kölner Verein Frauenstudium, wo sie sich 1925 z.B. an Beiratssitzungen zur Stipendienvergabe beteiligte, und in den Vorstand gewählt wurde. Auch theoretisch beschäftigte sie sich mit der Frauenfrage: Die Historikerin schrieb eine Abhandlung „Kölner Frauenarbeit einst und jetzt" (1922), die heute nicht bekannt ist. Engere Kontakte zu Studentinnen sind nicht belegt. Lediglich Lucie Fels, die über „Die Kaiserin Friedrich im Urteil ihrer Zeitgenossen" promovierte und schon früh immatrikuliert war, nennt in ihrem wissenschaftlichen Lebenslauf Vorlesungen bei der Privatdozentin.

1925 fand in Köln der Hansetag statt, von Ranke organisierte historische Führungen, gab eine grundlegende Broschüre heraus und wurde als Mitglied

in die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde aufgenommen. Kurz nachdem die Tatsache vom Weggang der Dozentin an eine andere Hochschule bekannt geworden war, wandte sich die zweite Vorsitzende des Vereins Frauenstudium, Frau [W.] Brügelmann, im Februar 1926 an Adenauer als Vorsitzenden des Kuratoriums der Universität: Ob alles, was möglich sei, für Ranke getan worden sei? Ranke habe sich schon 1922 habilitiert und keine Förderung erfahren. Der Dekan antwortete, es sei alles geschehen, um Ermentrude von Ranke zu halten.

Dr. von Ranke nahm zum 1.4.1926 einen Lehrauftrag für Geschichte und Staatsbürgerkunde in Kiel an der Pädagogischen Akademie an. Ihre Antrittsvorlesung war so gut besucht, daß in den größten Raum gewechselt werden mußte. Die neubegründete Kieler Akademie hatte den Schwerpunkt „Lehrerbildung in Preußen". Aufgrund dieser didaktischen Orientierung sind viele ihrer folgenden Veröffentlichungen ein Beitrag zur Geschichtsdidaktik, Professor von Ranke trug dazu bei, den Geschichtsunterricht erst seit dem Kaiserreich theoretisch neu zu begründen. 1928 erfolgte die Ernennung zur Professorin auch für die *Universität* Kiel. Zum 1.4. 1929 nahm sie eine Professur an der im Aufbau begriffenen Staatlichen Pädagogischen Akademie in Dortmund an. Der Wechsel war vermutlich auch durch die Heirat mit einem Kollegen aus Köln, Dr. Hermann Bäcker, bedingt. Auch ihr Mann war Dozent an der neuen Akademie. 1929 bekamen sie einen Sohn, im gleichen Jahr wurden fachwissenschaftliche Texte von Ermentrude Bäcker-von Ranke im „Handbuch der neuzeitlichen Unterrichtspraxis" und in Sammlungen zur Lehrerfortbildung gedruckt. Wie in Köln wirkte sie sowohl im lokalen Geschichtsverein (Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark), als auch in Frauenbewegungszusammenhängen mit und hielt Vorträge.

Diese aktive Historikerin, die Mutterschaft und Beruf zu vereinbaren gesucht hatte, starb schon in jungem Alter: „Ein Schatten fiel auf die Erste Lehramtsprüfung, die an der Pädagogischen Akademie gehalten wurde; am Abend des 27. April 1931 entriß ein Herzversagen bei der Geburt eines Kindes die erst 38jährige Professorin Dr. Ermentrude Bäcker, geb. von Ranke, ihrem Wirkungskreis. Die Trauerfeier am 5. Mai vereinigte mit der Akademiegemeinde eine große Anzahl Lehrer aus Stadt und Land, die der Heimgerufenen nachtrauerten", heißt es in einem Nachruf. Aus biographischen Skizzen spricht, daß Frau von Ranke sehr begeisterungsfähig, enthusiastisch und zugleich ihrer Umgebung zugewandt war: „Ihr ganzes Leben war ein Dienst für die anderen gewesen", charakterisierte sie der Arbeitskollege Körber.

UAK, Zug. 17/4512 (Korrespondenz und Verträge); UAK, Zug. 27/72; Heinrich Bartholome: Zur Geschichte der Lehrerausbildung in Dortmund von 1929 bis 1965, in: 50 Jahre Lehrerausbildung in Dortmund, Klaus Commer und Karin Koenderink/Pädagogische Hochschule Ruhr (Hg), Dortmund [1979]; Kurt Körber: Ermentrude Bäcker-v. Ranke. Ein Nachruf, in: Neue Deutsche Schule, H. 1, Bd. 6, 1932, S. 50-54; Gabi Förder-Hoff: Marginalisierte Selbstbehauptung. Studium und Berufstätigkeit von Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerinnen zwischen 1890 und 1934, in: Pionierinnen, S. 147-167; Stadtanzeiger vom 29. 12.1926: Eine Enkelin Rankes ebenfalls Historikerin (was auffällt, als sie aus Köln fortgeht)

2[illegible]. Juli 1922.

Frau Paul Stein

Sehr geehrte, gnädige Frau!

Darf ich Sie im Interesse unserer neuen Privatdozentin, Fräulein Dr. von Ranke, angehen? Fräulein von Ranke, die seither die Assistenz beim historischen Seminar hatte, hat sich als erste weibliche Privatdozentin bei uns und als einer der ersten weiblichen akademischen Lehrer in Deutschland überhaupt, habilitiert und verspricht sehr gute Leistungen für die Zukunft. Sie ist aber in wirtschaftlich ausserordentlich bedrängter Lage. Ich hoffe, dass es mir gelingt, zum 1. April 1923 für sie eine etatsmässige Assistentenstelle genehmigt zu erhalten. Von da an wird sich Fräulein von Ranke wirtschaftlich halten können. Dagegen stehen Mittel bis zum 1. April 1923 hier nicht zur Verfügung. Nun gewann ich dieser Tage aus einer Unterredung mit Fräulein Dr. von Ranke den Eindruck, dass sie direkt in wirtschaftliche Bedrängnis gerät, wenn ihr nicht bis zum 1. April 1923 durch privat[illegible] Fürsorge geholfen wird.

Da ich weiss, dass Sie sich schon bei früherer Gelegenheit für Fräulein von Ranke interessiert haben, erlaube ich mir, Sie in der Angelegenheit zu bemühen. Es handelt sich darum, durch Private einen Gesamtbetrag von etwa 18 000 M für Fräulein von Ranke aufzubringen. Ich gestatte mir die ergebene Anfrage, ob Sie geneigt sein würden, einen [illegible]

Teilbetrag dieser Summe für Fräulein von Ranke zur Verfügung zu stellen. Ich bin überzeugt, dass das finanzielle Opfer, das Sie brächten, reiche Früchte tragen würde.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochschätzung

Ihr ergebenster

- Bittbrief des Kuratoriumsmitgliedes Eckert an die Kölner Honoratorengattin Frau [Paul] Stein für Ermentrude von Ranke vom 22.7.1922

UAK, Zug. 17/4512

- Dissertation

Das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Phil. Diss. Halle 1915

(UB Bochum)

- Habilitationsschrift

Die Kölner Handelsbeziehungen im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 1922

- Anstellungsvertrag als Bibliothekarin vom 18.7.1921

UAK, Zug. 17/4512

- Einladung zur Antrittsvorlesung vom 3.7.1922

UAK, Zug. 17/4512

- Die Unterschrift der Geschichtswissenschaftlerin Dr. von Ranke im Studienbuch der Grete Grotjan (Sommer-Semester 1923) bescheinigt den Besuch der Vorlesung „Friedrich der Große" und die Zahlung einer Gebühr von 7.500 Reichsmark (Inflationszeit!)

Grete Grotjan/Frauenbeauftragte

- Foto der Privatdozentin Dr. Ermentrude von Ranke

UAK 27/72 (Stadtanzeiger vom 29.12.1926), Repro: Frauenbeauftragte

- Ermentrude von Ranke im Kreis illustrer Wissenschaftlerinnen

Neue Frauen. Die Zwanziger Jahre, Kristine von Soden /Maruta Schmidt (Hg.), Berlin 1988, S. 128

- Endlich Erfolg: Antrittsvorlesung in Kiel

Die Studentin, Nr. 10 vom 1.4.1927, 3. Jg., S. 155

- Vorlesungsverzeichnisse der Universität Köln

*** Edda Tille [-Hankamer] (1895 - nach 1956)**

Die zweite Frau, die sich in Köln habilitierte, verblieb noch kürzer an der Kölner Universität als Ermentrude von Ranke. Die in Glasgow geborene Edda Tille verlor ihre Mutter, als sie erst vier Jahre alt war; ihr Vater war Dozent für deutsche Sprache und Literatur an der Universität. Von Mutterseite her Jüdin, wuchs sie dennoch im protestantischen Glauben auf. Edda Tille besuchte noch für ein Jahr eine schottische Schule, bevor die Familie 1900 nach Bonn umzog. In einem Interview mit einer US-amerikanischen College-Zeitschrift datiert Frau Tille-Hankamer ihren Studienbeginn auf 1915 (in Berlin). Von Oktober 1915 bis Februar 1922 schrieb sie sich in Bonn ein und studierte im Schwerpunkt germanische Sprachen wie Englisch, Französisch, Deutsch und Niederländisch. Eventuell hat sie schon in dieser Zeit ihren späteren Mann kennengelernt, der 1919 in Bonn promovierte. Ihre eigene Dissertation lag 1920 vor. Nach dem Rigorosum erhielt sie das Angebot, als Assistentin am Rheinischen Wörterbuch mitzuwirken, das am Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande erstellt wurde. Bis Oktober 1922 nahm sie diese Position ein, zugleich wirkte auch sie als Bibliothekarin

des Niederländischen Seminars. Nach der Promotion legte sie noch das Staatsexamen ab, womit sie einen ähnlichen wissenschaftlichen Ausbildungsgang wie Ermentrude von Ranke aufweist. Am 23.1. 1925 bat in Köln um die Zulassung zu den Habilitationsleistungen. Ihr Wunsch war, die venia legendi für deutsche und niederländische Philologie zu erwerben, sie stand bereits in Kontakt mit dem Deutschen Seminar. Die eingereichte Habilitationsschrift analysierte „Studien zur Volkskunde des Rheinlandes". Kurz darauf erging an der Kölner Universität der Beschluß der Philosophischen Fakultät, „Frl. Tille (Bonn)" zur Habilitation zuzulassen. Der Festvortrag fand bereits am 17. 2. statt (Sprachgeschichte und Dialektgeographie im Ostniederländischen) und im Mai 1925 konnte sie die Habilitationsurkunde in Empfang nehmen: Die venia legendi lautete auf „Deutsche Philologie", besonders der Rheinlande und Niederlande. Ebenso wie im Fall der von Ranke fehlen auch von Edda Tille wichtige Schriften wie die Habilitationsschrift in der Kölner Universitätsbibliothek. Am 12.6.25 erging die Ankündigung der venia legendi an das Ministerium in Berlin, einen Tag später an den Vorsitzenden des Kuratoriums der Universität. Die öffentliche Antrittsvorlesung fand zum Semesterende statt: Am 25.7.1925 las Edda Tille über „Schriftsprache und Mundart" und war Privatdozentin für Germanistik.

Schon ein paar Tage später bat sie um ihre Beurlaubung, um für ein Jahr an das berühmte Wellesley (Frauen-)College nach Massachusetts in die USA zu wechseln. Die einzigen Quellen aus der nächsten Zeit sind Anträge auf Verlängerung der Beurlaubung - dem Dekan blieb nichts anderes übrig, als ihr zu der „ehrenvollen Aufforderung, in Amerika Vorlesungen zu halten" zu gratulieren. Lediglich für das WS 1927/28 liegt eine Eintragung in das Vorlesungsverzeichnis vor: Die Privatdozentin las Einführung in das Mittelniederländische und hielt gleichlautende Übungen. In dieser Zeit trug sie auch zu einer Festschrift bei, ansonsten gibt es wenig Zeugnisse für publizistische Tätigkeit.

1929 endete vorläufig ihre Arbeit als *assistent professor* im College, sie kehrte nach Deutschland zurück und heiratete den Prof. extraordinarius Paul Hankamer. Im Juni 1930 wurde der erste Sohn geboren, dennoch ging sie zwei Jahre später abermals in die USA und übernahm vertretungsweise die Leitung der Deutschen Abteilung des Frauencollege. 1933 gebar sie ihren zweiten Sohn. Als Paul Hankamer als Ordinarius für Deutsche Sprache und Literaturgeschichte nach Königsberg gerufen wurde - die Verhandlungen begannen 1932 - folgte Edda Tille-Hankamer mit dem Kind und legte im September 1933 endgültig in Köln die venia legendi nieder. Über die Freiwilligkeit des Ausstiegs bzw. über den Zeitpunkt kam es später zu Auseinandersetzungen mit dem Amt für Wiedergutmachung: Tille-Hankamer machte eine Beendigung der Stelle aus rassischen Gründen geltend, - sie hatte als Halbjüdin den Ariernachweis nicht erbringen können und wollen -. Nach Einschätzung der deutschen Behörden lag aber zwischenzeitlich schon kein Arbeits- bzw. Dienstverhältnis mehr vor. 1936 wurde Paul Hankamer aus politischen Gründen (?) aus seinem Dienst-

verhältnis entlassen, zwei Jahre später ging die Familie - im Interesse der Kinder, wie EDDA TILLE-HANKAMER später schreibt - ins amerikanische Exil. Die Germanistin arbeitete bisweilen an Colleges, generell war jedoch der US-Arbeitsmarkt „von ausgewanderten Germanisten überschwemmt", wie sie erfahren mußte. Sieben Jahre litt die Familie Not, die Akademikerin mußte vorübergehend als Pflegerin, Haushälterin oder Privatlehrerin arbeiten oder war ganz stellenlos. Im Juni 1945 starb ihr Ehemann, die Witwe erhielt nun auf Fürsprache von LEO SPITZER eine einem Ordinariat äquivalente Stelle an einem Frauencollege in Pennsylvania (SETON HILL COLLEGE in Greensburg). 1953 erfolgte ein Ruf an die STATE UNIVERSITY OF TENNESSEE in Knoxville. In dieser Zeit stritt sie sich mit deutschen Behörden über Pensionsansprüche und Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts, unterlag jedoch und zog den Antrag 1956 zurück. Aus der Zeit bis zu ihrem Tod liegen keine Auskünfte vor.

UAK, Zug. P197/873 (Berufungen, Verzicht venia legendi); UAK, Zug. 285/1; UAK, Zug 17/5854 (Ariernachweis, Wiedergutmachung); Brief der Seton Hill College Archives an die Verfasserin vom 2.3.1995; Interview mit Edda Tille-Hankamer aus dem Setonian vom 15.3. 1947; 50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland. Eine Dokumentation über den Zeitraum von 1920-1970, Elisabeth Boedecker und Maria Meyer-Plath (Bearb.), Göttingen 1974 (UB: I A 2429)

- „Zur Sprache der Urkunden des Herzogtums Geldern bis 1500"

Institut für Deutsche Sprache und Literatur

Einladung

zur **Antrittsvorlesung** der Privatdozentin in der Philosophischen Fakultät

Fräulein Dr. Edda Tille

über das Thema:

„Schriftsprache und Mundart"

am Samstag, den 25. Juli 12 Uhr c. t. in der Aula der Universität.

Der Lehrkörper versammelt sich mit der Vortragenden im Senatssaal und begibt sich unter Führung des Rektors und Dekans mit der Vortragenden in die Aula.

Anzug: Talar. Der Rektor: Tilmann.

- Ankündigung der Antrittsvorlesung von Frl. DR. EDDA TILLE, Privatdozentin, Thema: Schriftsprache und Mundart

UAK, 17/5854 (25.7.1925)

- Vorlesungsverzeichnis

- Die Dozentinnen an deutschen Hochschulen.

KUZ, Nr. 11 vom 10.12.1927, 9. Jg. S. 16

Der Artikel nennt für Köln EDDA TILLE sowie die Lektorinnen SCHMITS und RÜSCHKAMP-WHITEHEAD; ERMENTRUDE VON RANKE liest bereits an der Kieler Akademie

- Mitteilung des Kuratoriums der Universität, daß Dr. EDDA TILLE sich habilitiert hat

UAK, 17/5854 (13.6.1925)

- Brief von DR. EDDA HANKAMER über die Umstände ihres Ausscheidens aus dem deutschen Universitätsdienst

UAK 17/5854 (Abschrift vom 1.5.1954)

- Foto von Edda Tille-Hankamer aus den Fünfziger Jahre

1953 College Yearbook des Seton Hill College, Pennsylvania

- Artikel aus der Kölner Frauenbewegungspresse über eine Tagung des DEUTSCHEN AKADEMIKERINNENBUNDES und DEUTSCHEN PHILOLOGINNEN-VERBANDES.

NB vom 26.6.1930

■

Abkürzungsverzeichnis bzgl. der Rechercheorte

Archiv des KDFB: Archiv des Katholischen Deutschen Frauenbundes, früher auch KDF und KFD abgekürzt

HAStK: Historisches Archiv der Stadt Köln

KöFGE: Archiv des Kölner Frauengeschichtsvereins

KSM: Kölnisches Stadtmuseum

RBA: Rheinisches Bildarchiv

KZB: Kommission für Zeitgeschichte Bonn, Archiv und Dokumentation des Deutschen Katholizismus, darin: Bestand des Bundes katholischer deutscher Akademikerinnen Bonn (Sign. IF1)

UAK: Universitätsarchiv Köln

UB: Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Buch- und Zeitschriftenkurztitel

Bargfeld: Claudia Bargfeld: Leben - und Arbeitswelten Kölner Studentinnen von 1919-1933. Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, August 1994

DcF: Die christliche Frau (Zeitschrift, z.B. im Bestand des KDFB)

DHS: Deutsche Hochschulstatistisk, Hochschulverwaltungen (Hg.), Bd. 2, 1928/29

Fuchs: Eduard Fuchs: Sozialgeschichte der Frau. [Die Frau in der Karikatur, 1906]. Nachdruck der 3. erw. Ausgabe von 1928, Frankfurt/Main 1973

Frank Golczewski: Die „Gleichschaltung" der Universität Köln im Frühjahr 1933, in: Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft in Köln und im Rheinland, Leo Haupts und Georg Mölich (Hg.), Köln 1983, S. 49-72 (= GiK, Sonderheft Heft III)

Frank Golczewski: Jüdische Hochschullehrer an der neuen Universität Köln vor dem Zweiten Weltkrieg, in: Köln und das rheinische Judentum, Jutta Bohnke-Kollwitz, u.a. (Hg.), Köln 1984, S. 363-396

Frank Golczewski: Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Personengeschichtliche Ansätze, Köln, Wien 1988 (UB 2A1176)

Claudia Huerkamp: Jüdische Akademikerinnen in Deutschland 1900-1938, in: Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht, hg. Theresa Wobbe und Gesa Lindemann, Frankfurt/Main 1994, S. 86-112

Claudia Huerkamp: Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum. Zur Lage studierender Frauen 1900-1930, in: Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich, Hannes Siegrist (Hg.), Göttingen 1988, S. 201-220 (UB: 1 A 7938)

KdF: Köln der Frauen, Irene Franken und Christiane Kling-Mathey (Hg.), Köln 1992

Arthur **Kirchhoff**: Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer, und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe, Berlin 1897 (UB: U79.150)

KUG: Kölner Universitätsgeschichte, Bd. II: Das 19. und 20. Jahrhundert, Köln und Wien 1988 und Bd. III: Die neue Universität. Daten und Fakten, Erich Meuthen (Hg.), Köln und Wien 1988

KUK: Kölner Universitäts-Kalender 1920-1931, Helmut Wienkötter (Hg.), Jg. 1: 1920/21 bis Jg. 6: 1930/31 (UB: Rhper 742)

KUR: Kölner Universitäts-Reden. Ansprachen bei der Rektoratsübergabe. Jg. 1: 1921 bis Jg. 48: 1943 (UB XK 4179)

KUZ: Kölner Universitätszeitung, Kölner Studentenburse (Hg.) Jg. 1: 1919 bis Jg. 13: 1933 (UB: Ztg. 573 und RhPer 4)

NB: Nachrichtenblatt des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine, Sonderseite im Stadt-Anzeiger 1925-1933

NF: Neue Frauen. Die Zwanziger Jahre, Kristine von Soden /Maruta Schmidt (Hg.), Berlin 1988

NzE: Nachhilfe zur Erinnerung. 600 Jahre Universität zu Köln. Hg. Wolfgang Blaschke u.a. Köln 1988

Pionierinnen, Feministinnen, Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland, Anne Schlüter (Hg.) Pfaffenweiler 1992

Die Universität, Hans-Werner Prahl und Ingrid **Schmidt-Harzbach** (Hg.): München 1981, S. 185

600 Jahre Kölner Universität 1388-1988. Von der mittelalterlichen Alma mater zum zukunftsorientierten Zentrum der Wissenschaft. Historischer Überblick und aktuelle Bestandsaufnahme aus Anlaß der 600. Wiederkehr des Gründungsdatums, Karl-Heinrich Hansmeyer (Hg.), Köln 1988

SdAm: Stieftöchter der Alma mater, Hadumod Bußmann (Hg.). 90 Jahre Frauenstudium in Bayern, Ausstellungskatalog, München 1993

TAZ: Die Tageszeitung, Berlin

Universität Köln 1919-1929, Köln 1929

VV: Amtliche Personal- und Vorlesungsverzeichnisse bzw. Vorlesungsverzeichnisse (UB: Lesesaal)

ZUpG: Zehn Uhr pünktlich Gürzenich. Hundert Jahre bewegte Frauen in Köln, Münster 1995

Ich danke folgenden Personen:

Christel Tomson/Frauenbeauftragte der Universität zu Köln, die sich spontan zu der Kooperation bereit erklärte und für die Finanzierung des Kataloges sorgte

Saskia Morell/Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten, für tatkräftige Unterstützung, Anregung und Kritik bei der Gestaltung der Ausstellung wie bei der Verfassung des Manuskripts

Marina Wittka/Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten, für die großzügige Überlassung von Archivmaterial, Fotos und Interviewmitschriften sowie die Durchsicht des Manuskripts

Staatsarchivamtsfrau Gerda Schütz/Universitätsarchiv Köln, für die Hilfestellung beim Auffinden von Quellenbeständen

Dr. Christian Klinger/Universitäts- und Stadtbibliothek, für seine praktische Begleitung der Ausstellungsgestaltung

Marianne Körner/Bonn, für die Überlassung von Archivmaterialien und Informationen über Studentinnenvereine

Weiterhin: Dagmar Schagen/Praktikantin des Kölner Frauengeschichtsvereins, Claudia Bargfeld, Doris Marquardt/Archiv des Katholischen Deutschen Frauenbundes; Dr. Paul Schmidt/ Universitätsarchiv Bonn; Conny Wenzel/ Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel; Dr. Barbara Becker-Jäkli/ NS-Dokumentationszentrum Köln; Dr. Ulrike Nyassi-Fäuster/Historisches Archiv der Stadt Köln; Katharina Regenbrecht/Kölner Frauengeschichtsverein; Friedhelm Becker/EDV-Betreuung; Petra Becker; Rainer Dévantrié; Andrea Pracht